

Deutsche
Volkskunst

Band XI: Pommern

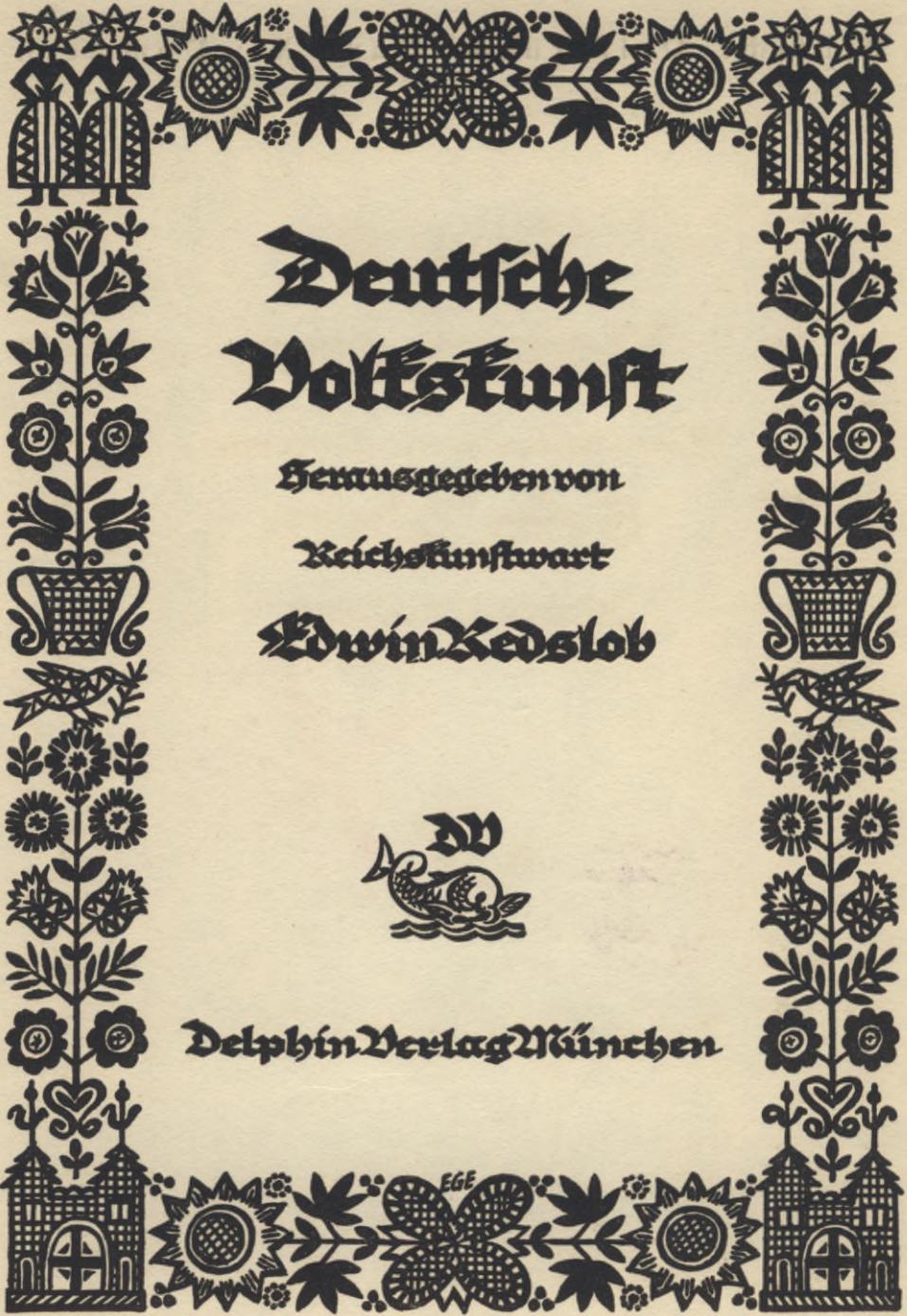
Erstausgabe 1908

Deutsche Volkskunst



Deutsche Volkskunst Band XI: Pommern





Deutsche Volkskunst

Herausgegeben von
 Reichskunstwart
 Edwin Kedslob



Delphin Verlag München

Band XI Pommern

Text & Bildersammlung von

Fritz Adler

mit 214 Bildern



KII-11
Delphin Verlag München
III

EGE

Herausgegeben mit Unterstützung des Reichsministeriums des
Innern, des Provinzialverbandes Pommern, des Pommerschen
Landkreistages und des Pommerschen Städteages



Hauptgebiete und Hauptorte pommerscher Volkskunst
Karte von Dr. Fritz Adler



Inhaltsverzeichnis

	Abbildung	Seite
Übersichtskarte		4
Vorwort		6
I. Volkstum und Volkskunde in Pommern		7—12
Landschaft und Mensch / Eigenart der pommerischen Volkskunst		
II. Siedlung, Kirchen- und Hausbau	1—32	12—25
Dorfkirchen in Feldstein und Backstein, Fachwerk und Holz / Der Innenraum, seine Ausstattung / Die verschiedenen Haus- und Hofformen / Haustüren und Giebelzeichen		
III. Möbel	33—59	25—28
Darß, Mönchgut, Deep bei Treptow a. d. R., Jamund, Weizacker		
IV. Tracht, weibliche Handarbeiten, Schmuck	60—94	29—32
Die verschiedenen Trachtengebiete / Weberei und Stickerei		
V. Hausrat und Arbeitsgeräte	95—161	32—37
Töpferwaren / Druckstoffe / Damastweberei / Minnegaben: Webbretter / Flachsschwinge / Waschhölzer / Spinnwicken / Leuchter		
VI. Sitte und Brauch	162—183	38—39
Schnabbuck und Schimmelreiter / Erntebraüche / Tonnengen		
VII. Das Religiöse in der Volkskunst Pommerns	184—207	39—43
Grabmäler in Holz, Stein und Eisen / Religiöse Kleinkunst		

Zu den Abbildungen

Die Aufnahmen stellten zur Verfügung:

Pommersche Denkmalpflege: 2, 5, 6, 8, 11—13, 15, 16, 18, 20—23.

Kunsthistorisches Seminar der Universität Greifswald: 9, 10.

Stralsundisches Heimatmuseum: 1, 3—4, 14, 19, 26—27, 29—32, 34, 39, 40, 42, 43, 45—51, 57, 60—64, 73, 75—81, 83—84, 86—94, 96—112, 117—121, 123—130, 132, 134—137, 142—151, 156, 158—160, 170, 171, 174—184, 188—191, 193—195, 197, 199, 201, 205.

Provinzialmuseum Stettin: 17, 36—38, 41, 44, 52—56, 65—70, 72, 85, 95, 122, 131, 132, 138—141, 152—155, 157, 161—167, 169, 172—173, 185—187.

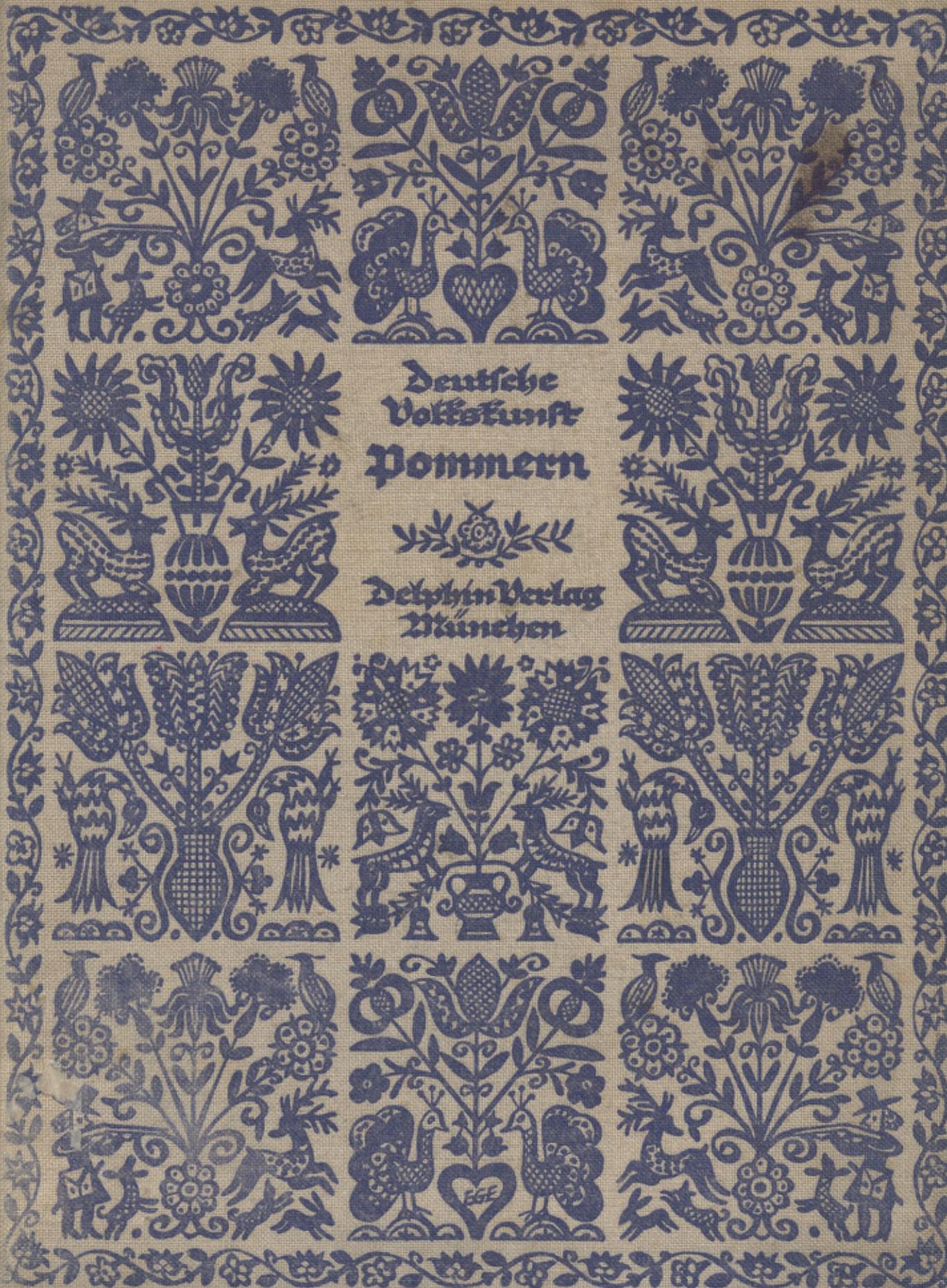
Staatl. Sammlung für Deutsche Volkskunde, Berlin: 58, 59, 71, 76, 82, 113—116, 168.

Friedhofsdirektor a. D. Hannig: 196, 198, 200, 206—207.

Fotograf Müller, Treptow a. d. R.: 25, 28.

Museum Röslin: 33, 35.

Bund Heimatschutz, Stettin: 7, 24.



Deutsche
Volkskunst
Pommern

Deutsche
Volkskunst
Pommern

Vorwort

Die Volkskunst ist bis zu der Zeit vor dem Kriege in Pommern fast völlig unbeachtet geblieben. Das Provinzialmuseum in Stettin und die staatliche Sammlung für deutsche Volkskunde in Berlin waren damals die einzigen Stellen, an denen einige Reste ehemaliger pommerscher Volkskultur zu finden waren, die jedoch in keiner Weise genügten, um sich ein annähernd geschlossenes Gesamtbild zu verschaffen.

Erst seit der Neugründung einer größeren Anzahl örtlicher Heimatmuseen ist auch in Pommern während der letzten zehn Jahre die Aufmerksamkeit auf Erzeugnisse der Volkskunst gerichtet worden. Dass dieses Interesse hier so spät erwachte, ist aufrichtig zu bedauern, denn infolge der veränderten Lebensverhältnisse ist eine Menge alten Volksgutes während der letzten 30 bis 40 Jahre bereits unwiederbringlich verloren gegangen. Um so überraschender dürfte der mannigfaltige Reichtum an Dokumenten sein, die im letzten Dezennium von den verschiedenen Heimatmuseen gesammelt wurden. Trotzdem schien es gewagt, schon jetzt einen Band „Pommersche Volkskunst“ zu veröffentlichen, weil die Einzelforschung noch ganz in den Anfängen steckt. Wenn dennoch dieser Versuch hier unternommen wurde, so geschah es in der Überzeugung, dass auf Grund des jetzt vorhandenen Materials die entscheidenden Grundzüge der pommerschen Volkskunst feststehen dürften.

Ihre Eigenart ließ sowohl in der Abfassung des Textes wie bei der Anordnung des Bildmaterials manche Abweichungen von den bisher erschienenen Bänden dieser Sammlung notwendig erscheinen. Die Volkskunst zerfällt in Pommern in einige inselartige Gruppen, deren Zusammenhang, zum mindesten heute, sehr selten erkennbar ist. Infolgedessen wurden innerhalb der einzelnen Kapitel sowie bei der Zusammenstellung der Bilder diese verschiedenen Volkskunstgebiete bisweilen kontrastierend gegenübergestellt und somit musste in diesen Fällen der typologische Standpunkt zugunsten des geographischen aufgegeben werden.

Für die bei seiner Arbeit jederzeit bereitwilligst gewährte Unterstützung ist der Verfasser den Leitern der pommerschen Heimatmuseen zu aufrichtigem Dank verpflichtet, in ganz besonderem Maße den Herren Direktor Dr. Runkel und Rustos Dr. Balke vom Provinzialmuseum in Stettin.

Gewidmet ist dies Buch meinem Schwiegervater Paul Steinmüller zu seinem 60. Geburtstag als Dank für alle Liebe und Erkenntnis, die durch ihn mir zuteil geworden ist.

Dr. f. Adler

Volkstum und Volkskunst in Pommern

Die Provinz Pommern, das „Land am Meer“, nach dem Inland zu von Mecklenburg, der Uckermark und Neumark, sowie der Grenzmark Posen-Westpreußen und dem polnischen Korridor begrenzt, hat als einzige Grenze im Norden die Weite der Ostsee. Die Küste verläuft im Osten ziemlich ungegliedert, während ihr im Westen eine Gruppe größerer und kleinerer Inseln und Halbinseln vorgelagert ist, deren bedeutendste Usedom-Wollin, Rügen, Hiddensee und der Darß sind.

Die Eigenart der pommerschen Landschaft wird durch die Unendlichkeit der Ebene, der See und des Himmels, der sie umspannt, bestimmt. Immer steht der Mensch hier in einem unermesslichen Raum, und das von der Erde aufstrebende Werk, Städte und Dörfer, erscheint einem Kinderspielzeug gleich klein und winzig, aber um so schärfer und bestimmter umrisen in dem Kontur. In endloser Einiformigkeit durchziehen Acker und Felder das Flachland, aus dem die weitverstreuten Dörfer wie Inseln auftauchen, und sich die vereinzelten Bäume gleich Segeln einsamer Fischerboote gegen den Horizont abheben, den sehr selten ein Waldsaum wie ferne Küste umgrenzt. Immer und überall ist die Weite das führende Motiv in der einfachen und schweren Melodie dieser Landschaft, die an die Endlosigkeit russischer Steppe erinnern würde, wenn nicht die weiten Acker und Felder überall den rastlosen, Jahrhunderte währenden Kampf des Landmannes um die Nutzbarmachung des Bodens verkündeten. Darüber verlor die pommersche Landschaft die Unberührtheit und Ursprünglichkeit. Zu dieser großzügigen Einiformigkeit des Binnenlandes stehen ausgleichend die Nordwestküste mit ihren Inseln und Halbinseln und im Südosten der Provinz der pommersche Höhenrücken mit den weichen Höhenzügen, weiten Wäldern und zahllosen Seen. Dort bei den Hochufern Rügens und Hiddensees erinnert die Landschaft in ihrem wundervollen ineinandergreifen von Erde und Wasser an griechische Küste, während auf dem Höhenrücken im leisen Auf und Nieder der waldrichen Berge und Täler die sanfte Schwermut Thüringens aufklingt.

Neben der grenzenlosen Weite des Raumes ist für die Landschaft und ihre Menschen das Klima von entscheidender Bedeutung. Lange Winter bedrücken diese Erde, ein wolken schwerer Himmel hängt oft für Wochen darüber, schleifende Nebel machen die Luft feucht und schwer. In ewiger Unruhe aber weht der Wind darüber hin, der selbst in den Mittsommertagen selten zur Ruhe kommt. In diesem schweren und herben Klima vermag sich das Schwache nicht zu behaupten. Das Kraftvolle aber wächst im ständigen Kampf mit den Mächten der Natur, jedoch die Seele dieser Menschen ist darüber oft karg und verschlossen, schwefällig und unfroh geworden. In dieser Landschaft und diesem Klima ist das Leben ein unaufhörliches Ringen für den, der wie der Bauer und der Fischer in seiner

Tätigkeit von den Mächten der Natur mehr oder weniger abhängig ist, denen er den Ertrag seiner Arbeit oft unter Aufbietung aller Kräfte abringen muß.

Die Menschen dieser Landschaft kamen vor 700 Jahren in das damals rein slavische Land. Zumteist waren es Niedersachsen, Westfalen, Niederländer und Flamen, die unter dem Druck wirtschaftlicher Verhältnisse ihre alten westlichen Wohnsitze aufgaben, um sich hier im Osten eine neue Heimat zu gründen. Durch sie erfuhr das Land im Laufe des 13. Jahrhunderts seine entscheidende Umgestaltung. Auf einstigem Sumpf- und Waldgebiet breiteten sich Acker und Felder aus, zahllose neue Dörfer entstanden neben Klöstern und Städten, zwischen denen die geregelten Flussläufe und neu angelegten Straßen den Handelsverkehr ermöglichten und sicherten. Ackerbau und Viehzucht, Obstbau und Fischerei blühten auf, während die Schiffe der Kaufherren aus den Städten die See befuhren und mit den Völkern im Osten, Norden und Westen ihre Waren austauschten. Diese Kolonisation des bis dahin rein slavischen Bodens vollzog sich in verhältnismäßig kurzer Zeit, und aus der Großzügigkeit dieses Unternehmens lässt sich noch der Charakter jenes Volkstums erkennen. Diese ostelbische Kolonisation wird von den wenigsten ganz gewürdigt, obwohl sie eine der größten Leistungen des Deutschtums ist, wenn auch dieser Tat der Glanz und Zauber mittelalterlicher Heerzüge des Reiches fehlt. Hier im Osten war das namenlose Volk der Held, wo es darauf ankam, daß in dem weiten Land jeder auf seiner Stelle in harter und schwerer Arbeit den Boden urbar mache, um sich überhaupt erst dadurch die notwendigen Lebensbedingungen zu schaffen. Dass solcher Kampf Überwindung schwerster Widerstände erforderte und reich an Fehlschlägen war, liegt in der Natur der Sache; dass er aber dennoch siegreich durchgeführt wurde und es gelang, innerhalb eines Jahrhunderts das bis dahin rein slavische Land zu kolonisieren, beweist, welch männliches kraftvolles Geschlecht damals hier am Werk gewesen ist, ein Geschlecht, in dessen Leben ebensowenig wie in der Landschaft Raum für das Zierliche und Spielerische gewesen sein kann.

Ein freies Bauerntum war damals während des 13. Jahrhunderts in Pommern sesshaft geworden, dem neben den Bürgern in den Städten und den Mönchen in den Klöstern die wirtschaftliche Erschließung des Landes zu danken ist. Dieses Bauerntum geriet jedoch seit dem 16. und vor allem dem 17. Jahrhundert in eine Leibeigenschaft, die seinen äußeren Wohlstand und seine innere Kraft allmählich fast völlig vernichtete. Verschiedene Ursachen führten zu dieser verhängnisvollen Entwicklung. Als nach der Einführung der Reformation 1534 die Klöster säkularisiert wurden, kamen die Bauern des einst sehr umfangreichen klösterlichen Landbesitzes in die härtere Zucht der Fürsten und Städte, denen sich hier auf einmal ungeahnte neue Einnahmequellen erschlossen. Anderseits neigte der Landadel in Pommern früher als in anderen Gegenden Deutschlands dazu, sein Land

selbst zu bewirtschaften, und daraus erwuchs zugleich das Streben, den eigenen Besitz auf Kosten der Bauern zu vermehren. Diese Entwicklung wurde durch den Dreißigjährigen Krieg und dessen Folgen unaufhaltsam beschleunigt. Wie kaum ein anderes Gebiet Deutschlands hat Pommern in dem großen Krieg gelitten, war es doch länger als ein Jahrhundert der Tummelplatz kaiserlicher, schwedischer und brandenburgischer Söldnerscharen. So war am Ende der Wohlstand der Städte gebrochen, das Land verwüstet und ausgesogen, viele Höfe und Dörfer verlassen oder völlig vom Erdboden verschwunden. Auf Rügen hatte sich der kaiserliche Feldherr beim Abzug gerühmt, wenn man noch eine Kuh fände, wolle er ihre Hörner vergolden lassen. Im Amt Eldena waren von 140 Bauernhöfen noch 73 bewohnt, 63 lagen wüst, der Rest war verlassen. Als darauf 1648 im Westfälischen Frieden das Land zwischen Schweden und Brandenburg geteilt wurde, mußte hier wie dort der landwirtschaftliche Aufbau wieder in Angriff genommen werden. Da aber Wohlstand und Kraft des Bauernstandes in diesem Augenblick völlig gebrochen waren, geriet derselbe immer mehr in die Hörigkeit des Landadels, der jetzt durch Bauernlegen im großen Stil seinen Besitz vergrößerte. Während dieser Entwicklung in Preußisch-Pommern durch das tatkräftige Eingreifen der Hohenzollern, die eine Menge neuer Kolonistendorfer anlegten, mit einem Erfolg entgegengearbeitet wurde, war in Schwedisch-Pommern der Staat gegenüber der rücksichtslosen Selbstsucht des Landadels machtlos. So wurde der größte Teil des einst freien Bauerntums zu Leibeigenen des 18. Jahrhunderts, zum Landarbeiter unserer Tage.

Diese Jahrhunderte währende Unterdrückung des Landvolkes konnte nicht ohne Einfluß auf seinen Charakter bleiben. Während das Zeitalter der Kolonisation Kraft und Zähigkeit, Nüchternheit und Arbeitsamkeit des pommerschen Bauern entfaltete und steigerte, sind durch die Leibeigenschaft und ihre Folgen in diesem Charakter die Züge des Schwerfälligen und Starren, Gedrückten und Unfreien wesenhaft geworden. So haben Landschaft und Klima, Kolonisation und Leibeigenschaft entscheidend den Charakter des pommerschen Landvolkes gebildet, wie ihn Ernst Moritz Arndt, einer der größten Söhne dieses Landes, geschildert hat: „Bei der Lage des geringen Volkes läßt sich überall, da die meisten Leibeigene sind, keine hohe Bildung und Thätigkeit erwarten, weil alles bei ihnen in so engen Schranken verschlossen wird. Dazu kommt noch die klimatische Schwerfälligkeit und Unbehülflichkeit des Pommern, die wir keineswegs ableugnen können oder wollen. Diese Trägheit und Starre unseres Klimas ist darum nicht Dummheit . . . Einfalt will ich es nennen. Der Pommersche ist kalt und langsam, scheint oft dadurch unempfindlich, ist aber im Grunde seines Karakters, wenn man sich die Mühe gibt, mit ihm umzugehen, gutmütig. Grobheit und Plumpheit und Ungefalligkeit in kleinen Diensten des Lebens fließen oft in diesem Karakter mit zusammen. Arge List und

Tücke findet man gottlob selten... Die Masse des Volkes ist herhaft, und hat hohen Mut unter hohen Führern... Der Pommern ist träge und unnachdenkend über kleine Verbesserungen und Hülften seiner Existenz; aber im Ackerbau und bei jeder schweren Arbeit, auf der See und im Kriege thut er auch mehr, als die meisten Deutschen, die ich arbeiten gesehen habe." Diese Darstellung des Pommern trifft auch heute noch die wesentlichen Züge seines Charakters, wenn auch unter der Einwirkung der veränderten politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Laufe der letzten fünf Jahrzehnte manche Eigenschaften sich stärker in den Vordergrund gedrängt haben, andere dagegen weniger offen zutage treten.

Landschaft und Klima, Geschichte und Charakter haben zusammen das Schicksal des Landvolkes gewirkt, von dem nur selten Chroniken und Bücher berichten, das aber sich und die Seele seiner Träger um so eindeutiger in der Volkskunst wider-spiegelt, die man daher mit Recht die „Handschrift des Volkes“ genannt hat. Iwar weist diese in allen Ländern Europas viele gemeinsame Wesenszüge auf, darüber hinaus liegt jedoch der Volkskunst jedes einzelnen Gebietes das besondere Schicksal seiner Menschen zugrunde, das sowohl die Entfaltung als auch die individuelle Artung ihres künstlerischen Gestaltens bestimmt hat.

Die Entstehung einer ländlichen Kultur kann in hohem Maße durch die Kunst wirtschaftlicher Verhältnisse gefördert, durch deren Ungunst aber unterbunden oder in ihren Anfängen frühzeitig unterdrückt werden. Pommern ist eine der größten agrarischen Provinzen des deutschen Reiches, von deren Gesamtfläche, die 3 020 828 Hektar beträgt, allein 2 846 781 Hektar auf die Landwirtschaft entfallen. Von dieser Wirtschaftsfläche werden jedoch 53,2% von dem Großgrundbesitz über 100 Hektar eingenommen. Dieser Großgrundbesitz, der den landwirtschaftlichen Charakter der Provinz ausschließlich bestimmt, hat eine über das ganze Land mehr oder weniger gleichmäßig verbreitete bäuerliche Kultur nicht aufkommen lassen oder sie frühzeitig vernichtet; das gilt in erster Linie von den großen Gütern des Privatbesitzes, wo die jahrhundertelange Unfreiheit und Gedrücktheit der Leibeigenschaft dem Volk jeden inneren Antrieb zu schmückender Tätigkeit genommen hat. Diese Atmosphäre mag für die pflanzenhafte und demütige Seele des Slaven und seinen künstlerischen Spieltrieb kein Hindernis sein, der germanische Mensch dagegen braucht ein Mindestmaß von Freiheit, um zu volkskünstlerischer Gestaltung zu kommen. Das freie Bauerntum Schwedens, das niemals mit der Leibeigenschaft in Berührung gekommen ist, hat unter den germanischen Stämmen die reichste Volkskultur entfaltet, während bei den einst freien, dann aber zu Hörigen herabgesunkenen Bauern Pommerns jede künstlerische Betätigung verkümmerte. Im Gegensatz zum privaten Großgrundbesitz muß jedoch auf den großen Gütern der Städte und des Staates die Lage des pommerschen Landvolkes

viel erträglicher gewesen sein, weil sich hier verschiedentlich bis ins 19. Jahrhundert Volkskunst lebendig gehalten hat.

Infolge des über die ganze Provinz verbreiteten Großgrundbesitzes finden sich in Pommern keine größeren, geschweige denn in engerem Zusammenhang stehenden Gebiete mit volkskünstlerischer Kultur, vielmehr sind diese inselartig über das ganze Land verstreut. In der Mehrzahl liegen sie an der Küste, wo bei meist spärlichem Ackerbau Seefahrt und Fischerei größere geistige und wirtschaftliche Bewegungsfreiheit gewährten. Es sind im Westen der Provinz vor allem die Halbinseln Darß und Jüngst, sowie Mönchgut, wobei allerdings zu beachten ist, daß auf der Insel Hiddensee und der Halbinsel Ummannz, welche dazwischen liegen, nachweislich eine Tracht getragen wurde, die der Mönchguts sehr nahegestanden haben muß; und da das gleiche von dem Lieper Winkel auf der Halbinsel Usedom bezeugt ist, so liegt die Vermutung nahe, daß es sich hier um ein früher kulturell mehr oder weniger zusammenhängendes Küstengebiet handelt. Dieser westlichen Gruppe stehen die Gebiete bei Treptow a. d. R. und bei Röslin gegenüber, von denen das letztere besonders bezeichnend für den inselartigen Charakter der pommerschen Volkskunst ist, da es nur die beiden Dörfer Jamund und Labus umfaßt. Das umfangreichste Gebiet liegt im Süden der Provinz, es ist der Weizacker, zu dem volkskundlich fast der ganze Kreis Pyritz und Teile des Kreises Greifenhagen gehören. Schließlich ist noch im Osten ein Gebiet zu erwähnen, in welchem Reste der früheren slavischen Bevölkerung Pommerns ansässig sind, deren einst in sich geschlossene Kultur heute allerdings nur noch im Hausbau in Erscheinung tritt; man bezeichnet dieses Gebiet, das sich auf die Kreise Bütow und Lauenburg, sowie Teile des Stolper Kreises erstreckt, mit dem Namen „Raschubei“.

Diese Inseln der alten Volkskultur stehen untereinander in keinem unmittelbaren Zusammenhang, vielmehr hat jede ein ganz in sich geschlossenes Gepräge, dessen bezeichnendste Merkmale zum Teil noch auf Eigentümlichkeiten des betreffenden Stammes zurückzuführen sind, welcher das Land im 13. Jahrhundert besiedelt hat, wie das märkische Dielenhaus des Weizacker und die Filetguipurearbeiten und Hemdspangen der Jamunder beweisen. Gewisse Anzeichen lassen allerdings vermuten, daß das Küstengebiet bei aller Differenziertheit der einzelnen Teile früher einmal wahrscheinlich eine kulturelle Einheit gebildet hat, die sich mit der Grenze des alt-sächsischen Bauernhauses decken dürfte. So finden sich an der ganzen Küste vom Darß bis nach Stolp die rotgestrichenen Möbel, die Bretthenweberei ist hauptsächlich auf dieses Gebiet beschränkt, und schließlich weisen die Webereien Mönchguts und Jamunds überraschende Ähnlichkeiten in Muster und Farbe auf. Dann ständen dem Küstengebiet als einst einheitlichem Ganzen nur der Weizacker und die Raschubei gegenüber. Zwischen diesen Inseln

aber liegt der Großgrundbesitz, der im Laufe der Jahrhunderte das Bauerntum und die bäuerliche Kultur verdrängt hat.

Neben dem inselartigen Charakter der Pommerschen Volkskunst ist ein weiteres Merkmal derselben ihre Abgeschlossenheit gegenüber den Einflüssen der städtischen Kultur. Die dünne Besiedlung des Landes und die wenigen größeren Städte, sowie die Anspruchslosigkeit und Armut des Landbewohners haben zur Folge gehabt, daß städtische Handwerker und deren Werkformen nur ganz selten auf dem Lande Eingang fanden. Abgesehen von der Innenausstattung der Weizacker-Kirchen bildet hier nur der Darsß eine Ausnahme, dessen ausschließlich seemännische, weitgereiste Bevölkerung vielfach städtische Formen in die Möbel, Haustüren und Giebelzeichen übernahm. Stadt- und Landkultur sind daher in Pommern viel deutlicher als zum Beispiel in der Mark Brandenburg oder in Franken von einander getrennt, so daß sich nur selten fließende Grenzen finden. Wo aber solche Übergänge vorhanden sind, ist es meist das Handwerk in den kleinen Landstädten, das vereinzelt reine Volkskunstmotive aufnimmt, wie zum Beispiel geschnitzte Haustüren in Barth, Naugard oder Belgard beweisen, während umgekehrt ganz selten die bäuerliche Kunst von dem städtischen Handwerk und den Stilformen der großen Kunst beeinflußt ist.

Diese Tatsache ist entscheidend für die besondere Artung der pommerschen Volkskunst. Ihre Sachgüter, unbeeinflußt von fremden Kräften, sind fast immer reiner Ausdruck der Seele des Landvolkes. Fördernd wirkte in dieser Richtung der Umstand, daß alles nur aus reinem Hausfleiß für den eigenen Bedarf geschaffen wurde, und nirgends sich auch nur die Ansätze zu einer Industrialisierung, wie sie das Erzgebirge mit seinen Spielwaren und Thüringen mit seinen Glasbläserien besitzt, finden. Diese Unmittelbarkeit wirkt um so stärker, wenn man sich beim Betrachten dieser „Handschrift“ immer wieder die Schwere des pommerschen Menschen und die Härte seines Daseins vergegenwärtigt; dann spricht aus diesen Dingen die Seele des Volkes, die sonst so zurückhaltend und verschlossen ist.

Siedlung, Kirchen- und Hausbau

Die Anfänge und Grundlagen ländlicher Kultur sind Siedlung und Hausbau. Entscheidend für die Wahl der Siedlungsform sind neben der Beschaffenheit der Landschaft die Stammeszugehörigkeit und die wirtschaftliche Betätigung der Bevölkerung; bisweilen sind jedoch auch politische Verhältnisse mitbestimmend. Als die deutschen Siedler im 13. Jahrhundert ins Land kamen, waren sie die Fremdlinge inmitten einer rein slavischen Bevölkerung; und wenn auch die Geschichte nicht von Kämpfen zwischen Eingeborenen und Kolonisten berichtet, so muß doch angenommen werden, daß diese scheinbar friedliche Besitzergreifung des

Landes das zurückgedrängte Slaventum doch mehr oder weniger erbitterte. Im Interesse größerer Sicherheit war es daher ratsam, sich in dem fremden Land fürs erste wenigstens nicht in Einzelhöfen anzusiedeln, obgleich das eine der bevorzugten heimatlichen Siedlungsformen der zahlreichen westfälischen und niedersächsischen Kolonisten war. Nur so dürfte sich erklären, daß Einzelhöfe in Pommern kaum zu finden sind, wenn man von den größeren Gutshöfen absieht, die alle erst in viel späterer Zeit entstanden sind.

War somit durch die politischen Verhältnisse ein engerer Zusammenschluß geboten, so kam einer planmäßigen Anlage neuer Siedlungen und einer einfachen gleichmäßigen Flurverteilung das Straßendorf am meisten entgegen. Es ist die vorherrschende Siedlungsform in ganz Pommern, die hier auch im 18. Jahrhundert wieder zur Anwendung gelangte, als Friedrich der Große gegen 20 000 Menschen in 159 neuen Dörfern ansiedelte. Wie die Entstehung des Straßendorfes in hohem Maße durch die große Ebene des Binnenlandes begünstigt wurde, so führte die Beschaffenheit der Landschaft an den Binnenseen und der Meeresküste sehr häufig zur Anlage des einzeligen Reihendorfes. Diese beiden Formen dürften die Grundtypen der Siedlung im Kolonisationszeitalter gewesen sein; denn das Angerdorf, das sich mehrfach vor allem im Weizacker findet, ist nur eine Erweiterung des Straßendorfes. Ihnen gegenüber hat sich das Haufendorf nur vereinzelt durchgesetzt, und der Rundling ist nur in ganz wenigen Dörfern noch nachweisbar. Daß diese letzteren Form in dem einst rein slavischen Land so selten auftritt, ist ein neuer Beweis dafür, daß er keine ausschließlich slavische Siedlungsform ist, da er dann häufiger in Pommern zu finden sein müßte.

Reste einer Dorfbefestigung lassen sich im allgemeinen nicht nachweisen, nur das Dorf Ball bei Freienwalde ist noch heute von einer schützenden Steinumwallung umgeben; jedoch darf man annehmen, daß derartige Befestigungen in den Gegenden, wo zahlreiche Findlingsblöcke lagen, nicht ungewöhnlich waren. Wo aber eine Kirche vorhanden war, wird man in Zeiten der Not in ihren Steinmauern Schutz gesucht haben. Diese Kirchen des 13. und 14. Jahrhunderts sind im Gegensatz zu den frühesten Wohnbauten zum größten Teil noch erhalten und sind die ältesten Denkmäler der Baukunst auf dem Lande. Im Straßenzug oder auf dem Anger gelegen, sehr häufig auch ein wenig abseits auf einer kleinen Anhöhe erbaut, die oft slavische Kultstätte oder Burgwall war, sind die Dorfkirchen meist von mächtigen Baumgruppen umstanden, die sie mit der Landschaft verbinden.

Die pommerschen Dorfkirchen bieten, architektonisch betrachtet, ein sehr mannigfaltiges Bild infolge der verschiedenen Werkstoffe, die bei ihrem Bau zur Anwendung gekommen sind. So stehen neben Kirchen aus Findlingen und Backsteinen Bauten aus Fachwerk und Holz. Diese Verschiedenheit ist aus der Herkunft der

Siedler oder dem im Land vorgefundenen Baumaterial zu erklären; auch war der Zeitgeschmack bisweilen nicht ohne Einfluß auf die Wahl des Werkstoffes. Geographisch lassen sich die verschiedenen Bauweisen nur zum Teil gegeneinander abgrenzen; denn wenn auch in einem bestimmten Gebiet meist eine Bauart vorherrscht, so ist es zugleich auch von anderen Typen durchsetzt. Im Grundriss ist dagegen eine ziemlich große Übereinstimmung zu beobachten. In kleineren Gemeinden hat man sich meist mit einem einfachen rechteckigen Bau ohne besonderen Chor und ohne Turm begnügt, während größere Kirchen einen rechteckigen eingezogenen Chor haben, und im Westen über einer in der Breite des Langhauses vorgelagerten Halle sich der Turm erhebt. Der polygonale Chorschluß findet sich, von einigen wenigen Fachwerkkirchen abgesehen, nur bei den Backsteinbauten und ist zweifellos von den großen Kirchen in den Städten übernommen. Abgeschlossen wird der Innenraum nach oben durch Tonnen- oder Kreuzgewölbe, sehr oft aber auch nur durch eine einfache Balkendecke.

Die Kolonisten des 13. Jahrhunderts bevorzugten als Material in erster Linie die Findlingssteine, die, einst während der Eiszeit mit den Gletschern aus dem hohen Norden ins Land getragen, damals noch in Unmengen vorhanden gewesen sein müssen. Die großen Blöcke wurden gespalten und zu ziemlich regelmäßigen Quadern behauen, an der Außenfläche geglättet und äußerst sorgfältig in Schichten aufgeführt. Zu ausschließlicher Verwendung kam dieses Material im Odergebiet Mittelpommerns in den Kreisen Raudow, Greifenhagen und zum Teil auch noch Pyritz, wo man auf jede Zuhilfenahme des Backsteines völlig verzichtete und in vorzüglicher Steinmetzarbeit aus dem spröden Granit auch die Fensterumrahmungen und die Portale arbeitete (Abb. 2). Die Beschränkung auf dieses Material verbot naturgemäß alle feineren Ziervarianten, aber gerade infolgedessen sind diese Bauten von einer kraftvollen und strengen Einfachheit, aus der noch heute die ernste Gesinnung jener Bauern des 13. Jahrhunderts spricht. Erhöht wird ihr Reiz durch die reichen Farbtöne des Steins, die meist zwischen einem silbernen Grau, einem dunklen Blauviolett und einem tiefen Rot wechseln. Diese Granitquaderbauten stehen in engstem Zusammenhang mit den Dorfkirchen der Altmark und Uckermark, von wo die ostfälischen Kolonisten Mittelpommerns kamen. Ihnen steht in Vorpommern eine Gruppe von Kirchen gegenüber, die, zu derselben Zeit entstanden, jedoch in den Fensterlaibungen und Portalen, sowie im Ostgiebel unter Anwendung von Backsteinen und Formziegeln eine Schönheit anstrebt, welche den herben Eindruck des reinen Quaderbaues mildert (Abb. 3). Diese Bauten sind von jenen westfälischen Siedlern errichtet, die über Mecklenburg kamen und von dort diese Bauweise mit ins Land brachten.

Neben den Granitquaderbauten der pommersch-märkischen und pommersch-mecklenburgischen Gruppe stehen die reinen

B a c k s t e i n k i r c h e n. Die Technik des Ziegelbrennens kam zuerst über Dänemark nach Rügen, nachdem die Insel 1168 von den Dänen erobert und ihre Bewohner christianisiert waren. Hier ist der Backstein in Pommern zuerst bekannt geworden und infogedessen so ausschließlich bevorzugt, daß seit dem 13. Jahrhundert kein anderes Baumaterial für die Rügenschen Dorfkirchen verwendet wurde (Abb. 1). Diese Bevorzugung des Backsteins blieb nicht ohne Einfluß auf das benachbarte pommersche Festland, um so mehr sich hier die von Westen kommende hansische Backsteingotik ausbreitete, deren östlichste Ausläufer die mächtigen Pfarrkirchen Stralsunds und Greifswalds sind. So gelangte in Vorpommern auch beim ländlichen Kirchenbau der gebrannte Ziegel zwar nicht zur ausschließlichen aber sehr bevorzugten Anwendung, während in den mittel- und ostpommerschen Dörfern die Bauten aus Granitquadern oder Findlingen und Fachwerk überwiegen. Im Gegensatz zum ungefügten Granitquader gewährt der Backstein dem künstlerischen Gestaltungswillen eine viel größere Freiheit und hat zugleich wie dieser eine reiche Skala von Farbtönen, die vor allem unter der Einwirkung der Zeit und der Witterung im höchsten Maße in ihrer Wirkung gesteigert werden. Spricht aus den Quaderbauten vor allem der Ernst und die Strenge des Zeitalters der Kolonisation, so überraschen die ländlichen Backsteinkirchen bei größter sachlicher Behandlung des Materials durch die Menge von Einfällen und Lösungen. Das gilt in erster Linie für die Laibungen der Fenster und Portale, sowie für die reiche Gliederung des Ostgiebels und die Friesbänder, ebenso aber auch für die sehr verschiedenartigen, oft überraschend kraftvollen Turmbauten.

Während in allen Städten Pommerns beim Kirchen- und Profanbau ausschließlich Backstein verwendet wurde, konnte sich derselbe bei den Kirchen auf dem Lande außer in Westpommern nur schwer gegenüber den Granitfindlingen behaupten. Diese brauchten ja nur von den Feldern aufgesammelt zu werden, eine Arbeit, der sich noch heute bei der Frühjahrs- und Herbstbestellung der Landmann unterziehen muß, um die beim Pflügen hinderlichen Steine zu entfernen, von denen der Volksmund sagt, daß sie immer wieder „wachsen“. Nicht immer jedoch nahm man sich die Mühe, die Findlingsblöcke in sorgfältiger Steinmetzarbeit zu regelmäßigen Quadern zu verarbeiten, sondern begnügte sich mit einer ungleichmäßigen Spaltung der größeren Steine und schichtete sie einfach mit kleineren Steinen zur Mauer auf, ohne sie vorher zu bearbeiten und zu glätten. Für die Laibungen der Fenster und Portale sowie für den Ostgiebel benutzte man dagegen den Backstein. Diese Kirchen, die man im Gegensatz zu den Granitquaderbauten als Findlingsbauten bezeichnet, sind über das ganze Land verstreut; sie überwiegen jedoch in den Kreisen Pyritz, Stettin, Naugard, Demmin und Anklam (Abb. 4). Die Zeit ihrer Entstehung ist nicht immer einwandfrei festzustellen. Einige dürften der Frühzeit entstammen, die Mehrzahl jedoch dem späteren ausgehenden Mittelalter.

Reihenweise: Backstein mit eingesetzten Findlingen: Anklam

Es ist eine uralte primitive Bauweise, die sehr wohl am Anfang einer Entwicklung stehen kann, deren kunslose Form aber von späteren Jahrhunderten wegen ihrer Einfachheit wieder aufgenommen wurde.

Im 17. und 18. Jahrhundert kam außer in Westpommern in allen Teilen der Provinz, besonders aber im Rügenwalder, Saaziger und Naugarder Kreis der Fachwerkbau in Aufnahme. Der Grundriss der Fachwerkkirchen ist ein einfaches Rechteck, vor dem im Westen unverbunden ein Holzturm steht. Die ältesten Bauten mit ihren kleinen nur das oberste Gefach unter der Dachtraufe füllenden Fenstern verraten noch unverkennbar die Herkunft vom Bauernhaus (Abb. 5); später hat man sich bemüht, dem Ganzen ein etwas sakraleres, seinem Zweck entsprechenderes Aussehen zu geben, indem man die Fenster vergrößerte, dem Ostteil einen dreiseitigen Chorabschluß gab und den Turm aus dem Bau herauswachsen ließ (Abb. 6). Als Bauholz benutzte man meist Eiche, bisweilen aber auch Kiefer, während die Gefache mit Ziegeln gefüllt und dann verputzt wurden.

Schließlich besitzt Pommern auch noch zwei Holzkirchen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, die besondere Beachtung verdienen, weil es deren früher zweifellos mehr gab, die jedoch seit dem Ende des 15. Jahrhunderts durch die zahlreichen Findlingsbauten und später durch die Fachwerkbauten ersetzt sein durften. Hier müssen in vielen Fällen Holzkirchen die Vorgänger gewesen sein, da sich nur so die Notwendigkeit zu den zahlreichen Neubauten in jenen Jahrhunderten erklären läßt, während die Granitquaderbauten und Backsteinbauten der Frühzeit der Kolonisation die Jahrhunderte überdauerten, wenn sie nicht durch Krieg oder Feuer zerstört wurden. Die beiden noch erhaltenen Holzkirchen liegen im Kreis Bütow im äußersten Osten der Provinz, wo die Bevölkerung zum Teil slavisch ist und sich auch bei den Bauernhäusern der Schrotholzbau bis auf unsere Tage erhalten hat. Im Grundriss gleichen sie mit dem dreiseitigen Ostschluß den Fachwerkbauten. Die Umfassungswände sind im Blockbau ausgeführt und außen entweder mit Schindeln verkleidet oder wie die Innenwände mit Brettern verschalt. Das Dach ist gleichfalls mit Schindeln eingedeckt (Abb. 7).

Neben dieser Mannigfaltigkeit in der Wahl des Materials und dessen Behandlung weisen die Dorfkirchen noch einige Besonderheiten auf, die einzelnen Gebieten eigentümlich sind: so die Kirchhofsportale im Randower und Greifenhagener Kreis, die offenen oder geschlossenen hölzernen Glockenstühle (Abb. 9—10), die etwas abseits von der Kirche stehen und meist in Westpommern zu finden sind, und die Holztürme (Abb. 8), die vor allem in Mittelpommern und hier in erster Linie im waldreichen Naugarder Kreis sehr zahlreich vorhanden sind. Über dem hohen vierseitigen Unterbau, dessen Wandungen mehr oder weniger stark geböschte sind, erhebt sich vorkragend der acht- oder zwölfeckige schlanke Helm,

Kublitz, Landg.

Podewilshausen
Rowe
Bornstchen

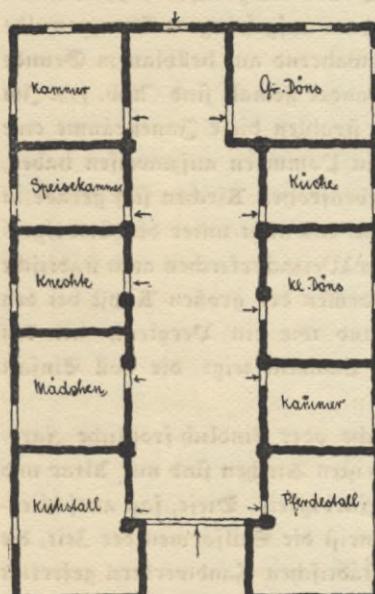
der meist mit Schindeln gedeckt ist. Diese Türme, welche dem 17. und 18. Jahrhundert zugehören, sind eine vorzügliche Zimmermannsarbeit und überraschen durch die immer neuen Lösungen, aus denen ganz offenkundig die Freude am eigenen Einfall spricht.

Beobachtet man den ländlichen Kirchenbau in seiner ganzen Entwicklung, so hebt sich deutlich die architektonische Überlegenheit der ersten Jahrhunderte seit der Kolonisation von den späteren ab, die keine neuen, künstlerisch bedeutsamen Leistungen mehr hervorbrachten. Auch die Einführung des Protestantismus hat hier ebensowenig wie in den Städten zu einem neuen Aufschwung geführt. Etwas anders verhält es sich mit der Ausschmückung und Ausstattung des Innenraumes. Die Innenwände vieler mittelalterlicher Dorfkirchen waren mit Bildern in Fresko geschmückt, welche der puritanische Protestantismus des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts zumeist unter weißer Tünche verschwinden ließ. Die dem einfachen Menschen tief eingewurzelte Freude an Farbe und Bild ließ sich jedoch nicht ganz unterdrücken und fand vor allem im Gebiet des Weizackers eigenen Ausdruck, wo mehrere Gemeinden die Decken der Kirchen mit farbenfrohen Bildern aus dem Alten und Neuen Testament schmückten. Unter ihnen nimmt die Kirche zu Brietzig eine Sonderstellung ein, deren Decke von einem Müllerburschen „durch Zimmer-, Tischler-, Dreh- und Schnitz-Arbeit auf- und ausgebauet 1697 wurde“. Die in Holz nachgebildeten, nicht unterstützten, sondern aufgehängten Kreuzgewölbe sind mit geschnitzten Barockornamenten verziert, während auf hellblauem Grunde Engel mit Posaunen, Palmenzweige und Spruchbänder gemalt sind (Abb. 15). Im Zusammenklang mit der Farbigkeit des Gestühls strahlen diese Innenräume eine festliche Heiterkeit aus, die wenige Landkirchen in Pommern aufzuweisen haben, und es ist ganz gewiß nicht zufällig, daß diese farbenfrohen Kirchen sich gerade in dem Gebiet befinden, wo ein gesundes Bauerntum, das nicht unter der Leibeigenchaft litt, seßhaft war. Zweifellos haben bei diesen Weizackerkirchen auch städtische Handwerker mitgewirkt, was die zeitlichen Stilformen der großen Kunst bei den Schnitzereien und Malereien erkennen lassen, und wie ein Vergleich mit den Malereien der Dischenhagener Kirche im Kreis Cammin zeigt, die voll Einfalt und Unbeholfenheit im Ausdruck sind (Abb. 17).

Indessen nur wenige Kirchen haben so festliche oder kindlich-fröhliche Farbwirkung. In dem nüchternen kalten Weiß der meisten Kirchen sind nur Altar und Kanzel, Taufe und Epitaphien von wohltuender Farbigkeit. Diese, fast ausschließlich dem Protestantismus angehörend, verraten meist die Stilformen der Zeit, die sie schuf, und dürften zum großen Teil von kleinstädtischen Handwerkern gefertigt sein. Die oft sehr bescheidenen Raumverhältnisse führten in vielen Kirchen zu der Verbindung von Altar und Kanzel im Ostteil, wodurch die Einheitlichkeit des Raumes und dessen Längsachse glücklich gewahrt werden (Abb. 14). Durch den

Reichtum an Schnitzerei und durch kräftige Farbgebung wirken Gestühl und Epitaphien des Adels, die in den meisten Dorfkirchen zu finden sind, besonders belebend. Auch sie wurden von den Handwerkern der benachbarten Städte ausgeführt, und so ist der Anteil des Landvolkes an der Ausschmückung der kirchlichen Innenräume bis auf wenige Ausnahmen ziemlich gering, zumal nur in den seltensten Fällen, wie im Weizacker, die Ausschmückung der Kirche Sache der Bauern war, sondern meist dem Patron derselben, einem der Großgrundbesitzer, oblag.

Ebenso wie die Dorfkirchen zeigen auch die Bauernhäuser ein äußerst mannigfaltiges Bild, weil auch bei ihnen die verschiedensten Einflüsse wirksam waren. Dieses Nebeneinander verschiedener Formen ist typisch für das Kolonialland und tritt nicht nur bei Dorfkirche und Bauernhaus in Erscheinung, sondern auch bei den verschiedenartigen Volkskulturen, wie sie zum Beispiel auf Mönchgut und im Weizacker noch erkennlich sind. Während sich jedoch bis zum 16. Jahrhundert eine allerdings sehr mannigfaltig geartete Bauernkultur über das ganze Land ausbreitete, löste sich diese im 17. und 18. Jahrhundert infolge der Entstehung des Großgrundbesitzes allmählich bis auf wenige voneinander getrennte Gebiete auf. Am deutlichsten zeigt sich dieser inselartige Charakter der pommerschen Volkskunst beim Hausbau.



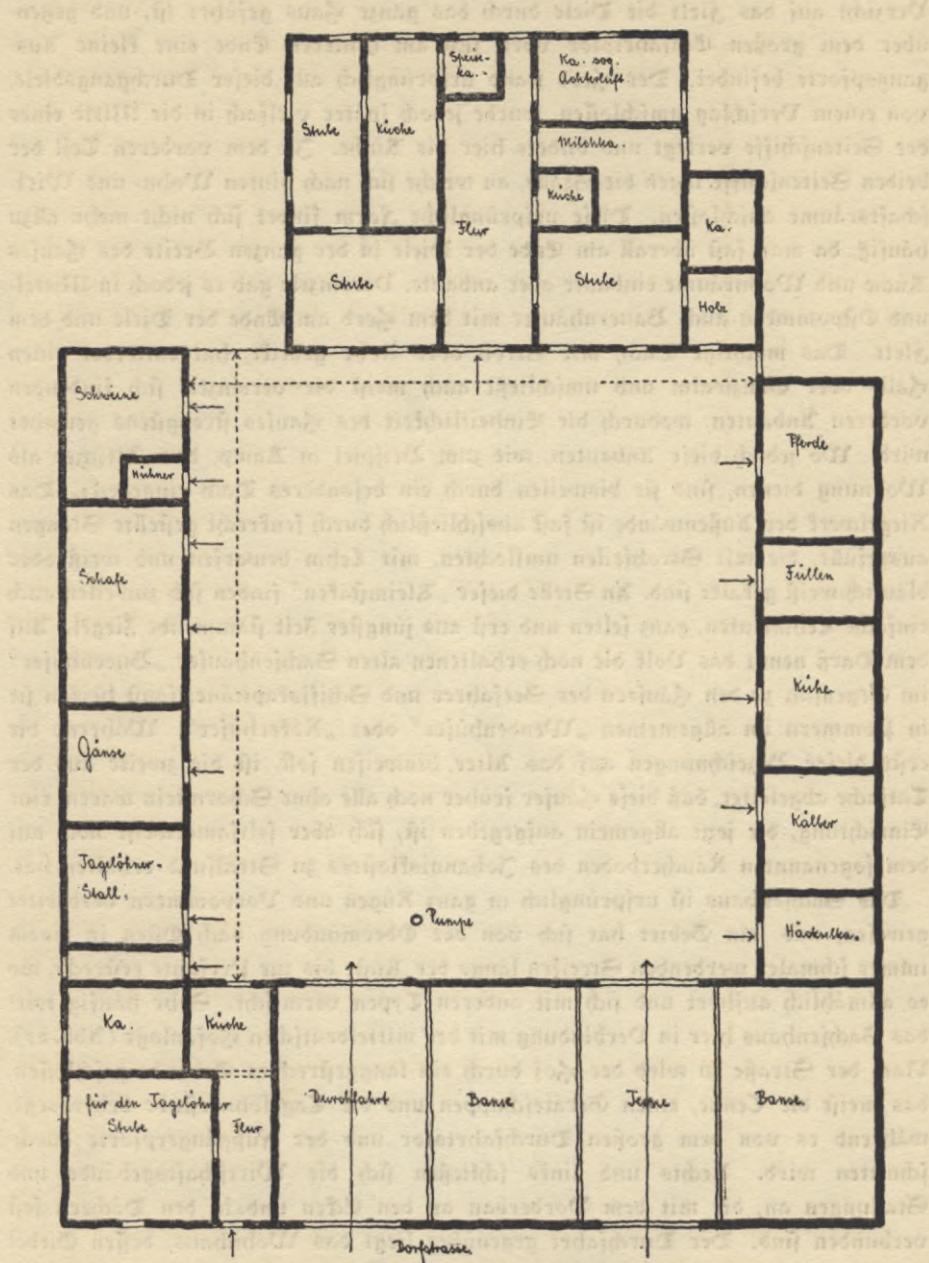
Alt-Sächsisches Bauernhaus
Alt-Keddevitz (Mönchgut)

Das altsächsische Bauernhaus, das märkische Dielenhaus sowie das Vorlaubenhäuser treffen in Pommern mit mitteldeutschen Haustypen und Hofanlagen zusammen, deren Verbreitungsgebiete sich nicht immer klar gegeneinander abgrenzen lassen. Nur der Westen von der mecklenburgischen Grenze bis zur Ucker hat früher wenigstens eine Einheit gebildet, während das Land von der Ucker bis zur Leba im Osten der Provinz ausgesprochenes Mischgebiet ist. Die Kolonisten, welche vom Westen über Mecklenburg in das Land kamen, brachten nicht nur das Lübische Stadtrecht und den mecklenburgisch-pommerschen Granitquaderbau der Dorfkirchen mit, sondern auch das altsächsische Bauernhaus (Abb. 19). Dieses ist ein reiner Ständerbau, bei dem die Außenwände keine tragende Funktion ausüben, und die große Längsdiele die Mittelachse bildet. Charakteristisch für Pommern ist dabei, daß unter

Verzicht auf das Flett die Diele durch das ganze Haus geführt ist, und gegenüber dem großen Einfahrtstor vorn sich am hinteren Ende eine kleine Ausgangspforte befindet. Der Herd stand ursprünglich auf dieser Durchgangsdiele, von einem Verschlag umschlossen, wurde jedoch später vielfach in die Mitte eines der Seitenschiffe verlegt und bildete hier die Küche. In dem vorderen Teil der beiden Seitenschiffe lagen die Ställe, an welche sich nach hinten Wohn- und Wirtschaftsräume anschlossen. Diese ursprüngliche Form findet sich nicht mehr allzu häufig, da man fast überall am Ende der Diele in der ganzen Breite des Hauses Küche und Wohnräume einbaute oder anbaute. Vereinzelt gab es jedoch in Mittel- und Ostpommern auch Bauernhäuser mit dem Herd am Ende der Diele und dem Flett. Das mächtige Dach, mit Stroh oder Rohr gedeckt, hat entweder einen Halb- oder Ganzwalm und umschließt auch meist die vereinzelt sich findenden vorderen Anbauten, wodurch die Einheitlichkeit des Hauses strengstens gewahrt wird. Wo jedoch diese Anbauten, wie zum Beispiel in Kamp, dem Altsitzer als Wohnung dienen, sind sie bisweilen durch ein besonderes Dach eingedeckt. Das Riegelwerk der Außenwände ist fast ausschließlich durch senkrecht gestellte Stangen ausgefüllt, die mit Strohseilen umflochten, mit Lehm beworfen und weiß oder bläulich-weiß gekalkt sind. An Stelle dieser „Kleinstäken“ finden sich zuweilen auch einfache Lehmkluten, ganz selten und erst aus jüngster Zeit stammende Ziegel. Auf dem Darß nennt das Volk die noch erhaltenen alten Sachsenhäuser „Buernhäuser“ im Gegensatz zu den Häusern der Seefahrer und Schiffskapitäne; sonst heißen sie in Pommern im allgemeinen „Wendenhäuser“ oder „Rökerhäuser“. Während die erste dieser Bezeichnungen auf das Alter hinweisen soll, ist die zweite aus der Tatsache abgeleitet, daß diese Häuser früher noch alle ohne Schornstein waren, eine Einrichtung, die jetzt allgemein aufgegeben ist, sich aber seltsamerweise noch auf dem sogenannten Räucherboden des Johannisklosters zu Stralsund erhalten hat.

Das Sachsenhaus ist ursprünglich in ganz Rügen und Vorpommern verbreitet gewesen, und sein Gebiet hat sich von der Odermündung nach Osten in einem immer schmäler werdenden Streifen längs der Küste bis zur Persante erstreckt, wo es allmählich aufhört und sich mit anderen Typen vermischt. Sehr häufig tritt das Sachsenhaus hier in Verbindung mit der mitteldeutschen Hofanlage (Abb. 25). Nach der Straße zu wird der Hof durch ein langgestrecktes Gebäude geschlossen, das meist die Tenne, einen Geräteschuppen und die Tagelöhnerstube beherbergt, während es von dem großen Durchfahrtstor und der Fußgängerpforte durchschnitten wird. Rechts und links schließen sich die Wirtschaftsgebäude und Stallungen an, die mit dem Vorderbau an den Ecken und in den Dächern fest verbunden sind. Der Durchfahrt gegenüber liegt das Wohnhaus, dessen Giebel mit dem großen Tor und der dahinterliegenden Längsdiele dem Hof zugewandt ist. Diese Anlage, wie sie in Jamund zum Beispiel früher vorherrschend war, verdankt

Sachsenhäusern

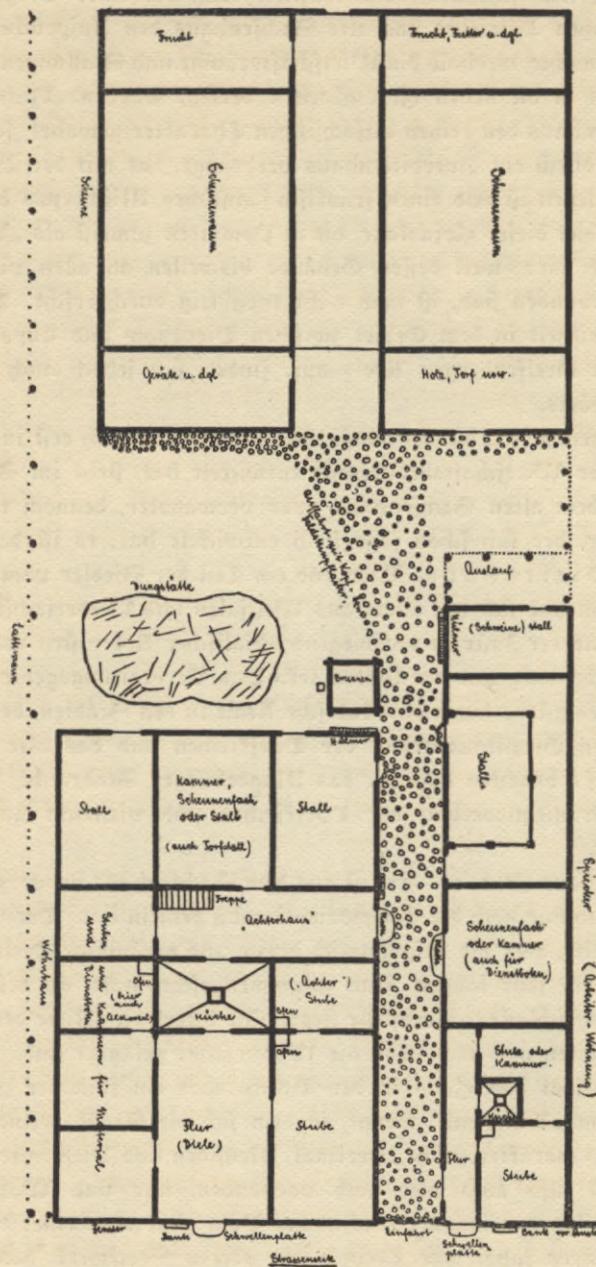


Vierkanthof, Rensekow (Kreis Greifswald)
 Aus: Hans Lüsch, Wanderungen durch Ost-Deutschland

ihren Ursprung wahrscheinlich dem Umstand, daß bei einer Vergrößerung des landwirtschaftlichen Betriebes das alte Sachsenhaus den Ansprüchen nicht mehr zu genügen vermochte, weshalb die Wirtschaftsräume und Stallungen zum größten Teil nach außen in die neuen Hofumbauten verlegt wurden. Nicht überall hat jedoch das Wohnhaus den reinen altsächsischen Charakter gewahrt, sondern wurde verschiedentlich durch ein Querdielenhaus verdrängt, das mit der Breitseite nach dem Hofe zu gelegen ist und einen fränkisch-sächsischen Mischtypus darstellt. Das Verbreitungsgebiet dieser Hofanlage, die in Pommern zumeist als „Vierkant-hof“ bezeichnet wird, weil dessen Gebäude bisweilen an allen vier Ecken fest miteinander verbunden sind, ist noch nicht endgültig durchforscht. Die Vierkant-höfe liegen vereinzelt in dem Gebiet zwischen Divenow und Lupow, treten am zahlreichsten im Greifenerger Kreis auf, finden sich jedoch auch hier und da weiter landeinwärts.

Während angenommen werden muß, daß der Vierkant sich erst in späterer Zeit infolge steigender Wirtschaftsbedürfnisse entwickelt hat, steht im Süden Mittelpommerns ein dem alten Sachsenhaus zwar verwandter, dennoch eigener Haustypus gegenüber, der sich schon sehr früh entwickelt hat; es ist das sogenannte märkische Dielenhaus. Während ein Teil der Siedler vom Westen über Mecklenburg kam und sich vor allem aus Westfalen und Niedersachsen zusammensetzte, kam ein anderer Zustrom vorwiegend ostfälischer Kolonisten vom Süden aus der Mark Brandenburg und der Uckermark. Das Verbreitungsgebiet *je ne r* lässt sich zum Teil wenigstens durch das Lübische Recht in den Städten, den pommersch-mecklenburgischen Granitquaderbau der Dorfkirchen und das alte Sachsenhaus begrenzen; diese brachten dagegen das Magdeburger Stadtrecht, den märkisch-pommerschen Granitquaderbau der Dorfkirchen und vielleicht auch schon das Dielenhaus mit.

Dieses Dielenhaus (Abb. 20—21) ist aus dem Sachsenhaus hervorgegangen, mit dem es jetzt jedoch nur noch die Längsorientierung gemein hat. Der Eingang liegt auf der Giebelseite, aber die ursprünglich breite und geräumige Diele ist zu einem schmalen und nicht sehr langen Flur zusammengeschrumpft, an dessen Ende die durch Wände abgeschlossene Herdstelle liegt. Sie bildet die Mitte des Hauses, um die zu beiden Seiten und nach vorn die Wohnräume gelagert sind. Hinter dieser Küche durchschneidet das Haus in der Breite noch ein schmaler Flur, der das Vorderhaus vom „Achterhus“ trennt, in dem sich die Ställe befinden. Das für das Sachsenhaus charakteristische Merkmal, Menschen und Vieh unter einem Dach zu vereinen, ist also auch hier noch vorhanden, nur sind Wohnräume und Stallungen schärfer voneinander geschieden. Vom Flur oder einer der im Giebel gelegenen Rämmern führt eine Treppe zum oberen Stockwerk, das verschiedene Bodenräume beherbergt und über dem sehr oft noch ein zweiter Boden liegt. In



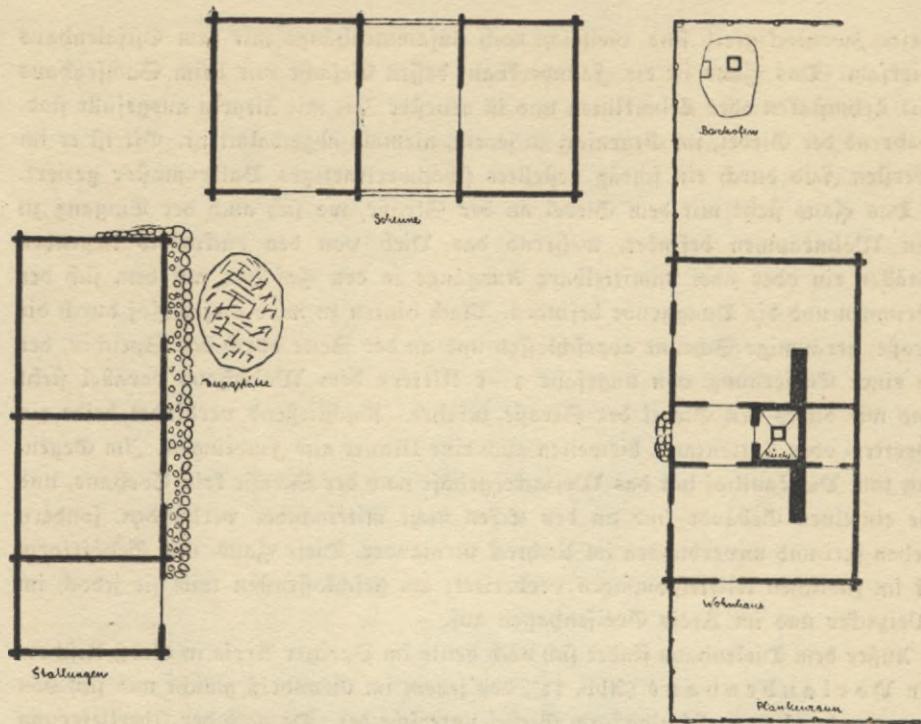
Weizsäckergehöft. Brietzig (Kreis Pyritz)

dieser Zweistödigkeit sind vielleicht noch Zusammenhänge mit dem Ostfalenhaus wirksam. Das Haus ist ein Fachwerkbau, dessen Gefache wie beim Sachsenhaus mit Lehmstaken oder Lehmkluten und in neuester Zeit mit Ziegeln ausgefüllt sind, während der Giebel, im Gegensatz zu jenem, niemals abgewalmt ist. Oft ist er im obersten Feld durch ein schräg gestelltes schachbrettartiges Balkenmuster geziert.

Das Haus steht mit dem Giebel an der Straße, wo sich auch der Eingang zu den Wohnräumen befindet, während das Vieh von den rückwärts liegenden Ställen ein oder zwei unmittelbare Ausgänge in den Hof hat, auf dem sich der Brunnen und die Dunggrube befinden. Nach hinten zu wird dieser Hof durch die große, geräumige Scheune abgeschlossen und an der Seite durch den Speicher, der in einer Entfernung von ungefähr 3—5 Metern dem Wohnhaus parallel steht und wie dieses den Giebel der Straße zukehrt. Abschließend verbindet beide ein Bretter- oder Lattenzaun, bisweilen auch eine Mauer aus Findlingen. Im Gegensatz zum Vierkanthof hat das Weizackergehöft nach der Straße kein Torhaus, und die einzelnen Gebäude sind an den Ecken nicht miteinander verbunden, sondern stehen frei und unverbunden im Rechteck zueinander. Diese Haus- und Gehöftform ist im südlichen Mittelpommern verbreitet; am geschlossensten tritt sie jedoch im Weizacker und im Kreis Greifenhagen auf.

Außer dem Dielenhaus findet sich noch heute im Pyritz Kreis in Groß-Rischow ein Vorlaubenhaus (Abb. 22), das jenem im Grundriss gleicht und sich von ihm nur durch das „Löwing“ am Giebel unterscheidet. Da nach der Überlieferung das Dorf Roderbeck im Greifenhagener Kreis ursprünglich nur derartige Häuser besaß, ist dieser Typus früher zweifellos häufiger gewesen, als es jetzt den Anschein hat. Wie das Dielenhaus ist auch das Vorlaubenhaus von Brandenburg übernommen, wo es in einem geschlossenen Gebiet der Neumark an der Oder auftritt und von da westlich nach der Uckermark übergreift.

Als letzter Bauernhaustypus Pommerns ist der Schrottholzbau (Abb. 23) zu nennen, der sich im äußersten Osten der Provinz, im Kreise Bütow, der sogenannten Kaschubei, zum Teil bis auf unsere Tage erhalten hat. Geschlossen findet sich diese Bauweise, die im allgemeinen mit dem Kaschubischen Sprachgebiet zusammenfällt, noch in den Dörfern Reckow, Klonzen, Przywars, Stüdnitz und Orlawdamerow. Das meist für zwei Familien bestimmte Wohnhaus ruht mit seinen Grundschenken auf einer Findlingspackung, die an den vier Ecken besonders große und in die Erde eingegrabene Blöcke aufweist. Die Umfassungswände sind starke, nur wenig behauene, meist durchgehende und übereinandergelegte Riesensäume, die in den Fugen mit Lehm und Moos verstopft sind. An den Ecken überkreuzten sich ursprünglich die Balkenenden, jedoch sind diese später meist abgesägt. Ein mächtiges, ziemlich überhängendes Stroh- oder Rohrdach deckt das Haus ein, dessen Giebel niemals abgewalmt ist. Um die Festigkeit der Blockwände nicht zu



Kaschubengehöft (Blockbau). Oslawdamerow (Kr. Bütow)

gefährden, sind nur wenige und sehr kleine Fenster eingeschnitten, und aus dem gleichen Grunde ist auch die Eingangstür nicht allzu groß. Diese liegt in der Mitte der Breitseite und führt auf einen kleinen gepflasterten Flur, in dessen Verlängerung, durch Trennungswände abgeschlossen, der Rauchfang eingebaut ist. Zu beiden Seiten des Flurs ist ein meist ungeteilter Raum gelegen, der je einer Familie zugleich als Wohn- und Schlafstube dient, und manchmal sogar auch das Kleinvieh noch beherbergen muß. Die Balken sind im Innern mit Rohr oder Riefernrutten benagelt, mit Lehm beworfen und dann mit Kalk getüncht, während die rohe Bretterdecke vom Rauch der offenen Feuerstelle geschwärzt ist. Der Kamin, vor dem meist der Kochherd steht, ist in die Flurwand eingebaut, und an diesen schließt sich im rechten Winkel der Ziegelofen, der auf diese Weise ungefähr $1\frac{1}{2}$ Meter in den Raum ragt. Einige schmucklose Wandbänke und Betten, sowie ein großer Tisch in der Mitte machen das ganze Mobiliar des niedrigen Raumes aus, dem der oft nur lehmgestampfte Fußboden noch ein ganz besonderes dürftiges Aussehen gibt.

Nur selten beherbergt das Wohnhaus zugleich auch den Stall, vielmehr steht dieser, ebenfalls ein Schrotholzbau, meist dem ersteren gegenüber, und zwar so,

dass beide Gebäude mit der Giebelseite an der Straße liegen. Dazu kommt bei grösseren Wirtschaften noch die Scheune, deren Breitseite zur Straße parallel läuft und mit Stall und Wohnhaus einen offenen Hof bildet (Abb. 24).

Schliesslich sind neben diesen alten Grundformen bauerlicher Bauweise Pommerns die Kolonistenhäuser des 18. Jahrhunderts zu erwähnen, die wie die Häuser der Darßer Seefahrer fränkischen Charakter haben. So weist die Provinz eine Menge verschiedener dörflicher Bauformen auf, deren Mannigfaltigkeit zum grossen Teil auf die Besiedlung des Landes zurückzuführen ist. Bei aller Verschiedenheit der Formen ist aber kaum irgendwo der Versuch gewagt, dem Außen des Hauses einen besonderen künstlerischen Schmuck zu geben, abgesehen von einigen ganz vereinzelten Fachwerkbauten, deren Balken ein wenig durch Kerbschnitt verziert sind. Nur die Haustüren in den Dörfern des Darß bilden hier eine Ausnahme (Abb. 29—32). Im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert wurde in den pommerischen Städten eine besondere Liebe und Sorgfalt auf die künstlerische Gestaltung der Haustüren verwandt. So besitzen Greifswald, Wolgast, Naugard, Greifenberg und Kolberg auf diesem Gebiet noch ganz hervorragende Beispiele kleinstädtischer Handwerkskunst. Unter dem Einfluss dieser Stadt Kunst sind auch die Darßer Türen entstanden, und so ist es nicht zu verwundern, wenn sich bei ihnen verschiedentlich reine Rokoko- und Empireformen finden. Meist jedoch hat man sich von den städtischen Vorbildern freigemacht, indem man entweder auf alte Motive der Holzschnitzkunst zurückgriff oder stilisierte Pflanzenornamente bevorzugte, die durch verschiedenfarbigen Anstrich noch besonders hervorgehoben wurden.

Auf dem Darß allein haben sich auch die alten Giebelzeichen, die einst über ganz Pommern verbreitet waren, bis in die jüngste Zeit erhalten, und sie sind hier von ganz besonderer Schönheit und Mannigfaltigkeit. Während hier das Zeichen der Bauernhäuser noch heute zuweilen Pferdeköpfe sind, schmückt die Häuser der Seefahrer und Fischer der Giebelpfahl, dem häufig die Windfahne aufgesetzt ist. Stilisierte Pflanzenmotive wechseln mit den zeitlichen Stilformen der Lyra und Urne, die mehr oder weniger selbständige umgewandelt sind (Abb. 26—27).

Möbel

Während die verschiedenen Hausformen und ihre Verbreitungsgebiete sich noch ziemlich deutlich erkennen lassen, kann von der ursprünglichen inneren Einrichtung der Wohnräume kein sicheres Gesamtbild mehr gegeben werden, weil seit ungefähr fünfzig Jahren der ländliche Hausrat allmählich wertloser Fabrikware weichen musste. So finden sich nur noch vereinzelte Stücke dörflicher Werkkunst in den nach städtischem Geschmack eingerichteten Stuben, und nur noch Museen versuchen, ein Bild ehemaliger Inneneinrichtung aus der Zeit um 1800 zu vermitteln. Danach

haben die einzelnen pommerschen Volkskunstgebiete ein ganz verschiedenes Gesicht: neben den reichen farbigen Räumen der Weizackerbauern stehen die nur auf Schwarz und Rot gestimmten Stuben der Darßer Seefahrer mit den vielen Erinnerungen von großen Reisen und fernen Ländern an den Wänden und auf den Paneelbrettern, und die Dürftigkeit und Anspruchslosigkeit verratenden Stuben der Mönchguter Fischer.

Im Verbreitungsgebiet des altsächsischen Bauernhauses ist auch eine gewisse Einheitlichkeit in den Möbeln zu finden: so herrscht vom Darß bis in die Stolper Gegend ein kräftiges Rot als Grundfarbe vor. Innerhalb dieses Gebietes aber unterscheiden sich die verschiedenen Gegenden durch Form und Schmuck der Möbel. Unter dem Einfluß von Empire und Biedermeier sind die noch erhaltenen Darßer Möbel entstanden. Da die männliche Bevölkerung der Halbinsel fast ausschließlich dem Seemannsberuf angehörte und daher häufig mit städtischer Kultur in Berührung kam, darf der städtische Einfluß nicht verwundern. Dazu trug auch die Nähe der kleinen Seestadt Barth bei. Das charakteristischste Möbel der Darßer Stube ist die Schlafrbank (Abb. 48). Tagsüber als Bank benutzt, wurde am Abend der Sitz derselben hochgeklappt und der Kasten, in dem Stroh und Betten lagen, zum Schlafen für die Kinder nach vorn gezogen. Während Rück- und Seitenlehnen in einfacherer oder reicherer Weise ausgesägt und geschnitten sind, ist der Sitz in Nachbildung des städtischen Sofas bisweilen mit Seetang gepolstert und mit geschwärztem Segelleinen überzogen. Da die Stuben klein und die Familien meist kinderreicher waren, mußte man mit dem Raum sparsam umgehen. So war auch das zweischläfrige Bett (Abb. 47) zum Ausziehen eingerichtet, und der große rechteckige Tisch wurde nach dem Essen an zwei Seiten heruntergeklappt und zur Seite gestellt. In seinem Mittelstück barg er unter der Platte einen kleinen Schrank, in dem Brot, Messer, Gabeln und Löffel aufbewahrt wurden. Neben der alten Koffertruhe hatte sich hier schon der städtische Schrank eingebürgert, bei dem ebenso wie bei der Standuhr und den Stühlen der Einfluß des Empire ganz besonders ins Auge fällt. Die Stühle weisen in den ausgesägten und geschnittenen Lehnen eine solche Fülle verschiedener Motive auf, daß man glauben darf, der Stuhl ist ein besonderes Prunkstück auf dem Darß gewesen. Neben Lyra und Füllhorn wurden Sonne, Blumen und Delphine zum reinen Ornament (Abb. 46). Alle diese Möbel sind in einem warmen Rot gestrichen, für das man früher ein leuchtendes Mennigrot verwandte, von dem sich die schwarzen Schnitzereien und Zierate wirksam abheben. In der sehr kleinen Küche, die der mächtige Rauchfang über dem offenen Herdfeuer beherrschte, stand der Stolz der Darßer Seemannsfrau, das „Tellerschap“ mit dem bunten englischen Geschirr und den goldenen Steinguttöpfen. In die Küche gehörte auch noch der Milchschrank

mit der in den verschiedensten Mustern ausgesägten Vorderwand, in dem in flachen Steingutschüsseln die Milch zum Sauerwerden und Abrahmen stand.

Während die Inneneinrichtung der Darßer Häuser von einem gewissen Wohlstand zeugt, herrscht in den Mönchguter Fischerstuben größte Einfachheit und Schmucklosigkeit. Zwar finden sich auch hier Schlafrank und ausziehbares Bett, Standuhr und Milchschränk, aber unberührt von jedem städtischen Einfluß und zweckmäßig nüchtern und einfach in der Form. Ihre braunrote Farbe wird von keiner anderen belebt, und nirgends ist auch nur der Versuch zu einer schmückenden Leiste oder einem belebenden Ornament gewagt. Die ungestrichenen Stühle haben Binsengeflecht und standen gewöhnlich aus Raumangst vor dem Bett aufgereiht. Der einzige Schmuck des Zimmers waren die dicht unter der Decke aufgehängten Bilder und das Paneelbrett mit den Hochzeitskrügen und den weißen Hunden aus englischem Porzellan. Im Gegensatz zum Darß kannte man bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts statt des Schrankes nur die eisenbeschlagene Koffertruhe (Abb. 57). / Newstrand

Von gleicher Anspruchslosigkeit scheinen im allgemeinen die Möbel in den Fischerdörfern Camp und Deep bei Treptow a. d. Rega gewesen zu sein, die auch in dem gleichen rotbraunen Farbton wie die Mönchguts gestrichen waren. Nur die Stühle bilden hier und im Kolberger Deep eine Ausnahme. Während der Sitz ein oft kunstvolles Rohr- oder Binsengeflecht ist, sind die Querleisten der Rücklehne in Kerb- und flachschnitt mit den alten Sonnen- und Wirbel-, Fächer- und Herzmotiven reich verziert (Abb. 39, 41). Eingeschnittene Buchstaben und Jahreszahlen deuten darauf hin, daß es sich wohl um Minnegaben handelt. / Vessin

Im Gegensatz zu den Fischerdörfern scheinen die Jamunder Bauern eine eigene und reiche Wohnkultur gehabt zu haben. Die wenigen noch erhaltenen Möbel (Abb. 33, 35) zeigen flachschnitt und Malerei, sowie Aussägearbeit und beschränken sich in ihrem Schmuck auf wenige großlinige Pflanzen- und Tier motive. Sie sind in einem warmen Rot gestrichen mit Ausnahme der hellblauen „Bettluchten“. Einen ganz anderen Charakter haben die Brautstühle (Abb. 36, 38), deren weit ausladende Rückenlehne aufs zierlichste ausgesägt und mit Tulpen und Rosen, Fächer- und Wirbelornamenten bemalt ist. Die minutiose Ausführung der Malerei sowie die eingestreuten geometrischen Motive lassen noch deutlich ihren Ursprung aus dem Kerbschnitt erkennen.

Gegenüber diesen Möbeln des Küstengebietes, die bei allen Besonderheiten der verschiedenen Gegenden gewisse gemeinsame Grundzüge aufweisen, sind die des Weizackers völlig anders. Sie überraschen durch ihre starke Farbigkeit, deren Grundton ein leuchtendes dunkles Blau ist. Zuweilen findet sich auch bei Mönchguter Truhen und Jamunder Bettluchten das Blau, aber es hat sich an der ganzen Küste gegenüber dem Rot nicht behaupten können, während es im Weizacker ohne jede Einschränkung die Grundfarbe des gesamten Mobiliars ist. Auf diesem Blau

stehen in leuchtendem Rot, mit Gelb, Grün und Weiß vermischt, die immer wiederkehrenden Tulpen- und Rosenmotive, mit Blatt- und Linienornamenten durchsetzt, und in wenigen großen Ranken über die ganze Fläche gebreitet. Wie bei der Ausgestaltung der kirchlichen Innenträume und bei der Tracht bricht auch bei den Möbeln das Gefühl und die Freude des Weizackers für starke Farbigkeit durch, eine Erscheinung, die in Pommern kein Gegenstück findet. Diese Schränke und Betten, Wiegen und Tellerschaps (Abb. 52—55) sind ganz malerisch empfunden und stehen dadurch in starker Gegensatz zu den Möbeln des Darß, die in ihrer Klaren, einfachen Tektonik und unter sparsamster Verwendung von Schnitzerei und Drehselei nur reine Tischlerarbeit sein wollen.

Neben den Erzeugnissen dieser kleinen in sich geschlossenen Kulturkreise kann man hier und da in Gegenden, wo keine einzige Spur von volkstümlicher Gestaltung in einer Gemeinschaft nachweisbar ist, überraschende Einzelleistungen finden. Das ist zum Beispiel bei dem Schrank aus Patzig auf Rügen der Fall (Abb. 42). Er stammt aus der dortigen Schmiede, gehört wahrscheinlich dem 18. Jahrhundert an, und seine ausgegründete Ornamentik ist durch die schmiede-eisernen Beschläge der Truhen angeregt, die man hier in das Holz übersetzte. Der dunkel- und hellrote Anstrich setzt dagegen den Schrank in Beziehung zu den Möbeln des Küstengebietes. Ohne jeden Zusammenhang ist auch die Henkenhagener Truhe (Abb. 43) entstanden, der Rokokoornamente an Röbelner Patrizierhäusern zum Vorbild gedient haben dürften. Auf derartige Einzelleistungen von Möbeln oder anderen Dingen kann man auch bei den Rateneuten der Großgrundbesitzer einmal treffen, wenn ein glücklicher Zufall sie finden lässt, das beweisen der in Schwanengestalt geschnitzte Hobel (Abb. 159), die Puppenstubenmöbel (Abb. 175) und die Krippe (Abb. 183), die von verschiedenen Leuten eines Gutes im Grimmer Kreis gearbeitet sind. Diese Einzelleistungen sind typisch für Pommern: sie treten ganz sporadisch auf und sind nicht, wie die Erzeugnisse des Darß oder Weizackers, durch das anspornende Vorbild oder den verpflichtenden Zwang einer Gemeinschaft entstanden, sondern unabhängig von aller Tradition und Gewohnheit der Umgebung, verdanken sie der ursprünglichen Gestaltungsfreude des Menschen ihren Ursprung, die trotz aller Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse und der starken Hemmungen im Volkscharakter in Einzelnen immer wieder sich durchbricht. Manchmal erfährt man auch die Geschichte derartiger Einzelleistungen, durch die Gemüt und Schicksal des Menschen, und der bestimmte Anlaß, aus dem er sie schuf, auf einmal ganz deutlich vor uns stehen, wie bei dem Grabkreuz aus Altefähr, das ein Schmied aus Barth für seinen bei Stralsund ertrunkenen Sohn anfertigte (Abb. 196). So muß man in Pommern neben die Erzeugnisse der Gemeinschaft und der Tradition jene Erzeugnisse stellen, die ohne diese Bindungen entstehen und Leistungen einzelner sind.

Tracht, weibliche Handarbeiten, Schmuck

Der inselartige Charakter der Volkskunstgebiete von Mönchgut und dem Weizacker, sowie Jamund, dem Gebiet um Treptow und der Kaschubei tritt wie beim Hausbau auch bei den Volkstrachten in Erscheinung. Während die Mönchguter und Weizacker Tracht noch ganz vereinzelt getragen wird, die Jamunder Tracht in Museen geborgen ist, sind die Treptower und Kaschubische Tracht nur in Schrifttum und Bild überliefert. Soviel läßt sich jedoch auch heute noch erkennen, daß diese verschiedenen Trachten, abgesehen vielleicht vom Küstengebiet, niemals in einem Zusammenhang gestanden haben und infolgedessen keiner gemeinsamen Gruppe zugehören. Mag es auch in den Zwischengebieten verschiedentlich Ansätze zu einer mehr oder weniger ausgeprägten Volkstracht gegeben haben, wie einzelne Überlieferungen vermuten lassen, von einem in sich geschlossenen Gebiet kann auf keinen Fall die Rede sein, weil die noch vorhandenen oder wenigstens mit einiger Sicherheit nachweisbaren Trachten diese Annahme nicht berechtigt erscheinen lassen.

Nur von der Mönchguter Tracht kann mit Gewißheit behauptet werden, daß sie der letzte Bestand eines ehemals zusammenhängenden größeren Gebietes ist, das sich an der Küste westwärts bis Ummanz und Hiddensee erstreckte und östlich bis zum Lieper Winkel auf Usedom reichte; denn von diesen Gegenden ist durch Reiseberichte überliefert, daß dort teils bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts eine der Mönchguter sehr ähnliche Tracht getragen worden ist. Das Gemeinsame scheinen die weiten weißen oder schwarzen Fischerhosen der Männer gewesen zu sein, die außerst praktisch für eine am Meer beschäftigte Bevölkerung sind, um das Anschlagen des Wassers an den Körper zu vermeiden. Da derartige Hosen auch auf der Insel Poel in Mecklenburg getragen wurden, handelt es sich hier vielleicht um ein Bekleidungsstück, das früher einem großen Teil der Küstenbevölkerung vertraut war. Das interessanteste Stück der Mönchguter Frauentracht ist die hohe Regelmütze, wie sie auch einst auf der dänischen Insel Amager getragen wurde, die sehr alten Ursprungs zu sein scheint, da sie bereits bei einer Bauerntracht aus dem Land Barth in Pommern auf einem Kupferstich um 1600 zu erkennen ist. Ihre charakteristische hohe spitze Form tritt heute allerdings nicht mehr so augenfällig in Erscheinung, da die Mütze jetzt durch mehrere Steppstiche quer über den Scheitel „dalneigt“ ist; nur die Mädchen zwischen 10 und 14 Jahren trugen noch bis vor Kurzem die sogenannte Spitzmütze, in der sich die alte Form unverändert erhalten haben dürfte.

Bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts webten sich die Mönchguter sämtliche Bekleidungsstücke selbst. Während die Jacke der Männer, sowie der Schnürleib und die „Jope“ der Frauen und deren zwei obere Röcke aus schwarzem Drillich gefertigt wurden, verarbeitete man zu Weste und „Unnerding“ (Unter-

westen) sowie zu den Schürzen ein blau-rottes längsgestreiftes Halftettgewebe (Abb. 86), das ebenso wie der farbige Bantenrock (Abb. 87) an schwedische Volks- trachten erinnert. Die letzte Neubelebung der Tracht erfolgte unter dem Einfluß der städtischen Zeitmode nach 1800. Damals kamen bei den Männern der Zylinder und der lange Abendmahl- oder Hochzeitsrock in Brauch, bei den Frauen der Strohhut, in der Form der Biedermeierschute, und die perlengestickten Brustlätze (Abb. 80—81), die vorher nur mit Bändern und Goldsflittern, ähnlich wie in Jamund, besetzt waren. Nur die farbigen Tücher und Hutbänder wurden von den herumziehenden Händlern gekauft und dürften mitteldeutsches Erzeugnis sein, wie auch die Mehrzahl der „Münzenschreine“ Mönchguts aus Sonneberg in Thüringen eingeführt ist. Die bedruckten Schürzen und Bettlaken waren ursprünglich Eigen- gewebe und wurden in Bergen bedruckt; auf dunkelblauem Grund hebt sich das oft sehr reiche Blumenmuster in weiß und hellblau ab.

Die Mönchguter Tracht, die im wesentlichen auf die drei Farben Schwarz, Dunkelrot und Dunkelblau abgestimmt ist, wobei das erstere meist vorwiegt, wirkt feierlich und ernst, was vor allem bei der Abendmahlfeier, wo alles farbige verdeckt wird, besonders auffällt, und es ist nicht ausgeschlossen, daß hier noch ein Einfluß aus jener Zeit wirksam ist, als die Halbinsel unter der Herrschaft der Zisterziensermonche von Eldena stand. In der Farbgebung kommt ihr die Jamunder Tracht am nächsten. Die wichtigsten Bestandteile der Männertracht sind hier die weißeinenen oder gelben schafledernen Kniehosen, das meist rot- schwarz gestreifte „Bostdok“ (Weste) (Abb. 85), das in Farbe und Schnitt dem Mönchguter Unnerding sehr verwandt ist, und das „Fauderhemd“, ein langer blauer, rotgefütterter Rock, über dem bei festen noch ein dunkelblauer oder schwarzer, bunt gefütterter Rock getragen wurde, der vorn nur durch Haken und Ösen zusammengehalten wird. Der „Schnürlif“ der Frauen ist aus dem gleichen Gewebe wie das „Bostdok“ der Männer, und wie in Mönchgut sitzt an ihm unten ein Gedewulst, auf dem die verschiedenen einfarbigen Röcke aufliegen. Beim Ausgang zog die Jamunderin die „Jop“ an, eine Jacke aus schwarzem, selbst- gewebtem Wollstoff, die völlig geschlossen wurde, so daß der Brustlatz im „Schnürlif“ gänzlich verdeckt blieb. Zum Abendmahl trugen die verheirateten Frauen einen kurzen Mantel aus schwarzem Tuch, der hinten in regelmäßige feste Falten gelegt ist und dessen Ränder von einem breiten schwarzseidenen Atlasband eingefasst sind. Dieser Mantel, dessen Vorbild die Mantille des 16. Jahrhunderts sein dürfte, wurde auch auf Mönchgut zum Abendmahl getragen und heißt dort einfach „Kragen“. Da es sich bei diesem Mantel wie bei dem Bostdok der Männer um ein der Form nach sehr altes Bekleidungsstück handelt und gerade diese beiden auch auf Mönchgut nachweisbar sind, liegen hier vielleicht noch sehr alte Zu- sammenhänge zugrunde, welche zu der Frage berechtigen, ob nicht früher einmal



ein großes Trachtengebiet längs der Pommerschen Küste von Hiddensee über Mönchgut bis Jamund bestanden hat.

Keine Beziehungen bestehen jedoch zwischen diesen Trachten und der des Weizackers. Sie ist die farbenprächtigste, reichste Volkstracht Pommerns, die ebenso wie das Innere der Kirchen und die Möbel der Bauernhäuser den heiteren und gesicherten Wohlstand dieses Volkstums widerspiegelt. Leuchtendes Grün und Rot oder Blau sind die beherrschenden Farben der weiblichen Kleidung, die sich besonders durch die 6—8 übereinander getragenen, reichgefältelten und sehr kurzen Röcke auszeichnet. Die Eigenart und Schönheit der Weizackerfrauentracht beruht jedoch auf dem Reichtum der Stickerei, die hier einst dieselbe Bedeutung hatte, wie früher die Weberei mit ihren äußerst kunstvollen, farblich fein aufeinander abgestimmten Streifenmustern auf Mönchgut und in Jamund. Am reichsten und kostbarsten gestickt ist das „Bawendok“. Es ist bisweilen aus schwarzem Tuch, meist jedoch aus schwarzer oder grüner Seide, in deren einer Ecke mit bunter Seide im Plattstich ein überaus reiches Blumenmuster von Rosen und Tulpen, Herzen und Sternen gestickt ist. Hier dominiert das Rot, dessen leuchtende Wirkung durch dazwischengesetzte grüne, gelbe, blaue und weiße Farbsflecke gesteigert ist; nur bei Trauer wird das Rot durch Blau ersetzt (Abb. 65—66). Während diese Tücher jedoch von Berufsstickerinnen in den einzelnen Dörfern angefertigt wurden, führten die Stickereien auf den Strümpfen, Handschuhen, Strumpfbändern und Umhängetaschen (Abb. 68—70) die Bauersfrauen und Mädchen selbst aus. In Wolle oder Seide in Plattstich gestickt, kehren hier die gleichen Motive und Muster wie bei den großen Umschlagtüchern wieder. Zu dieser reichen Frauenkleidung steht die Weizacker-Männertracht mit den wildledernen Kniehosen und dem langen dunkelblauen Rock und seinen roten Aufschlägen und Innenfalten in reizvollem Kontrast durch ihre würdevolle, vornehme Einfachheit.

Bauernschmuck ist in Pommern nur wenig vorhanden. Das von Natur gegebene Material ist der Bernstein, aus dem die großen, oft mehrreihigen Ketten gefertigt sind, welche die Frauen im Weizacker trugen und auch die Mönchguterinnen, zu deren Tracht auch noch die von den Männern selbst gefertigten langen Ohrringe gehörten und die Bernsteinadeln in Form von Herzen oder Muscheln, mit denen die Brusttücher zusammengehalten wurden. Jamund allein besitzt einen eigenartigen, sonst nicht wieder in Pommern zu findenden Schmuck in den Hemdspangen, den sogenannten „Jopfeln“ (Abb. 73, 75). Diese von den Burschen aus Knochen, Horn oder Bernstein gefertigt, bisweilen auch aus Metall gearbeitet, haben meist die Form eines Herzens, auf dem sich eine Krone oder zwei Tauben befinden. Die gleichen Spangen finden sich im Alten Lande bei Hamburg, sowie im friesischen Land; in den verschiedenartigsten reicherem sowie einfacheren Abwandlungen aber kehren sie in zahlreichen schwedischen Volks-

trachten wieder, und es darf daher wohl angenommen werden, daß der Norden ihre ursprüngliche Heimat ist.

Schließlich seien im Zusammenhang mit der Tracht, deren gesamte Herstellung fast ausschließlich in den Händen der Frauen lag, auch noch die übrigen Arbeiten des weiblichen Haushaftes erwähnt, die Zeugnis von einstiger Fertigkeit und künstlerischem Verständnis ablegen. Das Weben, das allgemein verbreitet war, hat sich auf Mönchgut, vermutlich unter schwedischem Einfluß, besonders reich entfaltet und hier auch am längsten erhalten. Das beweisen außer der Tracht nicht nur die blau-weiß oder rot-weiß gestreiften wollenen Bettbezüge, sondern auch die großen rot und blau oder blau und grün gestreiften Bettdecken (Abb. 90 bis 92), sowie das oft farblich sehr schöne Paradehandtuch, das ehemals in jeder Bauernstube neben der Tür hing. Sehr verbreitet war auch im Küstengebiet die Bandweberei auf den kleinen Webbrettern, und auch hier hat Mönchgut in seinen Schürzen- und Strumpfbändern die schönsten Erzeugnisse geliefert. In der Stickerei sind außer den farbenprächtigen Arbeiten des Weizackers die Jamunder Spitzen zu erwähnen, die als Kopfkisseneinsätze in Filet-guipure und Point-lace gearbeitet wurden und neben pflanzlichen und figürlichen Motiven auch geometrische Muster aufweisen (Abb. 88—89). Sie stehen ganz vereinzelt in Pommern da und erinnern wie die Hemdspangen an Nordfriesland, aus welcher Übereinstimmung heraus man gefolgert hat, daß Jamund eine friesische Niederlassung ist.

Alle diese Webereien und Stickereien, einschließlich der Tracht, gehören dem Bereich der Frau zu und zeigen ihren Anteil an der pommerschen Volkskunst. Sie erzählen von einstiger Geschicklichkeit und großem künstlerischem Feingefühl, die man so gern den Pommern abspricht. Ein tiefeingewurzelter, selbstverständlicher Tätigkeitstrieb ließ solche Arbeiten entstehen, und bezeichnend für solchen Fleiß ist die Mitteilung eines Reisenden auf Mönchgut aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, der dort eine Frau sah, die mit dem Tragholz auf den Schultern zwei schwere Eimer voll Wasser zum Hause trug und dabei im Gehen noch strickte.

Hausrat und Arbeitsgeräte

Aufgabe des Mannes war es, für den Hausrat und die Arbeitsgeräte zu sorgen, für deren Herstellung es nur auf einzelnen Gebieten ländliche Berufshandwerker gab, die meist in den kleinen Kreisstädten wohnten, aber fast ausschließlich für den dörflichen Bedarf arbeiteten und infolgedessen auch auf den Geschmack des Landvolkes eingestellt waren. Das trifft in erster Linie für die Töpfereien zu, bei denen sich jedoch nicht immer mit Sicherheit feststellen läßt, ob sie im Lande

selbst hergestellt oder aus anderen Gegenden eingeführt wurden. Das letztere ist immer der Fall bei dem zahlreichen bunten Geschirr, das sich noch heute in den Küchen und Stuben der Schiffer- und Fischerbevölkerung an der Küste findet. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts brachten die Seefahrer in Unmengen englische Waren heim, die zweifellos deshalb so hoch geschätzt wurden, weil um sie der Zauber ferner Küsten war. Noch heute erzählen in den Dörfern mit Stolz die alten Frauen, daß dieses oder jenes Stück vom Tellerschäp der Vater oder Großvater von weiter, gefahrloser Fahrt heimbrachte. Infolge dieser Masseneinfuhr hat sich, wenigstens in den Küstengegenden, keine eigene bodenständige Töpferei entwickeln können; erlag doch diesem starken Import auch nach kurzer Blüte am Ende des 18. Jahrhunderts die Stralsunder Fayencefabrik, die einzige derartige Industrie in Pommern. Typisch pommersch sind dagegen die großen und kleinen Schüsseln, in denen die Milch zum Sauerwerden aufgestellt wurde, und die sogenannten Seiltöpfe, in denen die Frauen in der Erntezeit den Männern das Mittagessen aufs Feld brachten. Die ersten sind außen immer unglasiert, und die gelblich-weiße Glasur im Innern schmücken in blauer oder grüner Farbgebung meist nur ein paar Wellenlinien, eine Blume, ein Tier oder ein Name (Abb. 117—118). Gegenüber dieser Anspruchslosigkeit überrascht die kunstvolle Behandlung der Essentöpfe (Abb. 107—108), in deren Linienornamentik oft noch uraltes Formgefühl lebendig zu sein scheint, das in dem einen Exemplar mit dem Stier eine seltene Geschlossenheit zeigt, während die kleinliche Blumenmalerei anderer Stücke, der strengen zeitlosen Liniengführung gegenüber völlig fremd erscheint. Sehr häufig finden sich in Pommern, besonders aber früher auf Mönchgut, die geradwandigen Bierkrüge (Abb. 103—106), deren Herkunft sich jedoch bisher ebensowenig wie die der verschiedenen Bauernteller mit Sicherheit feststellen läßt.

Wie die Herstellung der Töpferwaren lag auch das Bedrucken der Stoffe in den Händen kleinstädtischer Berufshandwerker, und noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestanden derartige Betriebe nachweislich in fast allen kleineren Landstädten. Die meisten Druckmodeln wurden aus Thüringen und Sachsen geliefert, und nur in ganz vereinzelten Fällen entwarfen die pommerschen Handwerker selbstgezeichnete Muster, nach denen in Mitteldeutschland die Druckstücke hergestellt wurden. Die Blau- und Gründruckstoffe wurden für Schürzen, Bettdecken und Bettvorhänge verwendet und zu Frauenjacken und Arbeitsblusen der Männer verarbeitet. In jeder Stadt aber und in jedem Kreis hatten sich ganz bestimmte Muster eingebürgert, durch die die Bewohner benachbarter Gegenden sich voneinander unterschieden. Diese traditionelle und noch heute teilweise beachtete Differenzierung der Kleidung ist der letzte Ausläufer der Volkstrachten.

Zu einer dörflichen Heimindustrie entwickelte sich vorübergehend am Ende des 18. Jahrhunderts die Damastweberei in Gingst auf Rügen, welche die umliegenden Güter mit Tischzeug belieferte. Eine ähnliche Industrie befand sich schon im 18. Jahrhundert im Kreise Rummelsburg in dem Dorf Billerbeck, das heute Friedrichshuld heißt, weil Friedrich der Große in einer Notzeit durch ein Darlehen die Weiterführung der Hausweberei ermöglichte. Hier sollen früher Baumwollstoffe zu Schürzen, Kopftüchern und Bettzeug gewebt worden sein, später Leinen und Damast. Durch die Einwanderung einer sächsischen Weberfamilie um 1806 erfuhr die Damastweberei eine solche Verfeinerung der Technik und Bereicherung der Muster, daß sie sich noch bis heute als Hausgewerbe erhalten hat (Abb. 94).

Abgesehen von den Töpferei-Erzeugnissen, den bedruckten Stoffen und der Damastweberei wurden der ganze Hausrat und alle Arbeitsgeräte für gewöhnlich im Haus von den Männern hergestellt. Und wie bei den Frauenarbeiten besonders Fleiß und Geschicklichkeit in Erscheinung treten, so zeigt sich hier vor allem das Gemüt des pommerschen Bauern, Fischers und Seefahrers. Alle diese Flachschnüren und Webbretter, Leuchter und Kerbschnittkästen, Bindestöcke und Brautharken, von mehr oder weniger geschickten Händen gearbeitet und geschmückt, führen an das meist unbeachtete und verkannte, tief verborgene Wesen dieser Menschen heran. In der Mehrzahl sind diese Dinge Minnegaben der Burschen und Männer für ihre Mädchen und Frauen, und immer sind es in jeder Gegend einige ganz bestimmte Gegenstände, auf die sich die Freude des Schmückens hauptsächlich beschränkte, und wobei Vorbild und Tradition von entscheidendem Einfluß waren. So sind für Mönchgut die Flachschnüren und Webbretter typisch, die zwar im ganzen Küstengebiet und teilweise auch im Binnenland gebraucht wurden, aber nirgends eine so künstlerische Gestaltung wie auf der Rügenschen Halbinsel erfuhren, in manchen Gegenden sogar jedes Schmuckes entbehren. Die Mönchguter Schwingbretter (Abb. 127—130) sind beiderseits mit alten Kerbschnittmotiven oder eingeritzten Schiffen, Windrosen, Herzen oder Lebensbäumen geschmückt und mit grünem und rotem Wachs ausgelegt, eine Technik, die besonders in Rügen und Neuvorpommern, sowie auf Usedom-Wollin gepflegt wurde, früher aber auch im Küstengebiet an der Rega und in Jamund in Brauch war. Eine noch viel stärkere Entfaltung der Phantasie lassen die ausgeschnittenen Webbretter (Abb. 119—124) erkennen, die früher in keiner Mönchguter Familie fehlten und eine individuelle Mannigfaltigkeit von immer neuen Einfällen zeigen, welche bei dem Umfang der Produktion um so mehr überrascht. Fast niemals werden Motive wiederholt; wohl lassen die einen reichere, die anderen bescheidenere Erfindungsgabe erkennen, aber bei aller Wiederkehr gewisser Grundformen und Motive bleibt immer ein Eigenes, Besonderes wirksam.

Die mit dem Messer ausgeschnitzte Bekrönung der Webbretter ist ein kleines Meisterwerk. Herz- und Pferdekopfmotiv sind hier häufig zu einem äußerst reichen Durchbruchmuster verschmolzen, das nach oben einzelne Kreuze oder Radspeichen, Pferdeköpfe oder Vögel abschließen. Den unteren Teil der Bretter füllen fromme Sprüche und geometrische Ornamente, Namen und Jahreszahl, Lebensbäume, Blumen, Schiffe und Wagen, die in Kerbschnitt oder Ritztechnik ausgeführt und mit farbigem Wachs ausgefüllt sind.

Wie die Phantasie des Mönchguters sich besonders an den Flachsringen und Webbrettern entfaltet, so sind für den Weizacker die Spinnwicken und Leuchter typisch, deren Farbigkeit und leichte bewegliche Formen die größere Lebhaftigkeit dieser bauerlichen Bevölkerung im Gegensatz zu dem Ernst und der Schwere der Küstenbewohner widerspiegeln. Der einstige Frohsinn der Spinnstuben ist in diesen Wicken (Abb. 131) mit den klingenden Glöckchen, den blanken Münzen und den auf Drahtspiralen sich hin und her bewegenden bunten Vögeln festgehalten und fängt bei der leisesten Bewegung wieder zu klingen an. Handwerklich und künstlerisch bedeutsamer sind die geschnitzten und gedrechselten Leuchter (Abb. 152—155). Ihre eigenartige Struktur ist bei den einfachen Gebrauchsleuchtern am deutlichsten zu erkennen: in den vierkantigen Mittelstock mit dem Lichthalter ist auf jeder Seite ein Brettchen eingesetzt, dessen oberes Ende meist in der Form eines Pferdekopfes ausgesägt ist, während sein unterer Teil als Fuß dient. Diese eigentümliche Konstruktion, die, wie auch das Pferdekopfmotiv vermuten lässt, sehr alt sein muss, findet sich vereinzelt in Schweden wieder, und man hat an ihr auch noch festgehalten, als sich aus dieser ursprünglich sehr einfachen Grundform unter Zuhilfenahme der Drechslerkunst immer reichere Formen entwickelten, die bisweilen den Einfluß des Zeittyles sowie das Vorbild von Metallarbeiten erkennen lassen. Gegenüber der strengen Einfachheit und Klarheit der Grundform, die dem Material des Holzes so ganz gerecht wird, kennzeichnet den späteren Typus eine geradezu barocke Bewegtheit, die durch die Farbgebung noch gesteigert wird. Diese Leuchter waren in erster Linie dazu bestimmt, auf den Hochzeitstisch vor den Platz der Braut gestellt zu werden.

Die Minnegabe der Darßer war das Waschholz (Abb. 146, 150), das früher bei der Wäsche zum Klopfen des handgewebten starken Leinens allgemein benutzt wurde, jedoch nirgends in Pommern eine so künstlerische Gestaltung wie auf dem Darß erfahren hat. Vereinzelt finden sich zwar auch auf Mönchgut in Kerbschnitt verzierte und mit farbigem Wachs ausgefüllte Waschholzer, aber sie haben sich hier gegenüber den Flachsringen und Webbrettern nicht recht durchgesetzt. Auf dem Darß ist dagegen immer nur wenig gewebt worden, da das überaus waldreiche Gebiet weder für Flachsbau noch Schafzucht besonders geeignet war, und die Seeleute von ihren Fahrten nicht nur englisches Porzellan,

sondern auch fremdländische Stoffe heimgebracht haben werden. Die Waschhölzer zeigen wie die Haustüren und Möbel der Halbinsel das charakteristische Merkmal der Darßer Kultur, eine Durchsetzung rein volkstümlicher Formen mit städtischen Reminiszenzen. Die Technik des Kerbschnittes ist zwar aufgegeben und durch Ausgründung und Bemalung abgelöst, aber die alten Kerbschnittmotive des Rades und der Sonne, des Fächers und Wirbels leben noch fort. Von besonderem Reiz sind die gleich gedrehten Schnüren geschnitzten Rand einfassungen und die in Form einer Muschel gearbeitete Verbindung zwischen dem Griff und dem eigentlichen Schlagholz. Während dagegen auf den älteren Hölzern die geometrischen Ornamente und das Herzmotiv überwiegen, kommen später immer mehr die Embleme aus dem Soldaten- und Seemannsleben in Aufnahme: Fahnen, Anker, Reichsadler und Eichenlaub, welche ein Loslösen von vertrauten alten Formen bedeuten und das Eindringen nicht bodenständiger fremder Formen erkennen lassen. Wie der Militärdienst der Burschen nach 1870 die Volkslieder sehr rasch durch Soldatenlieder verdrängte, so starben auch damals, offenbar ziemlich schnell, die alten Formen der Schnitzerei aus.

Während für die Halbinseln Mönchgut und Darß, sowie für den Weizäcker sich nachweisen lässt, wie die künstlerische Schaffensfreude sich in jedem dieser Gebiete auf ganz bestimmte Stücke des Hausrates konzentriert hat, so ist das in den übrigen Teilen Pommerns aus Mangel an überlieferten Sachgütern einstiger Volkskultur nicht möglich; dennoch kann man außerhalb dieser Gebiete in einem Dorf eine Menge überraschend schöner und eigenartiger Butterformen finden, in einem anderen entdeckt man die Reste einer Härke, die in Kerbschnitt reich verziert und mit farbigem Wachs ausgelegt ist und erfährt, daß solche früher hier alle Mädchen von ihren Burschen bekamen. Aus diesen vereinzelten Beispielen ersieht man, daß einst die Freude am schmückenden Schaffen lebendiger war, als sich heute auf den ersten Blick erkennen lässt, und wenigstens ein Stück aus dem Hausrat herausgriff, um dieses durch besonderen Schmuck gleichsam über den Alltag hinauszuhoben. Ursprung solchen Brauches, der in diesem Dorf die Butterformen (Abb. 143—145), in jenem die Härken als besonderes Schmuckstück oder Minnegabe bevorzugte, war natürlich meistens die Erfindungsgabe eines einzelnen, die das Verlangen nach solchem Geschenk bei den Mädchen und den Wettstreit der übrigen Burschen zur Folge hatte.

Immer aber ist das Holz das bevorzugte Material in Pommern gewesen, und auf welcher Höhe vor allem die Schnitzerei einst gestanden haben muß, zeigen die wenn auch geringen Reste der Darßer Kultur aus dem Gebiet an der Rega (Abb. 156—157). Die in Kerbschnitt verzierten Kästchen dieses Fischerdorfes überraschen ebenso wie die Stühle durch den Reichtum der Motive und die Sicherheit der Komposition, die auf eine Jahrhunderte alte Vertrautheit

in dieser Technik zurückzuführen sind. Spätgotische Ornamente leben hier noch fort, die schon an dem Sakramentshäuschen aus Colzow auf Wollin und an dem prachtvollen Gebälk des Kempters im Stettiner Schloß Verwendung fanden. Da die Mehrzahl der Funde dem näheren oder weiteren Küstengebiet entstammt, und hauptsächlich von Fischern und Seefahrern herrührt, ist die Annahme berechtigt, daß sich hier das alte handwerkliche Können und die Freude daran länger bewahren. Vielleicht aber waren die Küstenbewohner auch von jeher schöpferischer, was seinen Grund in ihrer Stammesherkunft haben mag, oder in der Einwirkung des Meeres auf das Wesen des Menschen. Nicht zuletzt ist auch der Beruf von entscheidender Bedeutung, wenn wie bei Fischerei und Seefahrt Zeiten höchster Kraftanspannung mit solchen fast völliger Ruhe wechseln, die dem Bauern niemals vergönnt sind. Solche Tage der Ruhe mußten dort, wo die Gestaltungsfreude überhaupt lebendig war, zum Schmücken der Geräte und des Hauses locken. So entstanden die auf Segelleinen gearbeiteten Teppiche der Darßer Seefahrer, eine Technik, mit der heute niemand mehr vertraut ist. In solchen Zeiten werden auch die zum Netzflicken verwendeten Knüttelhunde (Abb. 160) und die Fetthörner zum Aufbewahren der Segeltuchnadeln (Abb. 158) so liebevoll und reich verziert worden sein.

Neben der Phantasie, die das Nützliche schmückte, erwachte in den Tagen der Ruhe bei Einzelnen auch der Spieltrieb wieder und ließ Dinge entstehen, die nur um ihrer selbst willen da sind, wie die kunstvollen Flaschenarbeiten der Fischer. Am günstigsten für die freie Entfaltung des Spieltriebes war naturgemäß der beschauliche Beruf der Hirten. So findet sich unter den spärlichen Resten einstiger Hirtenkunst eine zahlreiche holzgeschnitzte Kuhherde (Abb. 174), von der Halbinsel Usedom-Wollin, die neben feinster Beobachtungsgabe und liebevollster Vertrautheit mit dem Tier ein überraschendes technisches Können verrät. Ebenso sind die mit alten Volkskunstmotiven geschmückten Puppenmöbel (Abb. 175) entstanden, die ein Kuhhirt im Kreise Grimmen für die Kinder seiner Herrschaft schnitzte.

Die Freude am Schmücken und Phantasiestalten muß einst innerstes Bedürfnis gewesen sein, das sich beim Kirchen- oder Hausbau, bei der Herstellung von Hausrat und Arbeitsgeräten auszuwirken suchte. Je stärker dieser Trieb war, um so mehr Dinge des alltäglichen Lebens umfaßte er und gab ihnen durch Form und Ornament, durch Farbe und Linie etwas mit, das sich über das Nur-Zweckmäßige erhob und in ihnen etwas vom Herzen und Gemüt derer, die sie schufen, sichtbar werden ließ.

Schäfertöcke

Sitte und Brauch

Während längst die meisten der alten Gebräuche und Volksfeste vergessen sind, erinnern an sie doch noch verschiedene Dinge, die aus ihnen heraus entstanden sind: So die phantastischen und ausdrucksvollen Röpfe des „Schnabbuck“ und „Schimmelreiters“ aus dem Weizacker. Ihr Erscheinen auf den Hochzeiten um Mitternacht sollte Glück in die Ehe bringen. Ein Mann, als Bärenführer gekleidet, betritt mit dem Schnabbuck an der Kette den Raum. Wie ein wildes Ungetüm dringt der Schnabbuck auf die Anwesenden ein, die auf Bänke und Tische gestiegen sind, und ungeachtet aller Schläge des Führers geht er immer wieder schnappend und stößend gegen die Gäste vor. Da erscheinen in alte Soldatenuniformen gekleidet die „Schimmelreiter“ und treiben den Schnabbuck heraus. Sie fechten noch eine Weile miteinander, um schließlich die Zügel der Braut und den Brautschwestern zuzuwerfen und mit ihnen zu tanzen. In manchen Orten des Weizackers sind früher Schnabbuck und Schimmelreiter in den Zwölf Nächten und in der Fastnacht umhergezogen, und zweifellos haben sie daher ihren Ursprung (Abb. 162—165).

Wied!
(Vor ein - Silbendo)

An die einst sehr zahlreichen Erntekräuche erinnert außer der fast noch überall zu findenden Erntekrone der „Alte“, der vor allem in Hinterpommern bekannt ist (Abb. 169). Aus der letzten Korngarbe wurde eine menschliche Gestalt geflochten, die mit Blumen und Bändern geschmückt in feierlichem Zug vor das Herrenhaus getragen wurde, wo sie bis zur nächsten Ernte aufbewahrt werden mußte. Auf den vorpommerschen Gütern flochten früher die alten Frauen des Dorfes aus dem Stroh der ersten geschnittenen Garben Erntehüte in Form einer Schute für die Mädchen, die mit schwarzem Samt und roten Wollborten zierlich benäht wurden.

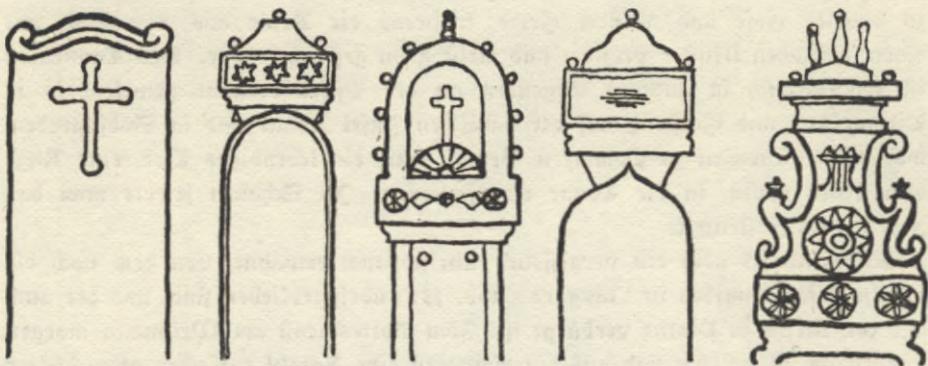
Vereinzelt finden sich in ganz Pommern auch noch heute bei den Kinderfesten die bunt bemalten und mit Szepter und Reichsapfel, Krone und Fahne, Storch und Schornsteinfeger geschmückten Abwurftauben, nach denen die Kinder mit einem kurzen Stock werfen, bis das letzte Stück heruntergeholt ist (Abb. 177). Auch Stechtauben, mit denen nach der Scheibe geworfen wird, sind noch im Brauch. Am lebendigsten hat sich jedoch in Neuvorpommern und Rügen, und besonders auf dem Darß, das Tonnensfest erhalten, das um Johannis gefeiert wird, wohl ein letzter Ausläufer des einstigen Maigrafenrittes. Männer und Burschen reiten zu Pferd durch das Dorf mit der blumengeschmückten Tonne nach einem freien Platz, wo dieselbe an einem Gerüst aufgehängt wird. Dann jagen die Reiter, einer nach dem andern, unter derselben vorbei und suchen sie mit der Keule zu treffen. Wer das letzte Stück Holz herunterholt, ist Tonnenkönig. Früher trugen die Männer dabei Zweimaster und perlengestickte Gürtel

zu dunkler Hose und weißem Hemd, während die Keule aus Eichenholz mit einem einfachen Muster verziert und meist grün gestrichen war. Das Tonnenfest ist früher auch in anderen Gegenden an der Ostsee bekannt gewesen, so in Ditmarschen und Holstein, auf der dänischen Insel Amack und in Südschweden, wo es im Gegensatz zu Pommern Brauch war, ein lebendiges Tier, eine Ratze oder einen Zahn, in die Tonne einzuschließen. In Schonen feierte man das Fest in der Fastenzeit.

Schließlich sei noch ein vergessener Christbrauch erwähnt, von dem noch die Weihnachtspyramiden in Naugard (Abb. 182) übriggeblieben sind, und der auch aus der Kirche zu Plathe verbürgt ist. Zum Gottesdienst am Weihnachtsmorgen standen im Altarraum und auf den Emporen eine Anzahl einfacher gedrechselter Pyramiden mit mehreren Reifen übereinander, die mit Tannengrün umwunden und mit brennenden Lichtern bestickt waren. Nach dem Einganglied der Gemeinde sang der Schülerchor das lateinische Lied „Quem pastores laudavere“, nach dem diese Feier den Namen „Quempas“ erhielt. Manchmal waren die Pyramiden so eingerichtet, daß sie gedreht werden konnten.

Das Religiöse in der Volkskunst Pommerns

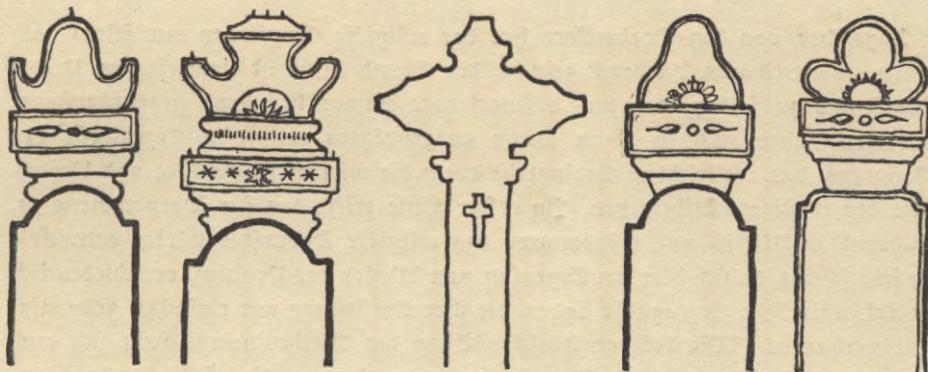
Das religiöse Leben des Volkes, das in den katholischen Ländern Deutschlands gerade durch die Volkskunst reichen Ausdruck findet, wird in Pommern im allgemeinen nur bei den Grabdenkmälern sichtbar. In den anspruchslosen ländlichen Verhältnissen dürfte ursprünglich das Holz das gegebene Material für die Grabmäler gewesen sein, um so mehr, da dasselbe auch auf den städtischen Friedhöfen sehr häufig verwendet wurde. So berichten die Stralsunder Kriegsakten aus der Zeit der Wallensteinschen Belagerung, daß die großen hölzernen Grabkreuze auf dem St.-Jürgen-Friedhof vor der Stadt entfernt wurden, um dem vorrückenden Feind weder als Deckung noch als Brennstoff zu dienen. Die Vergänglichkeit dieses Materials hat es jedoch mit sich gebracht, daß verhältnismäßig sehr wenig Reste dieser alten Kunst sich erhalten haben; so waren zum Beispiel auf dem Darß noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zahlreiche Holzgrabmäler vorhanden, die jetzt alle verloren sind. Am längsten hat sich diese Kunst im Kreis Greifenberg (Abb. 207) erhalten, dessen Bevölkerung offenbar eine ganz besondere Vorliebe für die künstlerische Behandlung des Holzes hatte, wie die Haustüren Greifenburgs und die verschiedenen Kirschenschnitzereien aus Deep und Camp beweisen. Bei den Grabmälern ist die Form der Stele vorherrschend, die aus einer schweren Eichenbohle gearbeitet an den Seiten von einfachen Profilen oder Halbbogen eingerahmt wurde, während sie nach oben eine mehr oder weniger reiche Bekrönung abschloß. Diese war um so



Hölzerne Grabmäler aus Trieglaß, Röbe und Zarben (Kreis Greifenberg)

freier und bewegter in der Form, solange man nur im Holz arbeitete und nicht durch das Vorbild im Stein beeinflußt wurde. Als jedoch im Laufe des 18. Jahrhunderts immer mehr die wertvolleren steinernen Grabmäler in Brauch kamen, ging man bald an, diese auch in Holz nachzuahmen, und damit erlosch das ursprüngliche Empfinden für die Eigenart jenes Materials. Am längsten hat sich die hölzerne Grabkunst in Jamund erhalten, wo unter Verzicht auf Kreuz oder Stele das Grab mit einem Kasten eingefaßt ist, dessen Schmalseiten eine barocke Bekrönung schmückt; die Außenwände dagegen sind wie die Brautstühle mit Blumen und Herzen in feinster Malerei geziert.

Immer wird der Stein neben dem Holz, besonders in waldarmen Gegenden, für die Grabmäler verwandt worden sein; das lassen die zwar aus der Zeit um 1800 stammenden, aber auf vermutlich sehr alte Sitte zurückgehenden einfachen Grabsteine Mönchguts erkennen, die nur aus einem ziemlich roh behauenen und nicht sehr großen Granit bestehen, in welchen die Hausmarke des Verstorbenen und das Todesjahr eingemeißelt sind. Auch auf Hiddensee ist diese Totenehrung Sitte gewesen, wie ein dort aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts erhaltener Stein bestätigt. Damals fand jedoch die Steingrabkunst allmählich weiteste Verbreitung, und infolgedessen verschwand auch aus ihr immer mehr das volkstümliche Element. Die Steinbearbeitung erforderte Fachleute, und so haben die kleineren und größeren Städte das Land mitversorgt, weshalb kaum ein Unterschied zwischen den ländlichen und städtischen Grabmälern dieser Zeit besteht. Vielfach waren es auch in der Steinmetzkunst besonders geschickte Küster eines Dorfes, welche einen ganzen Kreis versorgten. Über die betriebsame Tätigkeit eines solchen berichtet das Küsterbuch von Abtshagen im Kreis Grimmen; dort fertigte ein gewisser Joachim Christian Soltow von 1793 bis 1833 nicht weniger als 212 Grabsteine für sämtliche Dörfer des Kreises und erhielt für jeden Stein einen Durchschnittspreis von 20 bis 30 Talern. Auch von Rügen wird bestätigt,



Hölzerne Grabmäler aus Rensekow (Kreis Greifswald)

dass hier zuweilen die Küster Grabsteine anfertigten. Bei diesen Grabmälern ist die Stelenform vorherrschend, deren oberen Teil die in Ritztechnik oder Flachrelief ausgeführten christlichen Symbole, Schmetterling oder Schlange, Gottesauge oder Ähren schmücken, während nach oben eine aus Stein herausgemeißelte Urne oder Krone den Abschluß bildet. Verschiedentlich zeigen diese Grabmäler Reste ehemaliger Bemalung, die vermutlich noch eine Nachwirkung der älteren Holzgrabkunst ist, bei der die Farbe reichste Verwendung fand. Gegenüber dieser weit verbreiteten städtisch beeinflussten Grabkunst sind die Grabsteine der Darßer Seefahrer (Abb. 201, 203, 205) mit dem Schiff in den Wellen eine viel phantasievollere und charakteristischere Totenehrung, da sie auf Beruf und Schicksal des Verstorbenen hinweisen.

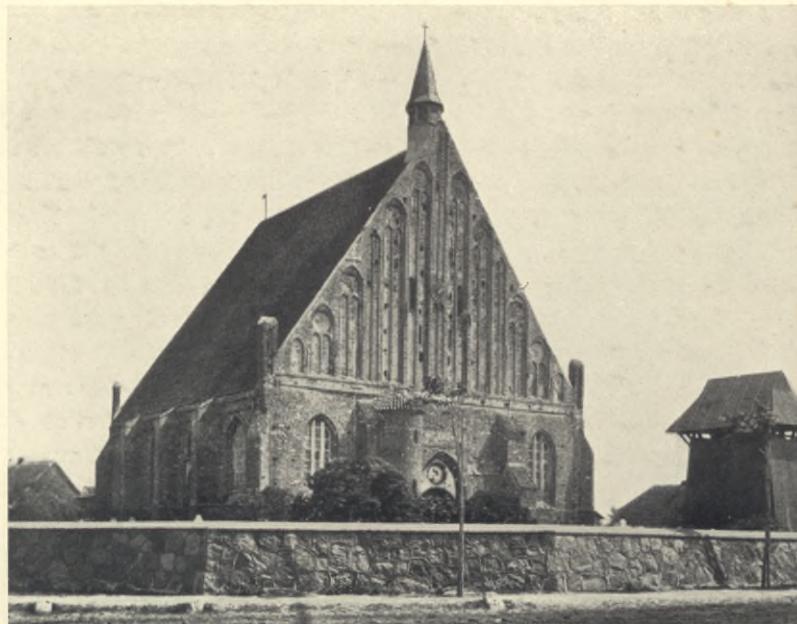
Neben dem Holz und dem Stein ist auch Eisen verarbeitet worden. Diese schmiedeeisernen Grabkreuze (Abb. 193 ff.) gehören zum Schönsten und Charakteristischsten in der pommerschen Volkskunst; aus ihren klaren Formen spricht die Einfachheit und starke Innigkeit des Gemütes dieser Menschen deutlicher als aus den gewiß kunstvolleren Arbeiten anderer Gegenden. Jede Spielerei ist hier ausgeschaltet und darum mit den einfachsten Mitteln eine um so stärkere Wirkung erreicht. Und wie in der Einfachheit der Form, so sieht man auch an der Wiederholung der Tulpen und Herzen, Hände und Anker, dass hier weniger Kunstsartige, aber um so liebevollere Dorfsmiede am Werk waren, die dabei doch ein sicheres Gefühl für ihr Material hatten. Im Gegensatz zu diesen einfachen Grabmälern in Vorpommern und im Kreis Demmin weisen die des Anklamer Kreises eine viel kunstvollere Behandlung des Materials auf; vielleicht sind auf diese Arbeiten die Schmiede in Anklam nicht ohne Einfluss gewesen, da in dieser Stadt die Schmiedekunst eine sonst in Pommern nicht mehr nachzuweisende Blüte gehabt hat, wie die eisernen Fensterkörbe, Maueranker und Grabgitter dort noch heute erkennen lassen.

Abgesehen von den Grabmälern hat das religiöse Empfinden nur selten nach einem unmittelbaren Ausdruck gesucht; der Grund dafür ist einerseits im Protestantismus zu suchen, der der Bildnerfreude immer hemmend gegenüberstand, anderseits aber auch in einem wenig ausgeprägten religiösen Eigenleben des Pommern, das vielleicht mitbedingt ist durch die wirtschaftliche Not und Unfreiheit der einstigen Leibeigenen. In erster Linie trifft das für Vorpommern zu, während in Mittel- und Ostpommern das religiöse Bedürfnis stärker entwickelt zu sein scheint, da sich hier, im Gegensatz zum Westen der Provinz, verschiedentlich volkskünstlerische Erzeugnisse finden, die ihre Entstehung nur einfacher Frömmigkeit verdanken. Wie bei der Ausschmückung des Kircheninneren hebt sich auch hier der Weizacker durch die Kreuzigungsgruppe hervor, die vielleicht als Hausschmuck ursprünglich im Weizacker häufiger war.

Besonders merkwürdig ist der Unterschied in den Flaschenarbeiten Westpommerns und denen Mittel- und Ostpommerns; während jene nur Landschaften, Städte und Schiffsmodelle aufzuweisen (Abb. 190), finden sich hier neben diesen ausgesprochenen Seefahrtsmotiven auch religiöse Darstellungen wie die Kreuzigung und Christus mit den Marterwerkzeugen (Abb. 188—189), welch letztere noch ein Nachklang des Katholizismus sind. Neben diesen typischen Arbeiten stehen Einzelleistungen, wie die aus Blech getriebene Kreuzigungsgruppe eines Treptower Klempners (Abb. 191) aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts oder die holzgeschnitzten Altarleuchter aus der Gegend von Gollnow im Kreis Satzig. Bedeutungswert bleibt hierbei immer nur, daß sich dergleichen bisher nicht in Vorpommern gefunden hat, eine Tatsache, die zu der Annahme berechtigt, daß das Religiöse im Landvolk Mittel- und Ostpommerns stärker entwickelt ist.

Wie fast überall in Deutschland so ist auch in Pommern das volkskünstlerische Schaffen im Laufe des 19. Jahrhunderts zum Stillstand gekommen und allmählich ganz verloren gegangen. Den Anlaß zu diesem Untergang gab die Veränderung der äußeren Lebensverhältnisse, während die tiefere Ursache die Auflösung der inneren Lebensform und Lebenshaltung ist. Das Umschreiten städtischer Zivilisation hat das Landvolk aus seinen uralten magischen Bindungen gelöst, wodurch Volsglaube und -sage, Volksbrauch und -sitze ihres einstigen tiefen Sinnes ver-

lustig gingen. Das unaufhaltsame Eindringen fertiger Waren aber untergrub auch das Vertrauen zur eigenen Leistung. Während das Landvolk früher in einer in sich festgefügten und festgeschlossenen Welt lebte, die ihm Sitz und Richtung gab und vor allem das gesunde Wertgefühl seines Standes und seiner Person, so sind der Bauer wie der Fischer heute aus ihrer einstigen Geborgenheit herausgerissen durch das Gefühl der Überlegenheit städtischer Zivilisation. Nachdem die inneren Bedingungen für das Entstehen und Entfalten der Volkskunst verloren gegangen sind, ist es nicht mehr möglich, Tracht und Brauch zu erhalten. Die alte Volkskunst und mit ihr die gesamte einstige Bauernkultur haben eine bestimmte Beschaffenheit des inneren Wesens des Landmannes im Gegensatz zum Städter zur Voraussetzung, und sie sind im vergangenen Jahrhundert zugrunde gegangen, weil dieses Wesen sich aufgelöst hat. Der Zukunft muß es vorbehalten bleiben, ob unter veränderten Verhältnissen das Landvolk wieder eigenes Wesen gewinnen wird, aus dem heraus vielleicht auch eine neue Bauernkultur entstehen kann.



1. Dorfkirche aus Backstein. 14. Jahrhundert. Wiek auf Rügen



2. Dorfkirche in reinem Granitquaderbau. Mitte des 13. Jahrhunderts
Gorden (Kr. Greifenhagen)



3. Dorfkirche aus behauenen Findlingssteinen mit Backsteinlaibungen der Fenster und Portale. 13. Jahrhundert. Kirch-Baggendorf (Kr. Grimmen)



4. Kapelle aus unbekauenen Findlingssteinen. 16. Jahrhundert
Volksdorf (Kr. Grimmen)



5. Dorfkirche aus Fachwerk mit Holzturm. Ende des 17. Jahrhunderts
Seelow (Kr. Greifenhagen)



6. Dorfkirche aus Fachwerk mit Holzturm. 18. Jahrhundert
Nemitz (Kr. Cammin)



7. Dorfkirche in Schrotholzbau
Stüdnitz (Kr. Bütow)



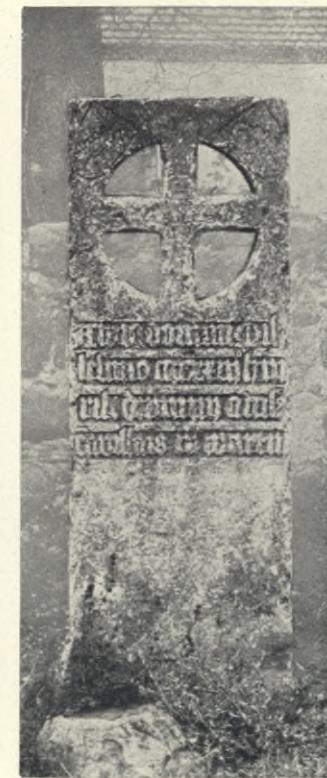
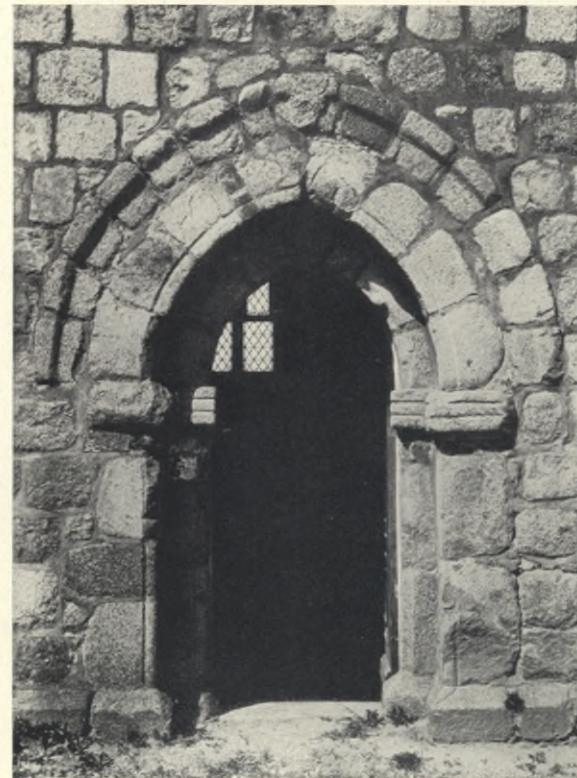
8. Dorfkirche mit geböschtem Holzturm
Kunow (Kr. Cammin)



9. Freistehender offener Glockenturm
Murchin (Kr. Greifswald)



10. Freistehender offener Glockenturm
Quilow (Kr. Greifswald)



11—13. Links: Sühnekreuz in Reinberg (Kr. Grimmen). 15. Jahrhundert. Mitte: Portal in reinem Quaderbau. 13. Jahrhundert. Dorfkirche zu Plöwen (Kr. Raudow). Rechts: Sühnekreuz in Sommersdorf (Kr. Raudow). 1423



14. Kircheninneres mit Altarkanzel und Herrschaftsgestühl. 18. Jahrhundert. Roloffshagen (Kr. Grimmen)



15. Kircheninneres aus dem Jahre 1697. Brietzig (Kr. Pyritz)



16. Kircheninneres. 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Werben (Kr. Pyritz)



17. Wandmalerei aus der Dorfkirche zu Dischenhagen (Kr. Cammin)
Um 1600



18. Dorfbild mit niedersächsischen Bauernhäusern. Camp (Kr. Greifenberg)



19. Niedersächsisches Bauernhaus. Wiek a. d. Darß



20. Dorfstraße mit märkischen Dielenhäusern. Brietzig (Kr. Pyritz)



21. Märkische Dielenhäuser. Tsinger (Kr. Pyritz)



22. Vorlaubenhaus. Groß-Rischow (Kr. Pyritz)

abgebrochen 1921.



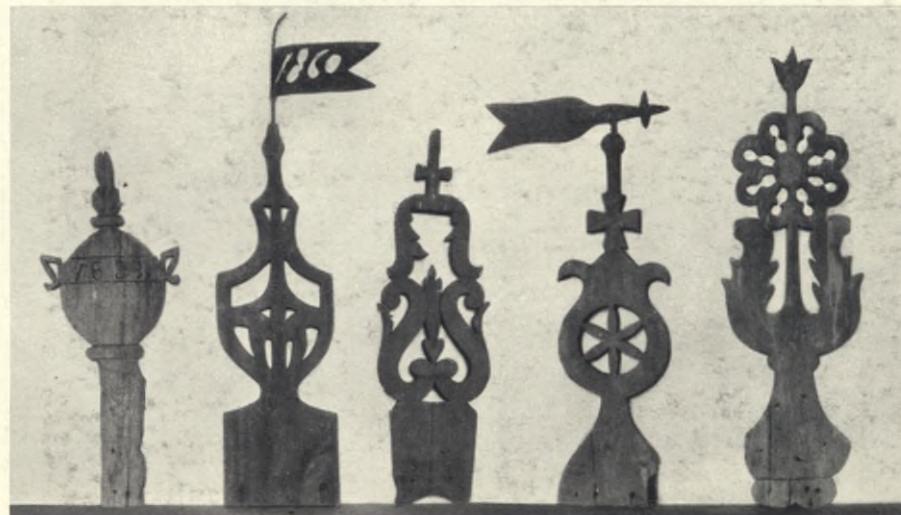
23. Schrotholzhaus. Stüdnitz (Kr. Bütow)



24. Schrotholzgehöft. Czardamerow (Kr. Bütow)



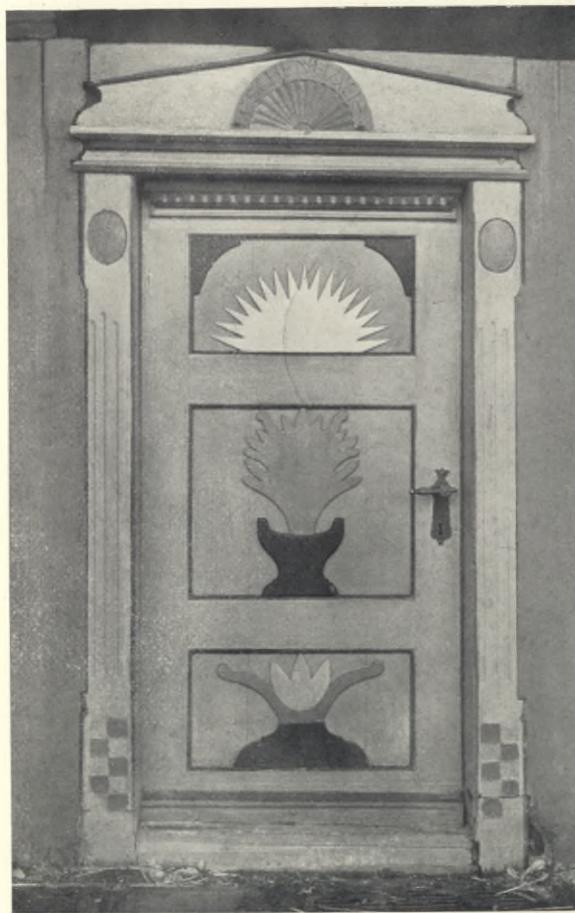
25. Blick durch die Einfahrt in einen Vierkanthof. Voigtshagen (Kr. Greifenberg)



26—27. Holzerne Giebelzeichen aus Prerow, Wiek und Born
a. d. Darß. Museum Stralsund



28. Pforte am Torgebäude eines Vierkanthofes. Um 1650
Holm bei Treptow a. d. R. (Kr. Greifenberg)



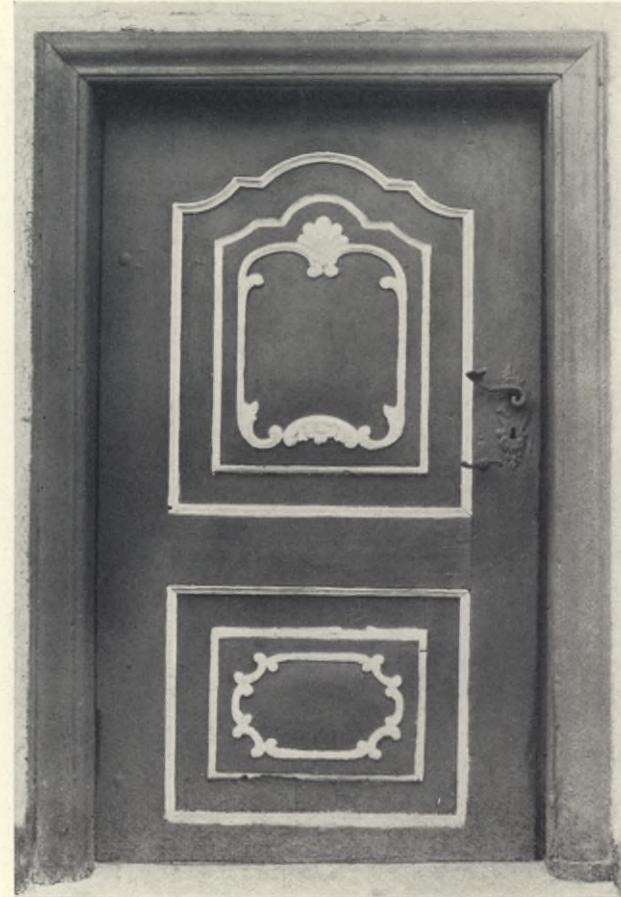
29. Haustür in Prerow (a. d. Darß)



30. Haustür aus Wiek (a. d. Darß). Jetzt Museum Stralsund



31. Haustür in Wieß (a. d. Darß). Jetzt Museum Stralsund



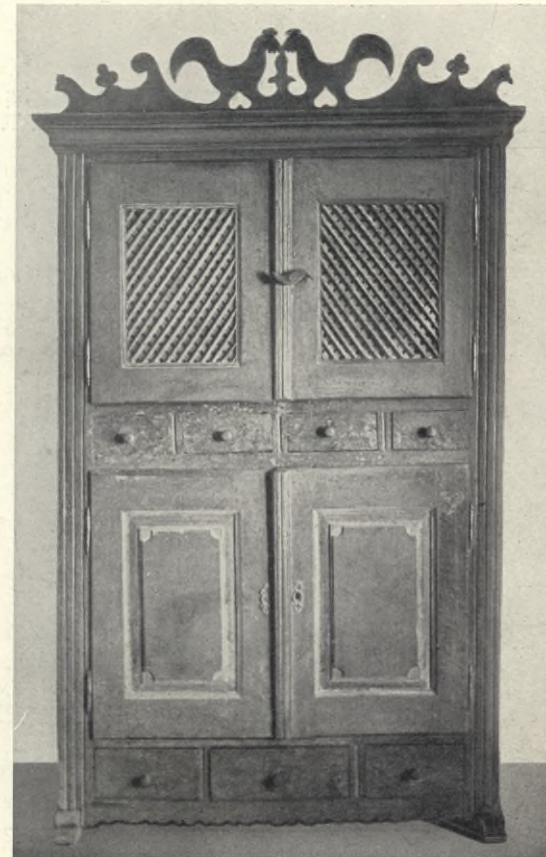
32. Haustür in Wieß (a. d. Darß)



33. Jamunder Stube mit hellblauen Bettvlchten im Museum zu Röslin



34. Anrichte aus Henkenhagen
Museum Röslin



35. Janunder Schrank. Rot und dunkelgrün
Oberer Teil als Milchschrank benutzt. Museum Röslin



36—38. Links und rechts: Jamunder Brautstühle mit Wismuthmalerei. Provinzialmuseum Stettin
Mitte: Jamunder Stuhl. Provinzialmuseum Stettin



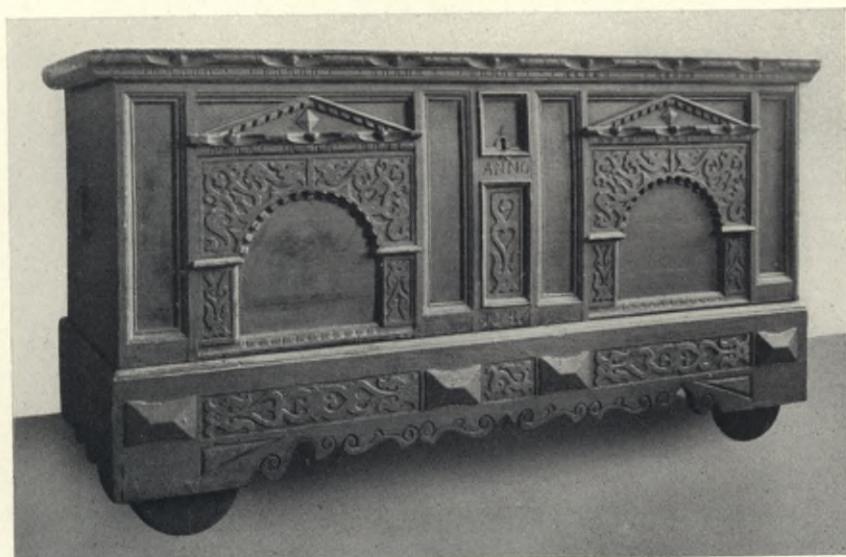
39—41. Links: Armstuhl mit Kerbschnitzerei aus Deep. 1841. Mitte: Bauernschemel aus Deep. Beide Museum Treptow a. d. R.
Rechts: Bauernstuhl mit Kerbschnitzerei aus Deep. Provinzialmuseum Stettin



42. Schrank mit Flachschnitzerei aus Pätzig auf Rügen. Dunkel- und hellrot
Museum Stralsund



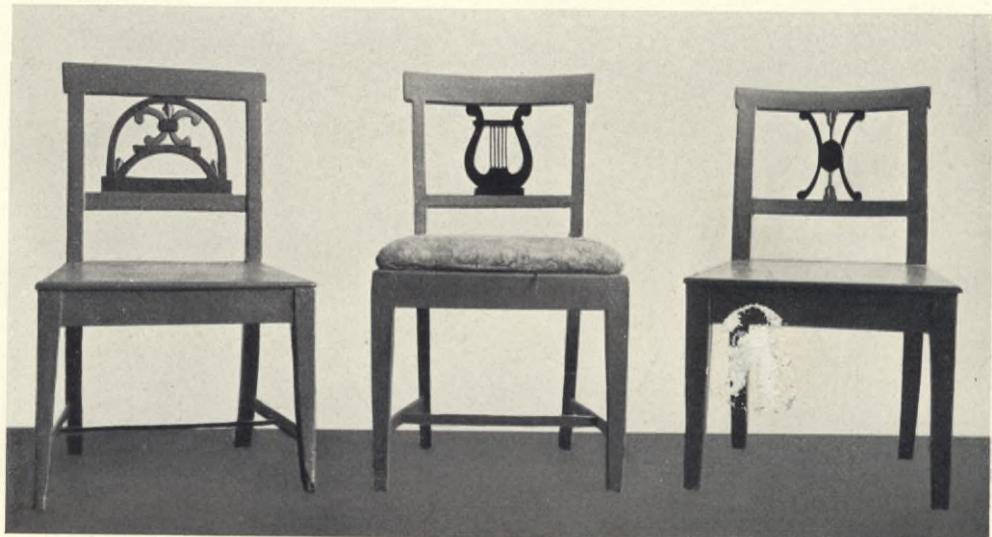
43. Truhe mit Flachschnitzerei aus Zwenkau. 18. Jahrhundert. Graugrün und rot
Museum Kolberg



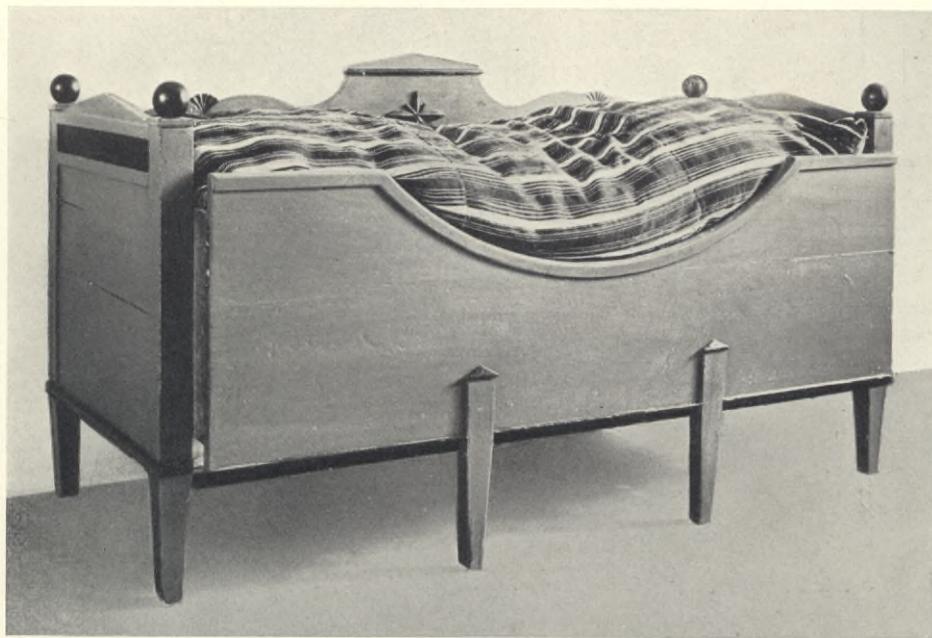
44. Geschnitzte Truhe vom Jahre 1687. Provinzialmuseum Stettin



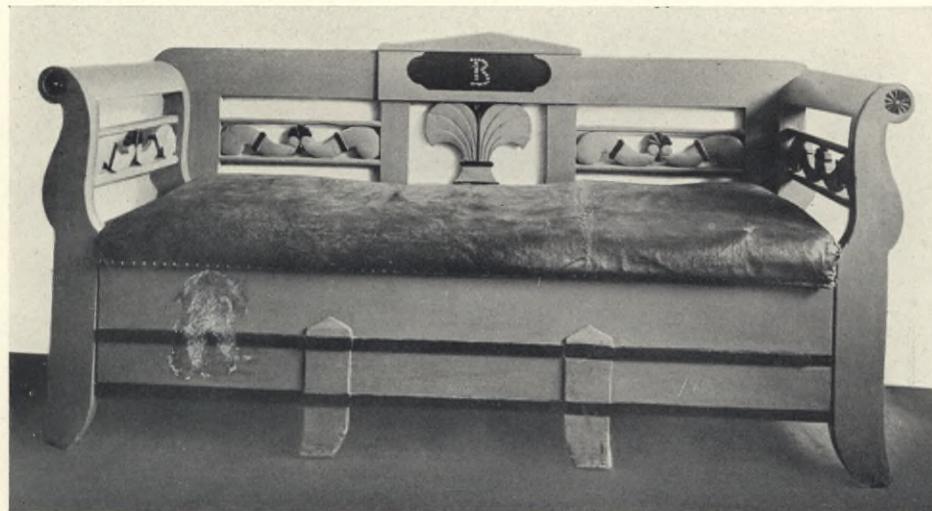
45. Links und rechts: Rote Küchenstühle vom Darß. Mitte: Ungestrichener Bauernstuhl von Mönchgut. Museum Stralsund



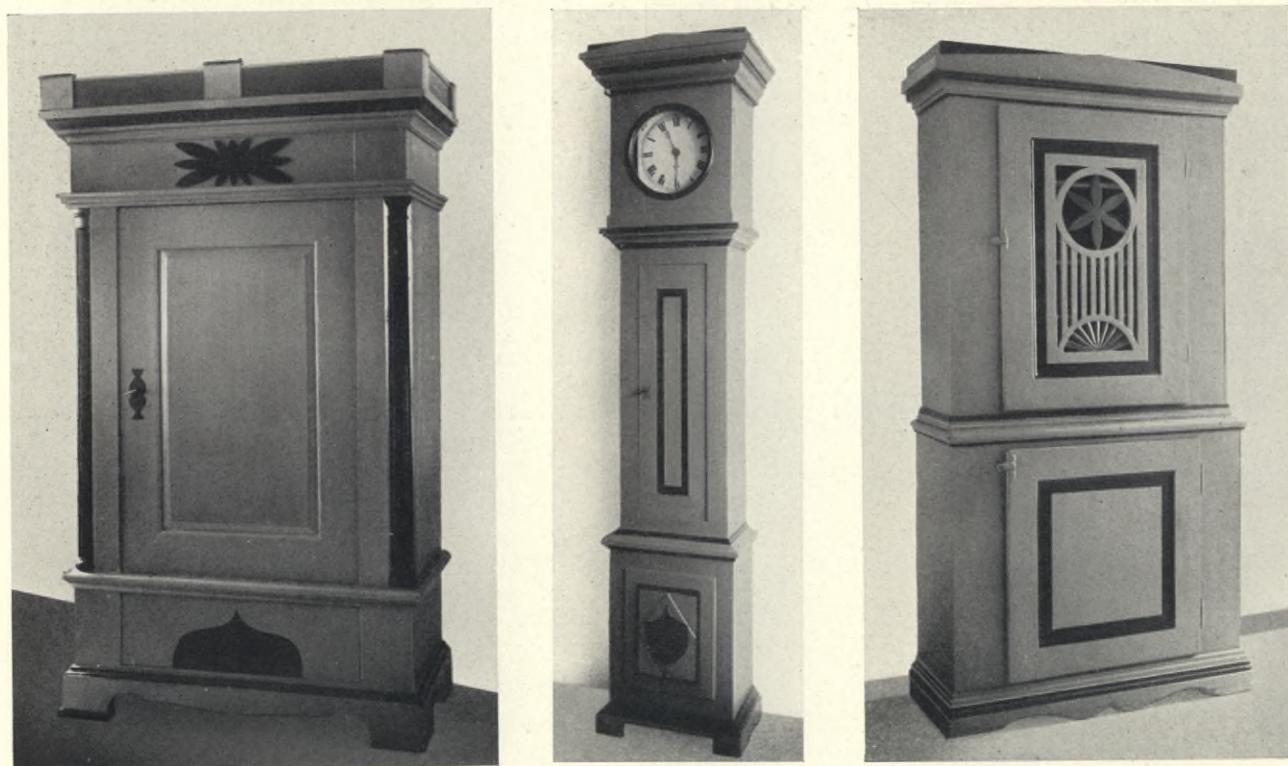
46. Darßer Wohnstühle. Rot mit Schwarz. Museum Stralsund



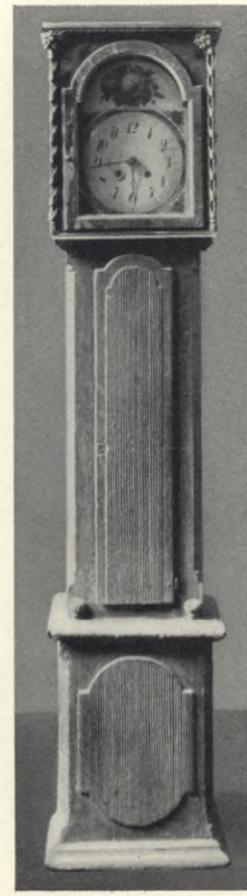
47. Ausziehbares zweischläfriges Darßer Bett. Rot mit Schwarz. Museum Stralsund



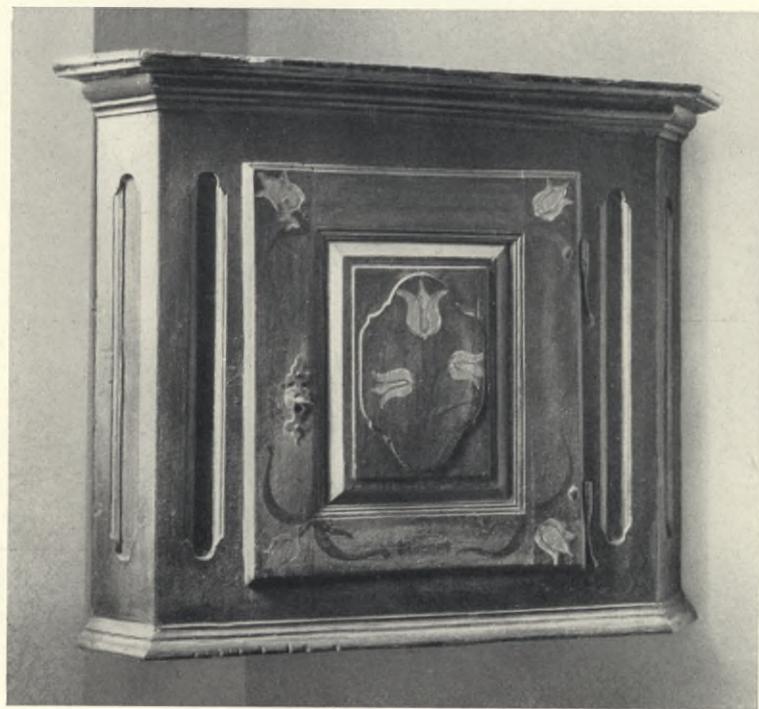
48. Ausziehbare gepolsterte Darßer Schlafbank. Rot mit Schwarz. Museum Stralsund



49—51. Darßer Möbel in Rot und Schwarz. Museum Stralsund



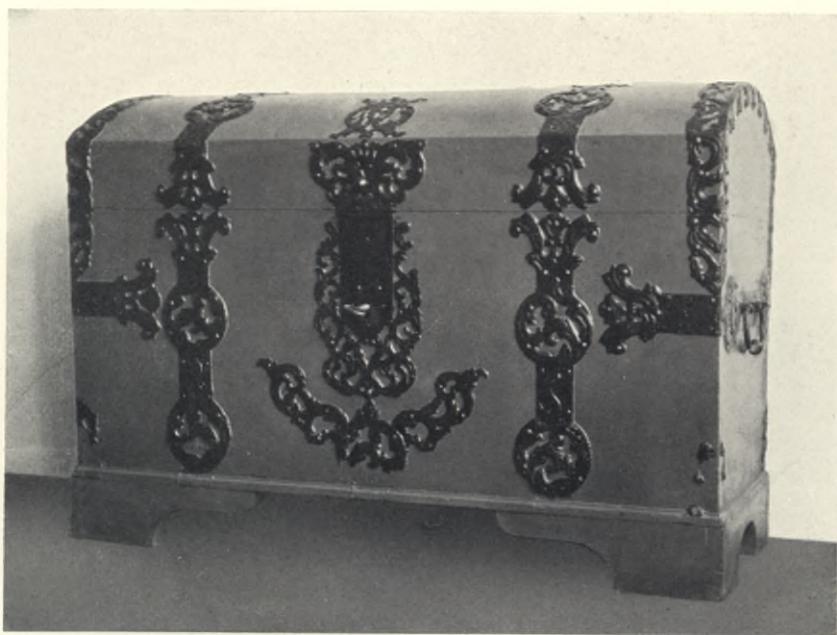
52—54. Weizacker Möbel mit blauem Grund und Blumenmustern in Rot, Weiß und Gelb. Provinzialmuseum Stettin



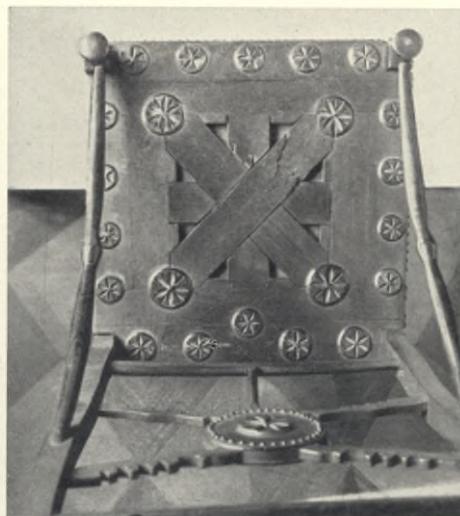
55. Weizacker Eckschrank. Provinzialmuseum Stettin



56. Schulzentisch mit eingelegten Hausmarken aus Nipperwiese
Provinzialmuseum Stettin



57. Blaue Koffertruhe mit schwarzem Eisenbeschlag aus Mönchgut
Museum Stralsund



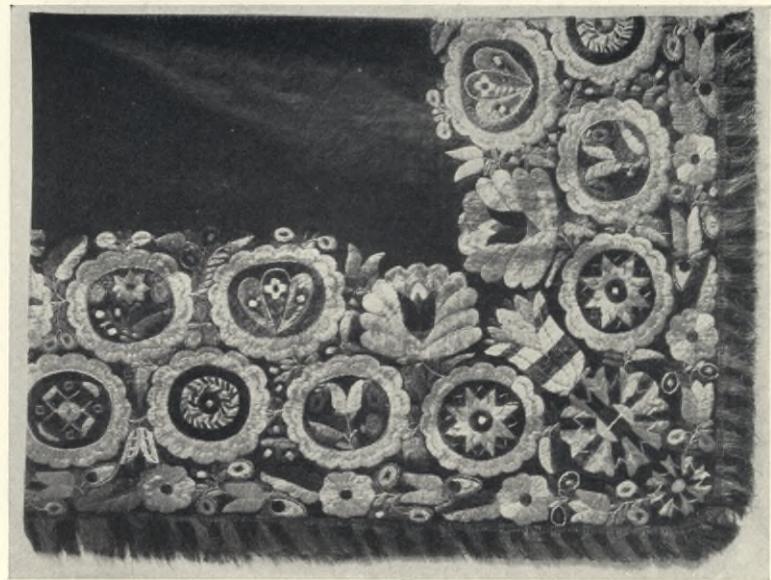
58—59. Stuhl, naturfarben, aus Mönchgut. Staatliche Sammlung
für deutsche Volkskunde Berlin



60—61. Sonntagstrachten aus dem pommerschen Weizacker



62—64. Links und rechts: Sonntagstrachten von Mönchgut. Mitte: Hochzeitsbitter aus Jamund bei Röslin



65—66. Umschlagtücher mit Seide in Plattstich gestickt aus dem Weizäcker
Provinzialmuseum Stettin



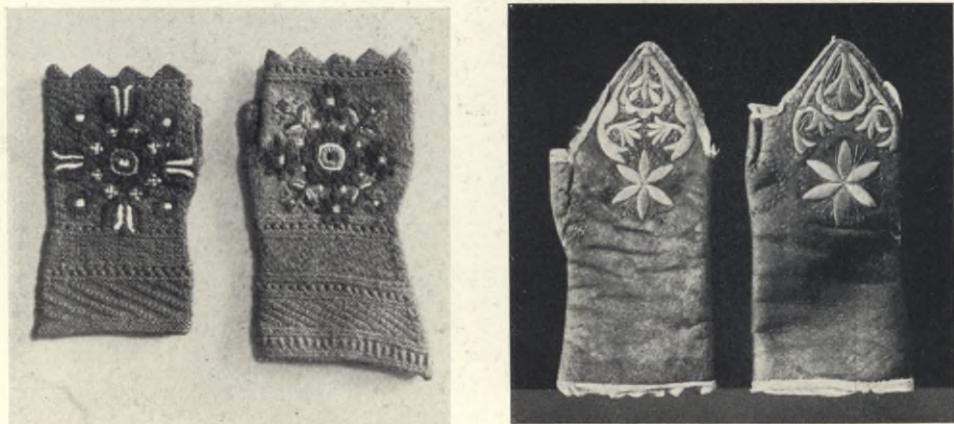
67. Weizacker-Umschlagtuch. Provinzialmuseum Stettin



68. Tasche, mit Seide in Plättstich gestickt, aus dem Weizacker
Provinzialmuseum Stettin



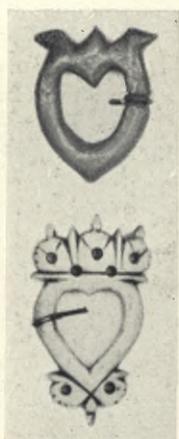
69. Rote, farbig bestickte Wollstrümpfe. Weizäcker. Provinzialmuseum Stettin



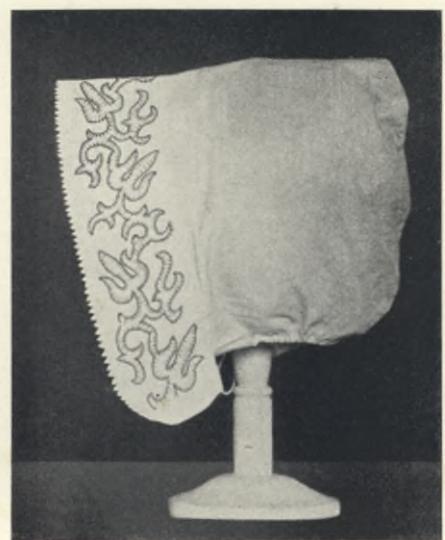
70—71. Links: Dunkelgrüne, farbig bestickte Wollhandschuhe. Weizäcker. Provinzialmuseum Stettin. Rechts: Schwarze Lederhandschuhe mit Goldstickerei. Weizäcker
Staatliche Sammlung für deutsche Volkskunde Berlin



72. Weiße gestickte Schürze aus dem Weizäcker. Provinzialmuseum Stettin



73—75. Links und rechts: Jamunder Hemdspangen aus Bernstein, Horn und Silber. Mitte: Jamunder Brautgürtel. Staatliche Sammlung für deutsche Volkskunde Berlin



76—77. Weißleinene Frauenhauben aus Mönchgut. Museum Stralsund



78—79. Links: Gestrickte „Pottmütze“ für Männer aus Mönchgut
Rechts: Patenmütze für kleine Kinder aus Mönchgut. Museum Stralsund



80—81. Mit Glittern und Perlen bestickte Brustlätze aus Mönchgut
Museum Stralsund



82—83. Mit Goldlizen überzogene Brustlätze aus Jamund. Links: Staatliche
Sammlung für deutsche Volkskunde Berlin. Rechts: Museum Röslin



84. Mönchguter Weste. Roter Grund
mit blauen Querstreifen
Museum Stralsund



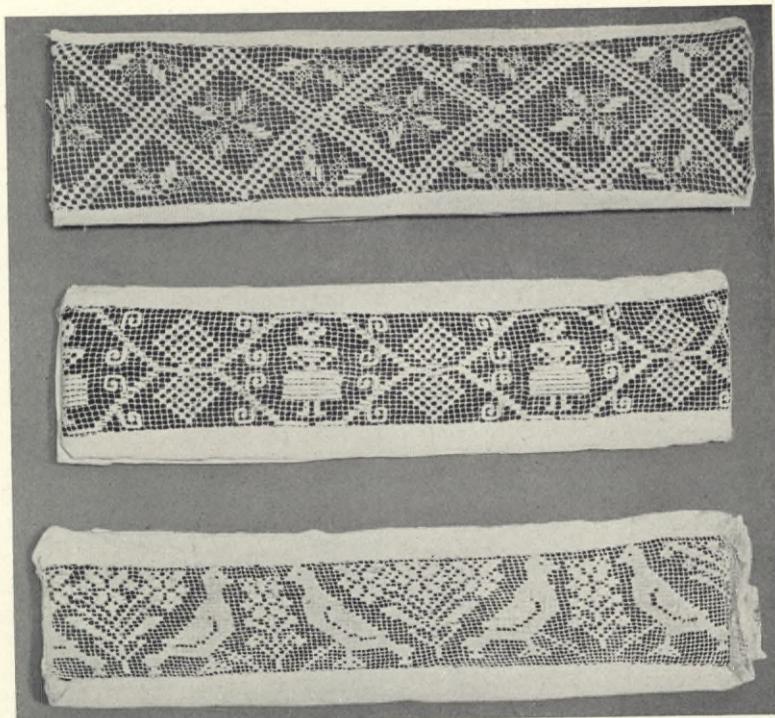
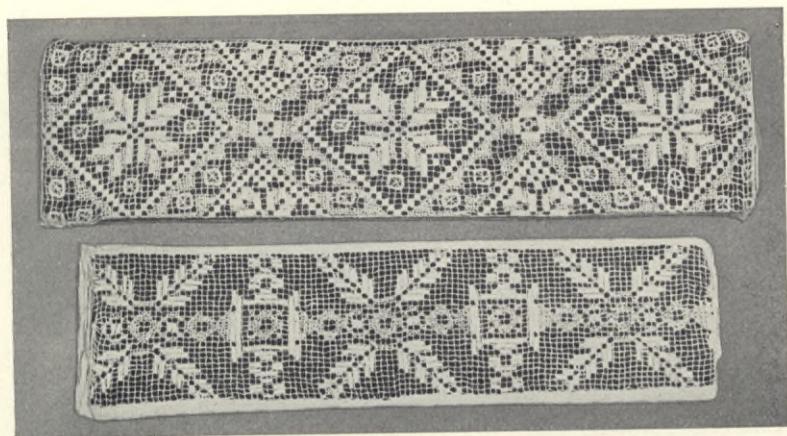
85. Jamunder Weste. Roter Grund mit
verschiedenfarbigen Längsstreifen
Provinzialmuseum Stettin



86. Mönchguter Schürze. Roter Grund mit
verschiedenfarbigen Längsstreifen
Museum Stralsund



87. Mönchguter Kantenrock. Obere Hälfte
grau, Querstreifen rot, hellgrün, dunkelblau,
rotviolett. Museum Stralsund



88—89. Einsätze für Kopfkissen in Filetguipure und Pointlace-Technik aus Jamund. Staatliche Sammlung für deutsche Volkskunde Berlin



90—92. Blaudruckstoffe für Schürzen und Bettdecken aus Mönchgut. 19. Jahrhundert
Museum Stralsund

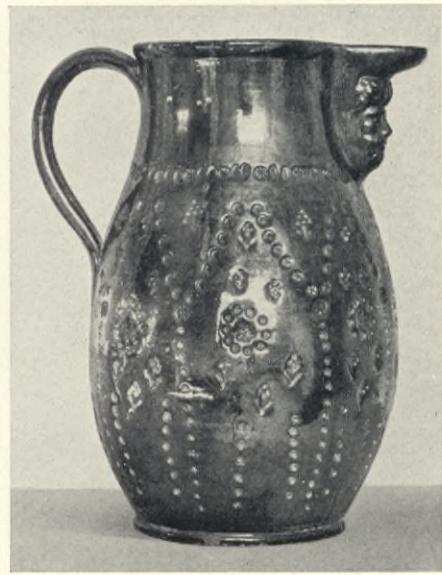


93. Blaudruck. 17.—18. Jahrhundert. Museum Röslin

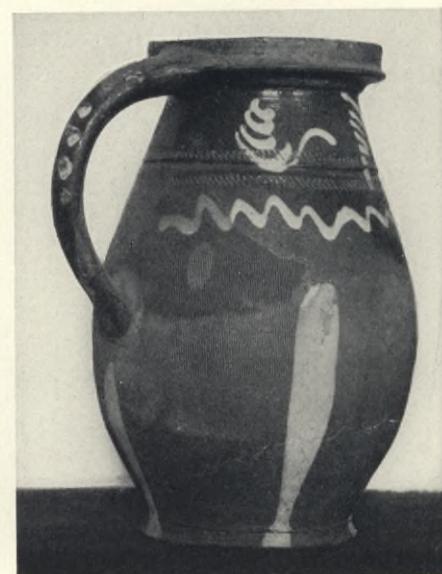
Koen. Denck!



94. Damastweberei aus Friedrichshuld. Muster aus dem 19. Jahrhundert. Museum Röslin.



95—96. Links: Bemalter Krug aus dem Weizacker. Provinzialmuseum Stettin
Rechts: Dunkelbraun glasierter Krug aus Bodstedt. Museum Stralsund



97—98. Krüge, braun mit weiß, von der Insel Usedom-Wollin
Museum Swinemünde



99—100. Jamunder Krüge, braun mit weiß und grün, aus Jamund. Privatbesitz



101—102. Links: Braunglasierter Essigkrug aus Vorpommern. Museum Stralsund
Rechts: Braunglasierter Krug aus Born (a. d. Darß). Museum Stralsund



103—104. Buntbemalte Mönchguter Hochzeitskrüge aus Fayence mit Zinndeckel. Museum Stralsund



105—106. Buntbemalte Mönchguter Hochzeitskrüge aus Fayence mit Zinndeckel. Museum Stralsund



107—108. Buntbemalte Seiltöpfe zum Essenträgen aus Rügen und Neuvorpommern
Museum Stralsund



109—110. Buntbemalte Krüge aus Neuvorpommern und Rügen
Museum Stralsund



111—112. Buntbemalte Teller aus Mönchgut. Museum Stralsund



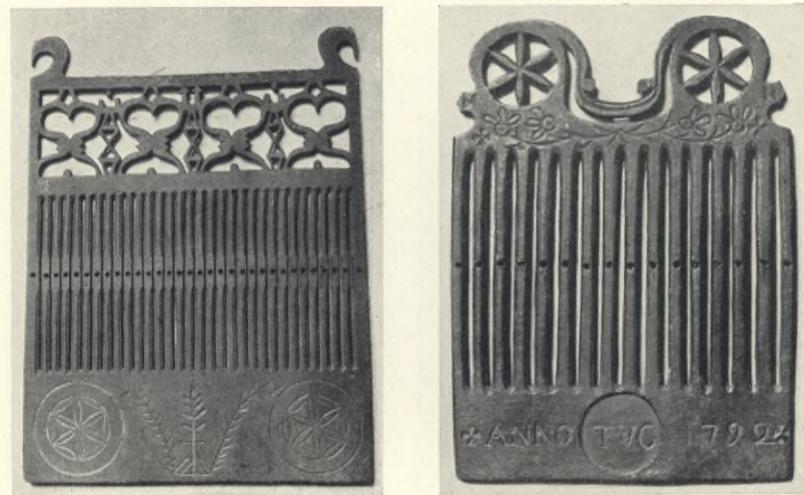
113—114. Buntbemalter Teller und Schüssel aus Mönchgut
Staatliche Sammlung für deutsche Volkskunde Berlin



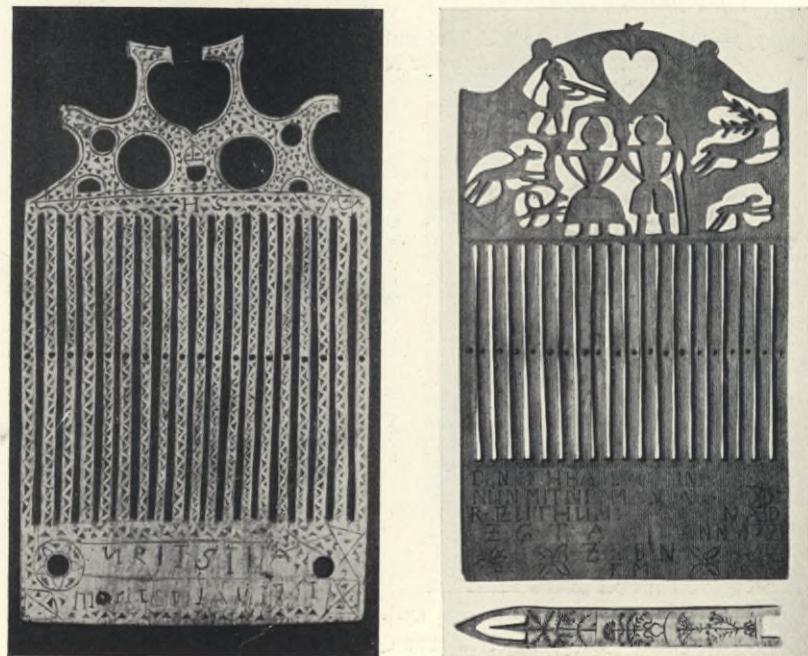
115—116. Buntbemalte Schüssel und Teller aus Briesig (Weizäcker)
Staatliche Sammlung für deutsche Volkskunde Berlin



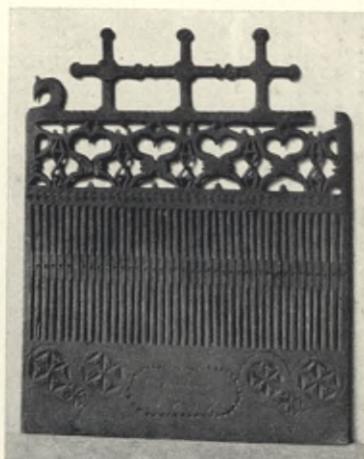
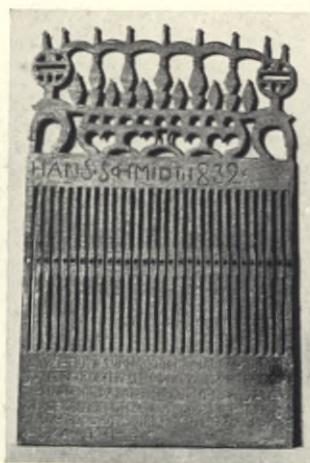
117—118. Milchsatteln, weiß mit blau, aus Neuvorpommern und Rügen
Museum Stralsund



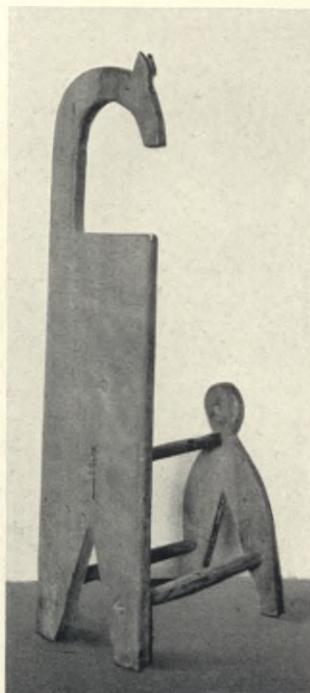
119—120. Webbretter aus Mönchgut. 18. und 19. Jahrhundert
Museum Stralsund



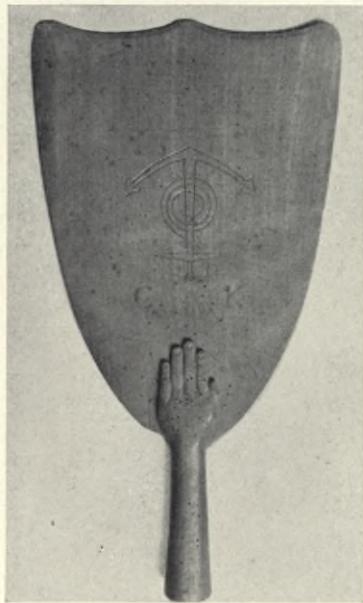
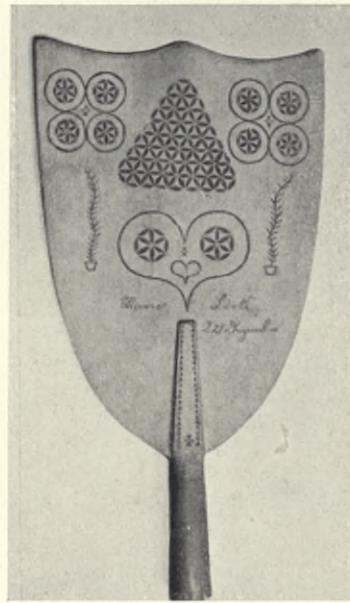
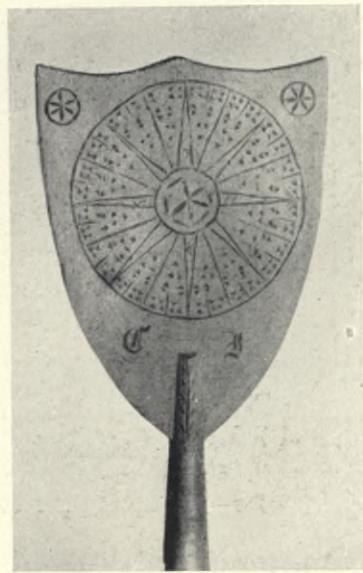
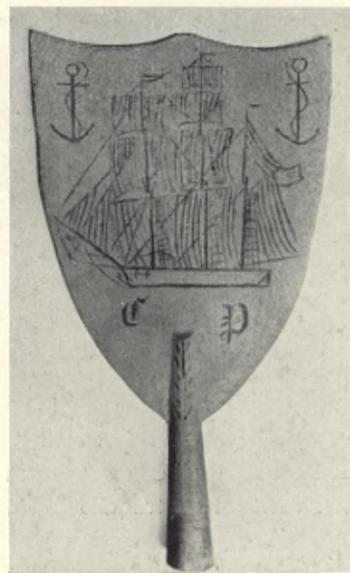
121—122. Links: Webbrett aus Mönchgut. 18. Jahrhundert. Museum Stralsund
Rechts: Webbrett mit Webnadel von der Insel Usedom-Wollin 1791
Provinzialmuseum Stettin



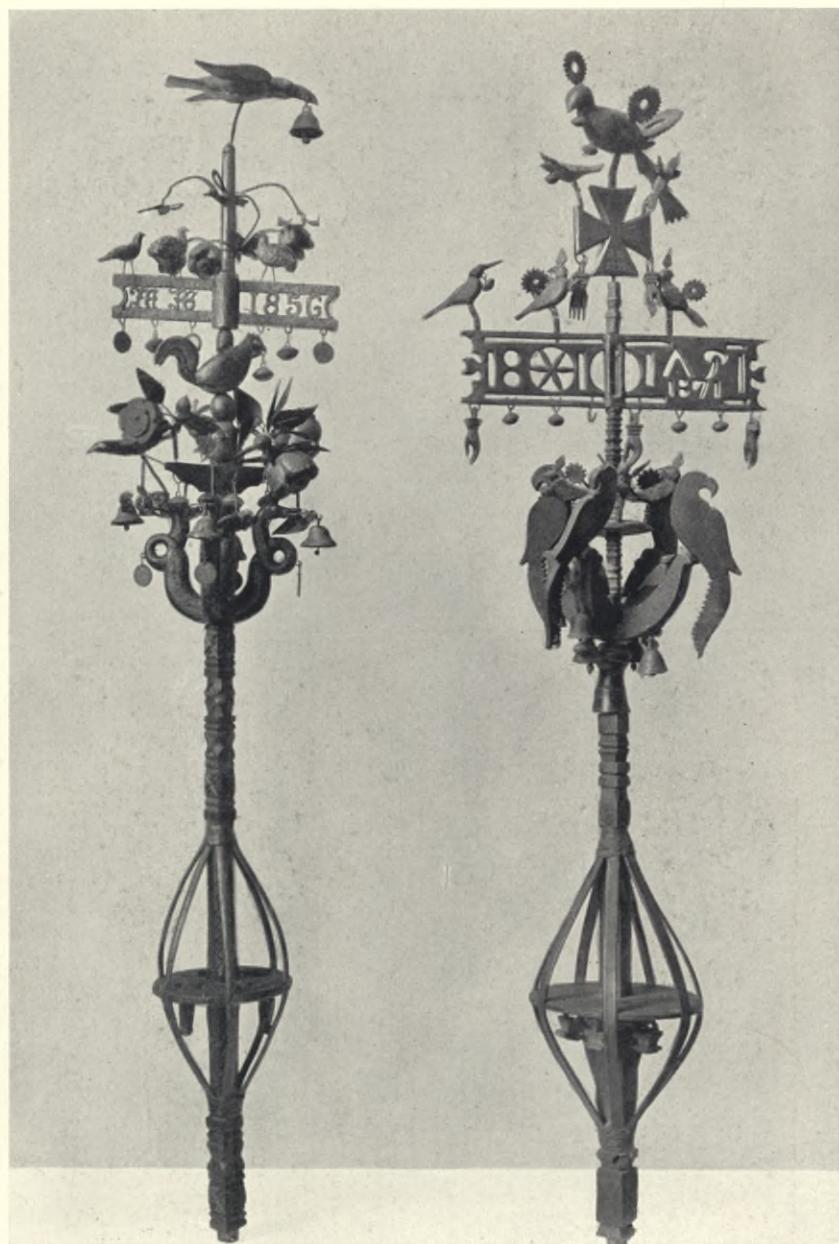
123—124. Mönchguter Webbretter. Museum Stralsund



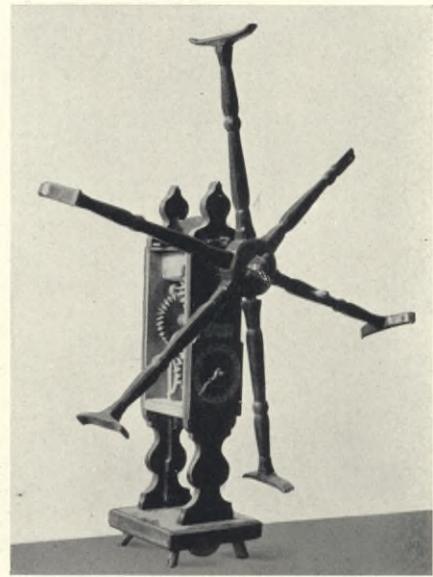
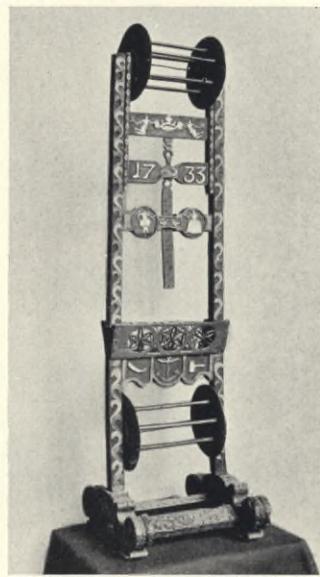
125—126. Links: Schwingbock aus Mönchgut. Museum Stralsund
Rechts: Schwingbock aus der Umgegend von Köslin. Museum Köslin



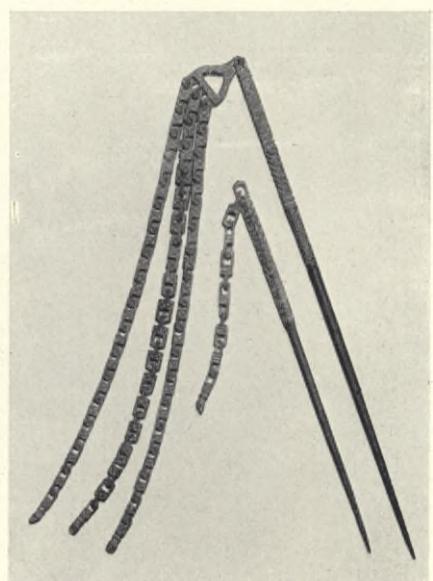
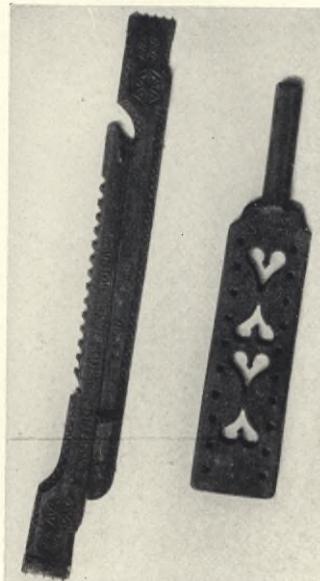
127—130. Slachschwingen aus Mönchgut. Kerbschnitt mit farbigem Wachs ausgelegt. Zweite Hälfte des 19. Jahrh. Museum Stralsund



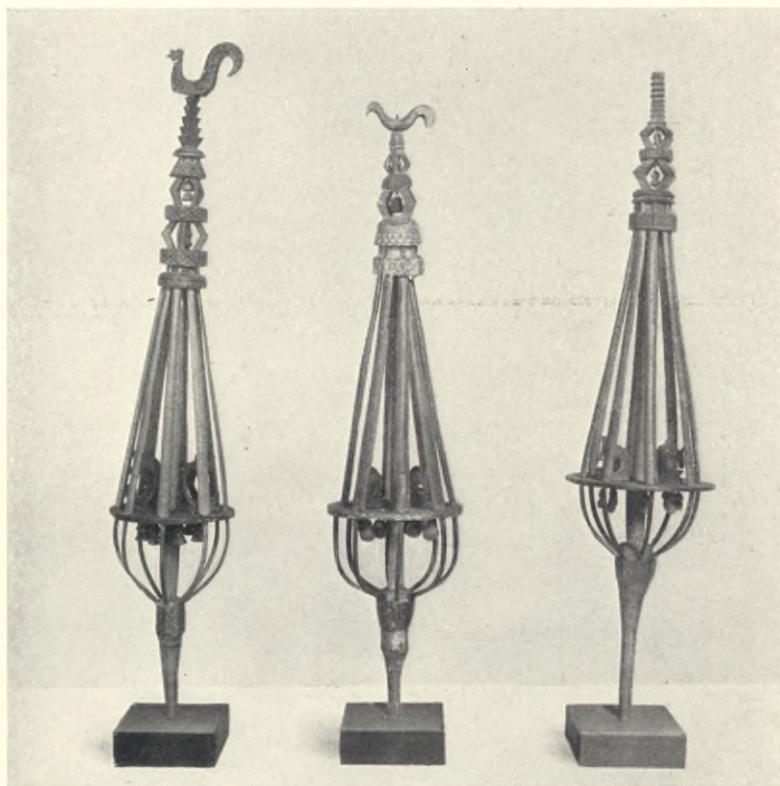
131. Brautwölken aus dem Weizacker. Zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts
Provinzialmuseum Stettin



132—133. Links: Garnwinde mit Flachschnitzerei und bunter Bemalung
1733. Museum Stralsund. Rechts: Knackhaspel. Museum Pyritz



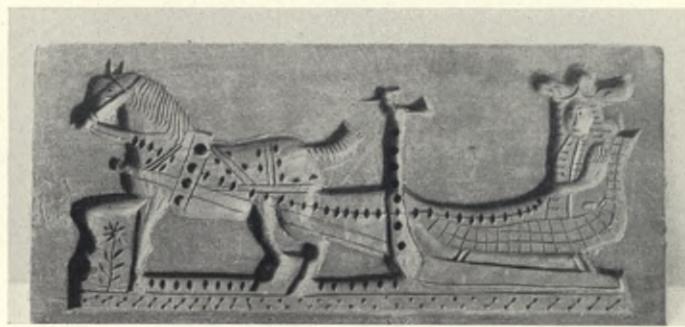
134—135. Links: Läsbretter mit Kerbchnitt. Museum Kolberg
Rechts: Querhölzer zu Spinnwocken. Museum Treptow a. d. R.



136. Spinnwicken aus Mönchgut. Museum Stralsund



137. Druckstöcke. Museum Treptow a. d. R.



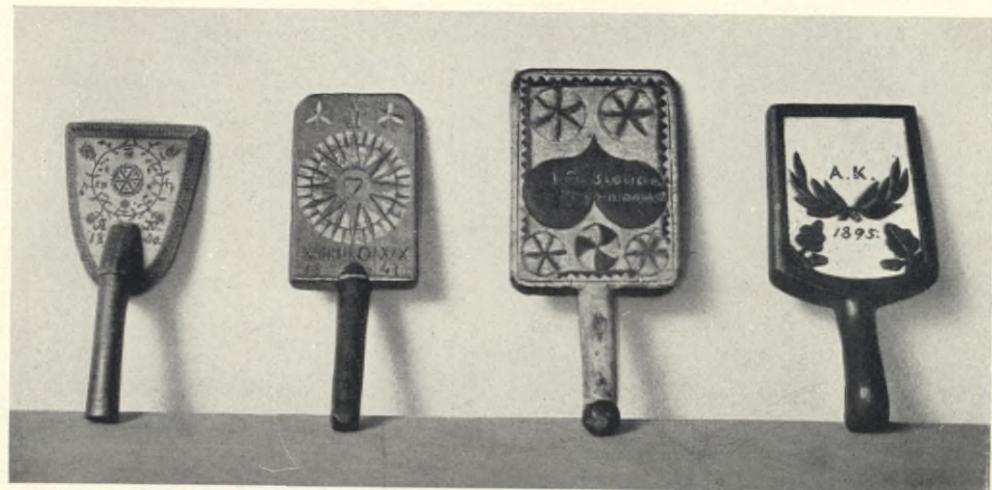
138—141. Pfefferkuchenformen aus Gollnow
Provinzialmuseum Stettin



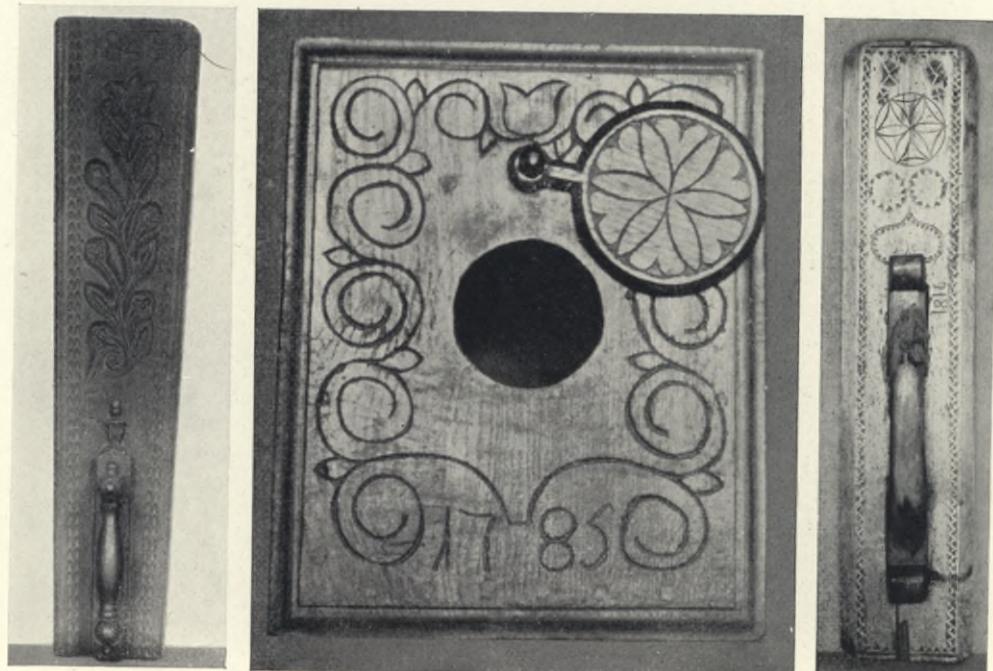
142. Butterformen aus Jamund. Staatl. Sammlung für deutsche Volkskunde Berlin



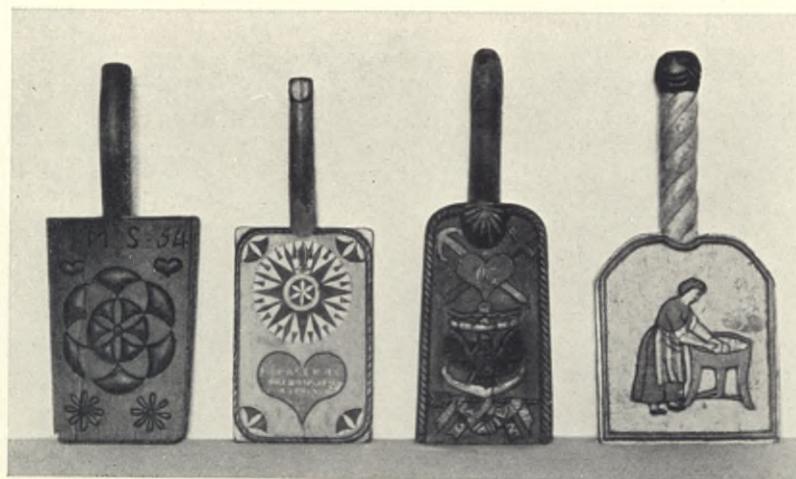
143—145. Links u. rechts: Butterformen aus dem Kreis Barth. 19. Jahrh. Museum Stralsund
Mitte: Butterformen aus Jamund. Staatliche Sammlung für deutsche Volkskunde Berlin



146. Waschhölzer vom Darß. Flachschnitzerei mit Bemalung. 19. Jahrh. Museum Stralsund



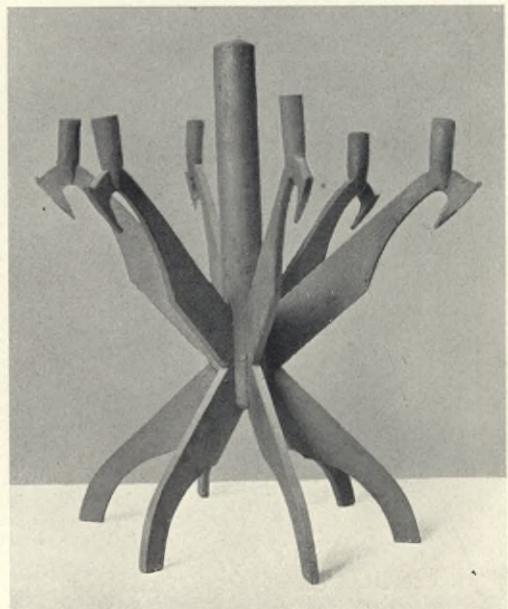
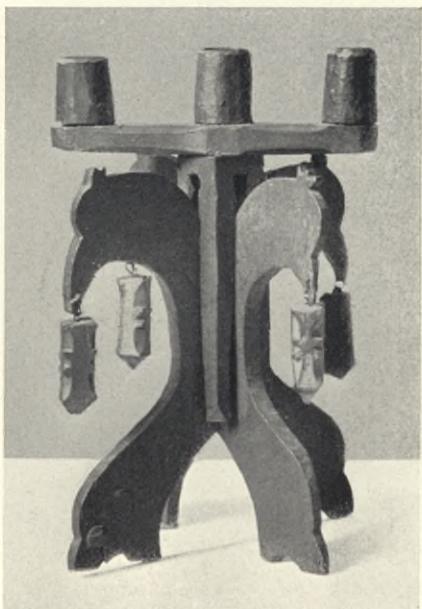
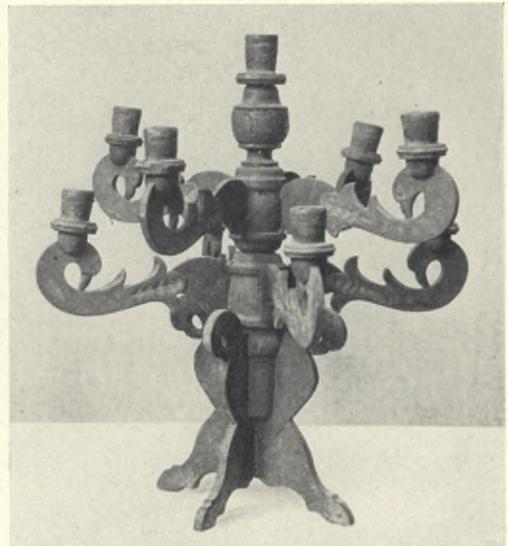
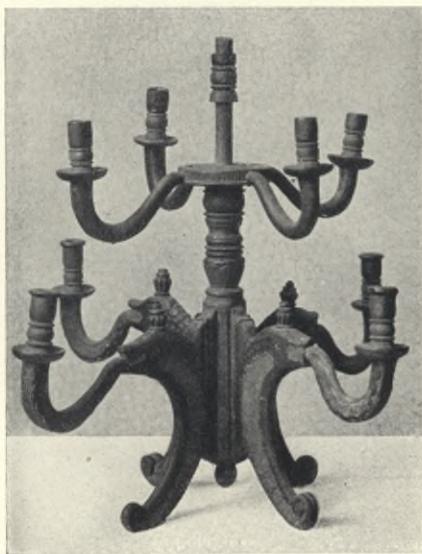
147—149. Links: Mangelholz. 1843. Museum Swinemünde. Mitte: Salzfaß. 1785
Museum Swinemünde. Rechts: Hiddenseer Mangelholz. 1816. Museum Stralsund



150. Waschhölzer vom Darß. Flachschnitzerei mit Bemalung. 19. Jahrh.
Museum Stralsund



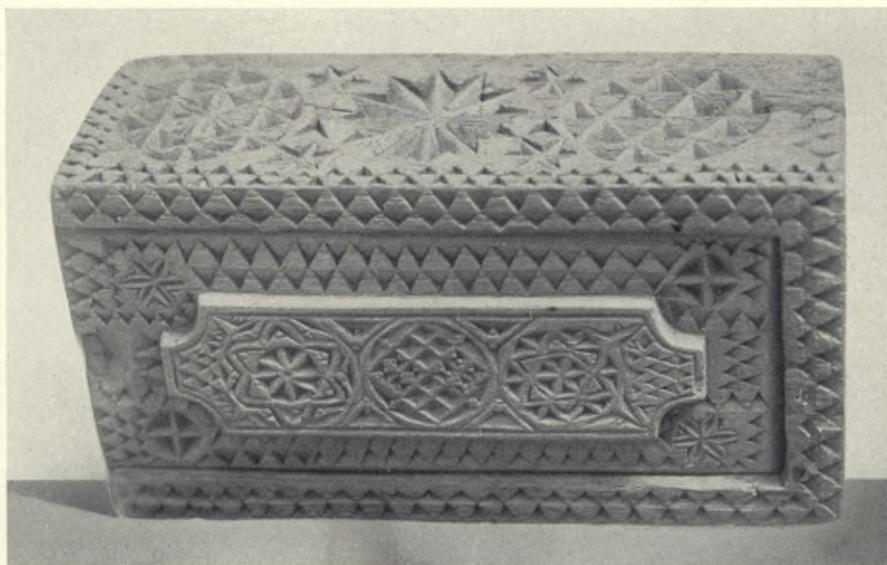
151. Brautfass vom Jahre 1827. Museum Kolberg



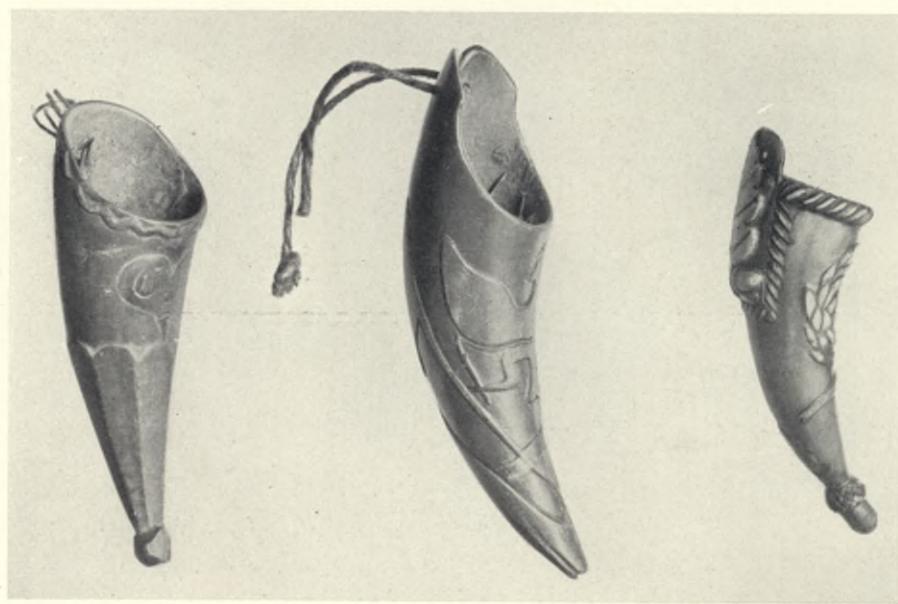
152—155. Brautleuchter aus dem Weizäcker. Provinzialmuseum Stettin



156. Kerbschnittkästchen aus Deep. 18. Jahrh. Provinzialmuseum Stettin



157. Kerbschnittkästchen aus Deep. 18. Jahrh. Provinzialmuseum Stettin



158. Fetthörner zum Aufbewahren der Segeltuchnadeln. Darß. Museum Stralsund



159. Hobel in Schwanengestalt. Kr. Grimmen. Museum Stralsund



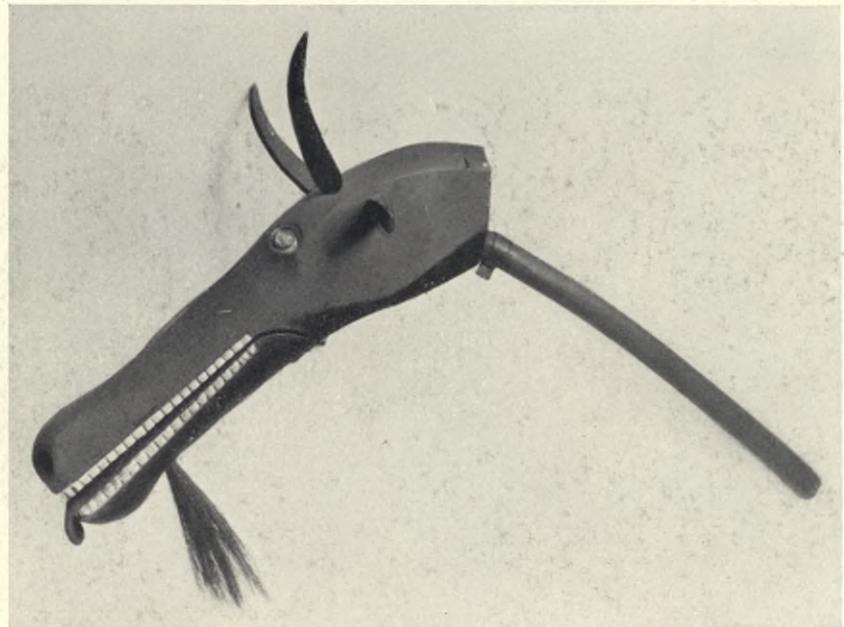
160. Knüttelhunde zum Netzflicken. Hiddensee. Museum Stralsund



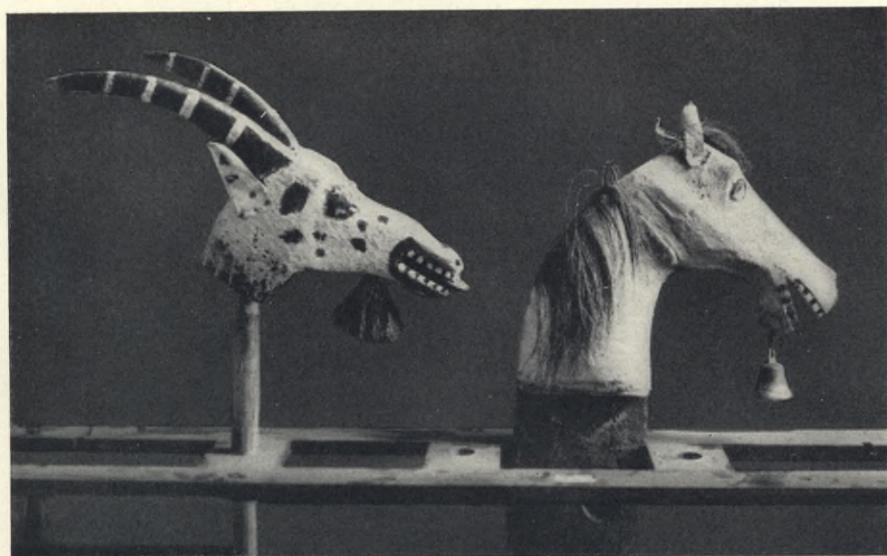
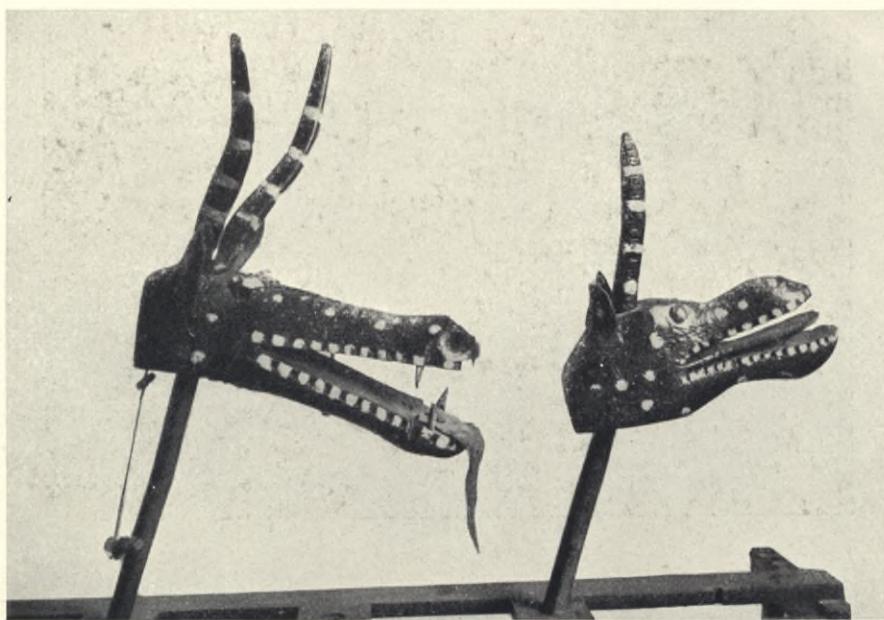
161. Links: Hammelglocke mit Kerbschnitt aus Muscherin. Provinzialmuseum Stettin
Rechts: Schuhleisten mit Kerbschnitt aus Ganserin. Provinzialmuseum Stettin



162. Schnabbuck und Schimmelreiter im Weizäcker



163. Schnabbuck. Provinzialmuseum Stettin



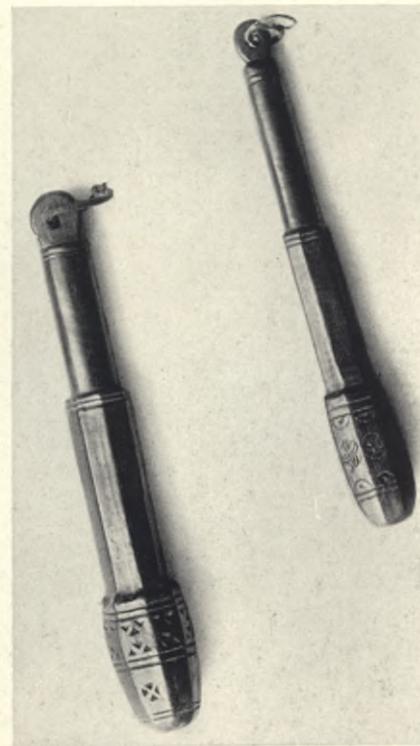
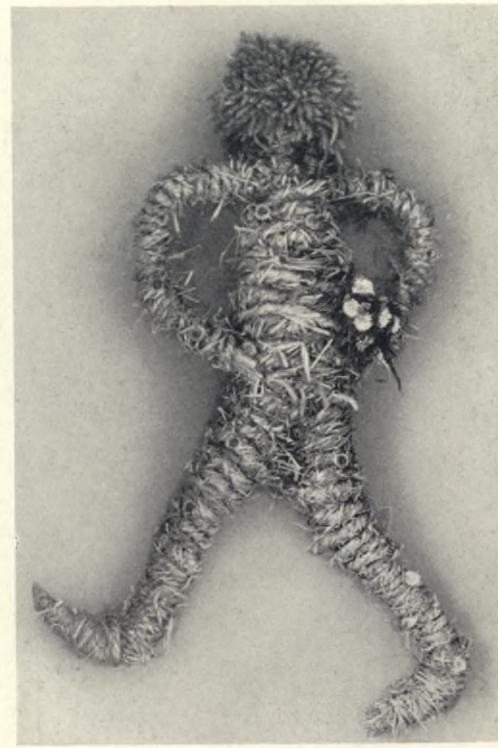
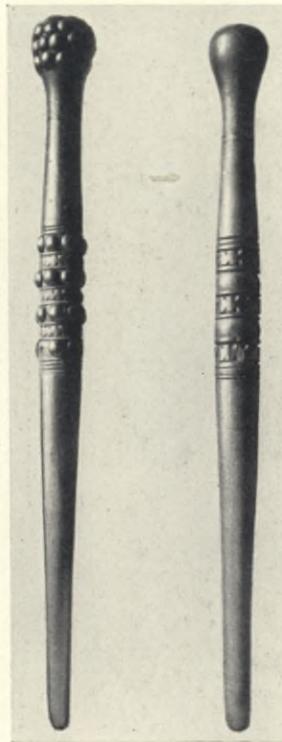
164—165. Tierköpfe vom „Schnabbuck und Schimmelreiter“. Museum Pyritz



166. Jamunder Brautkrone. Provinzialmuseum Stettin



167. Hochzeitskrone. Provinzialmuseum Stettin



168—170. Links: Bindestöcke zum Garbenbinden aus dem Weizacker. Staatl. Sammlung für deutsche Volkskunde Berlin
Mitte: Der „Alte“. Aus Garben geflochten. Provinzialmuseum Stettin. Rechts: Botenstäbe mit Kerbschnitt vom Jahre 1825
aus Rossentin, Museum Kolberg

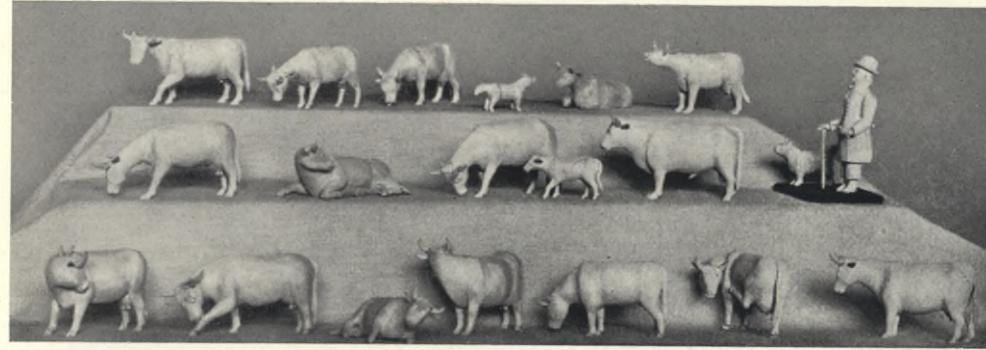
(aus Klein-Silken)



171. Wahrsagekarte der Stralsunder Spielkartenfabrik. 18. Jahrhundert
Museum Stralsund



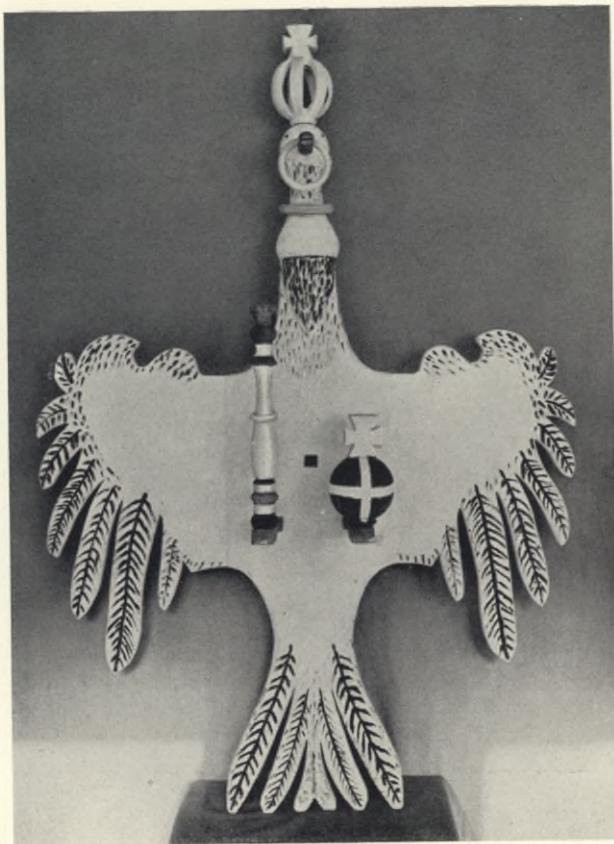
172—173. Scherenschnitte aus dem Weizacker
Provinzialmuseum Stettin



174. Küpperde, von einem Schäfer der Insel Usedom-Wollin geschnitzt. Zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Museum Stralsund



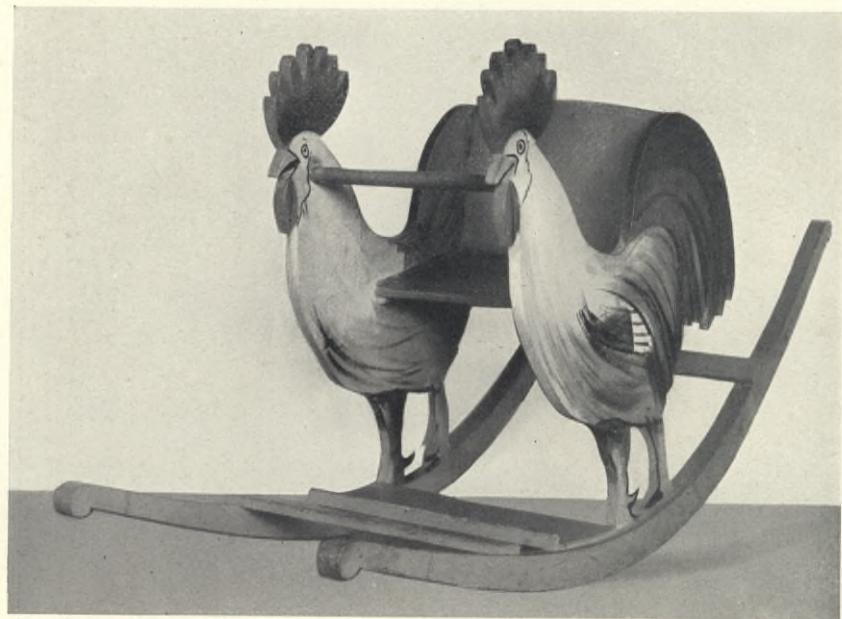
175. Puppenmöbel von einem Hirten aus dem Kreise Grimmen angefertigt. Um 1910
Museum Stralsund



176. Vogel vom Darßer Vogelschießen. Museum Stralsund



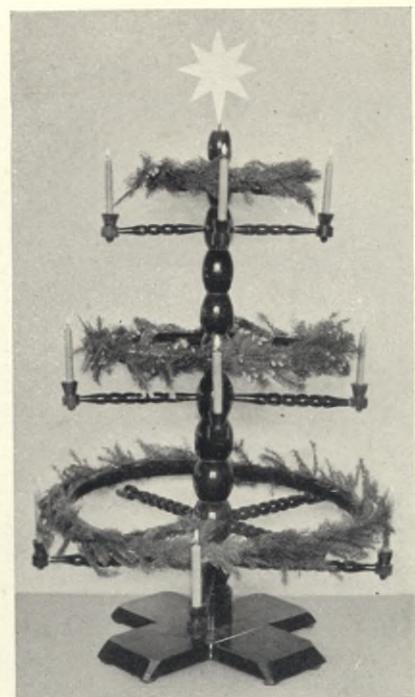
177. Abwurftaube aus Franzburg. Museum Stralsund



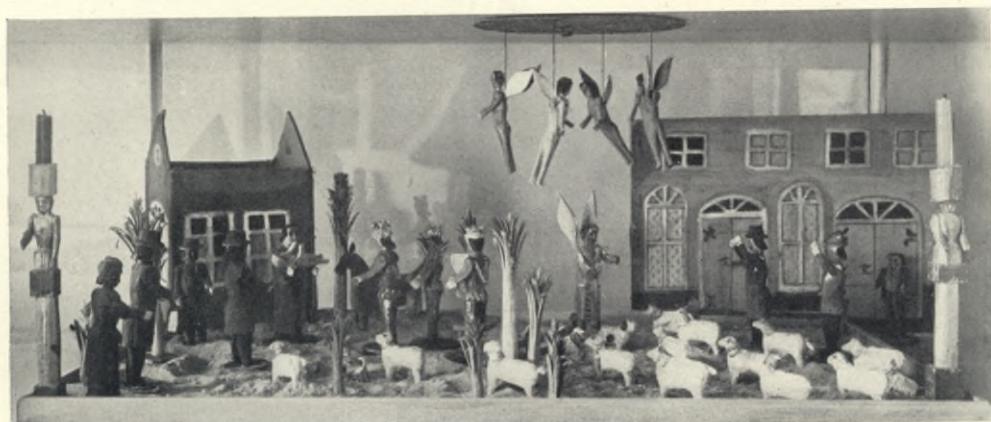
178. Kinderschaukel aus dem Kreis Grimmen. 1921. Museum Stralsund



179—180. Links: Musikanten in Holz geschnitzt. Dreschwig a. Rügen. 1923
Museum Stralsund. Rechts: Kinderklapper. Kerbschnitt mit Wachs ausgefüllt
Museum Swinemünde



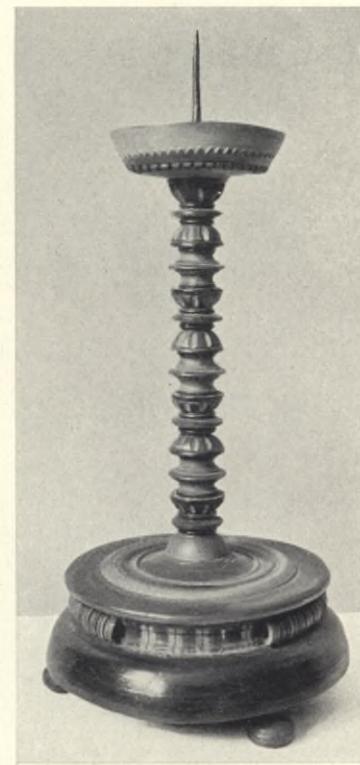
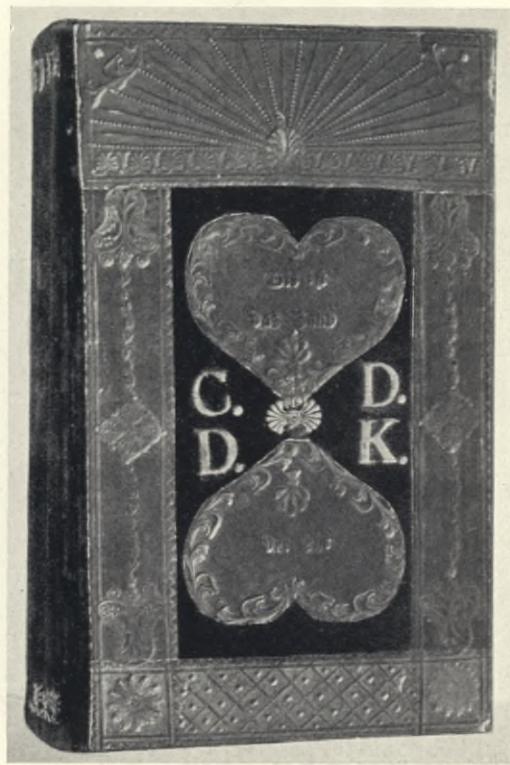
181—182. Links: Ulanen-Karussell. Hermannshagen bei Saal. Museum Stralsund
Rechts: Weihnachtspyramide, in naturfarbenem Holz, aus Naugard. Museum Stralsund



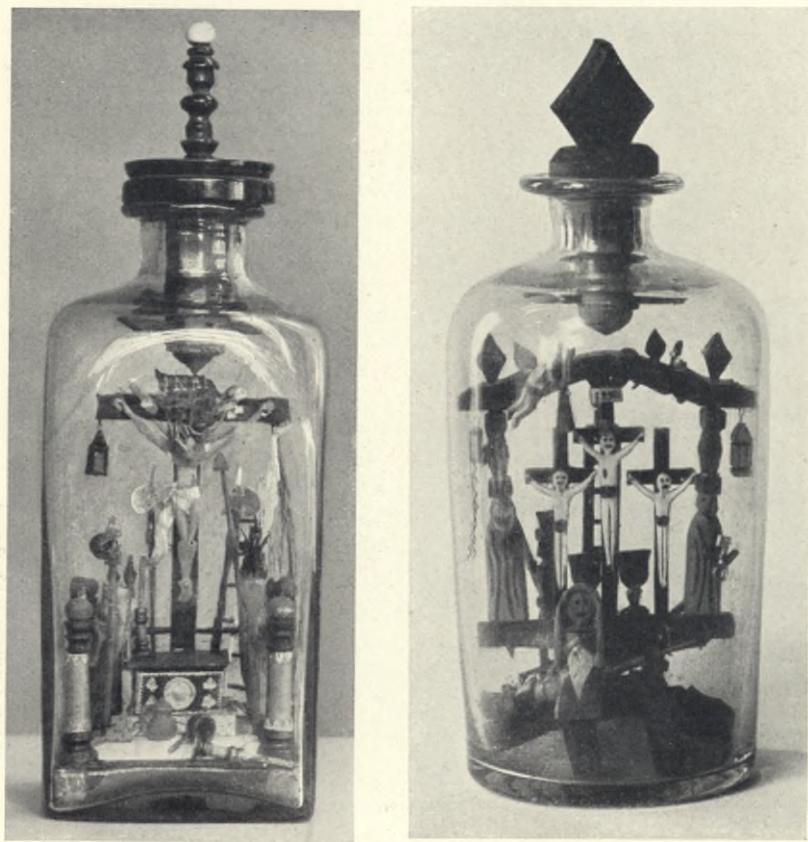
183. Krippe, vom Nachtwächter eines Gutes aus dem Kreis Grimmen. Anfang des 20. Jahrh.
Museum Stralsund



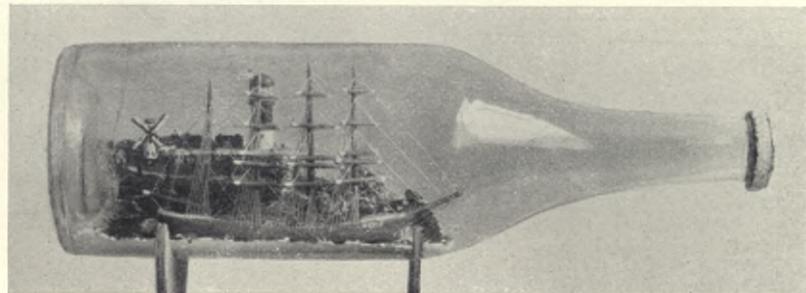
184. Weizacker Hausaltar aus Brietzig. 19. Jahrh. Staatliche Sammlung für deutsche Volkskunde Berlin



185—187. Links: Hölzerner bunth bemalter Altarleuchter aus Münchendorf bei Gollnow. Mitte: Weizacker Gesangbuch. Holzdeckel in Flachschnitzerei mit Bemalung. Rechts: Hölzerner bunth bemalter Altarleuchter aus Roggow (Kr. Satzig)
Provinzialmuseum Stettin



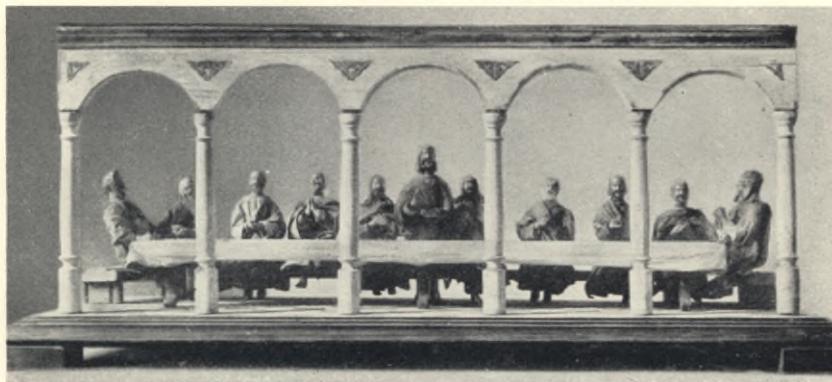
188—189. Links: Flaschenarbeit um 1850. Die Marterwerkzeuge Christi
Museum Treptow a. d. R. Rechts: Flaschenarbeit von 1796. Kreuzigung
Christi. Museum Kolberg



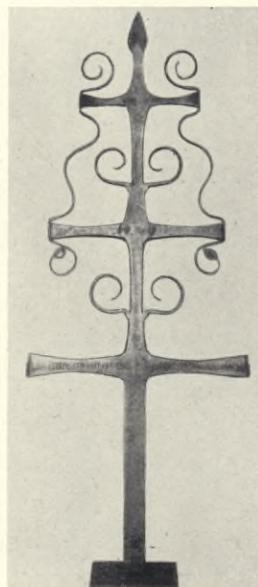
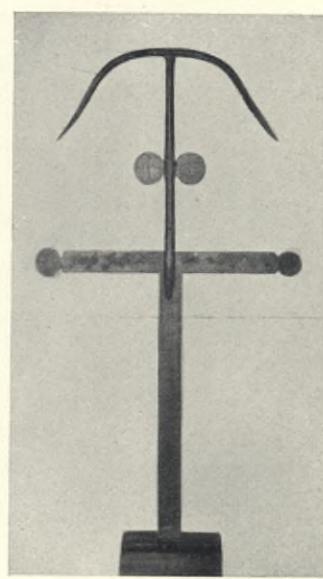
190. Flaschenarbeit. Schiff mit Landschaft. Ende 19. Jahrh. Mönchgut
Museum Stralsund



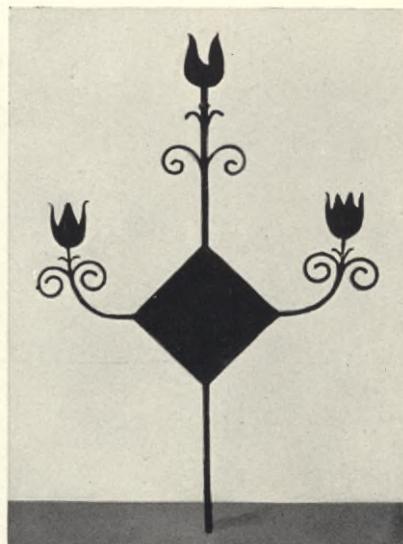
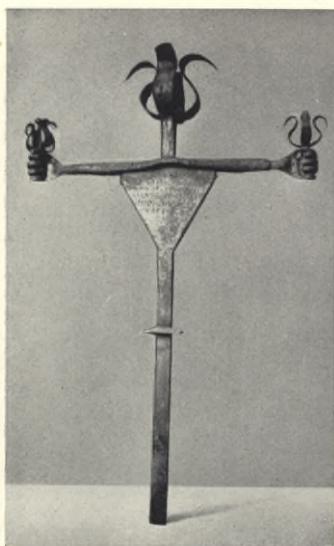
191. Kreuzigungsgruppe aus Blech getrieben und bemalt. Um 1850
Museum Treptow a. d. R.



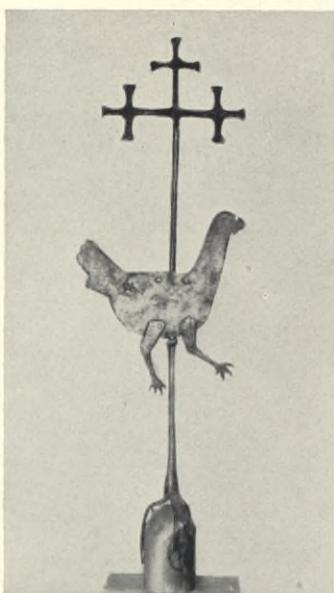
192. Das Heilige Abendmahl. Aus Blech getrieben und bemalt. Um 1850
Museum Treptow a. d. R.



193—196. Schmiedeeiserne Grabkreuze aus Neuvorpommern
19. Jahrh. Museum Stralsund. Links unten: Altefähr a. Rügen



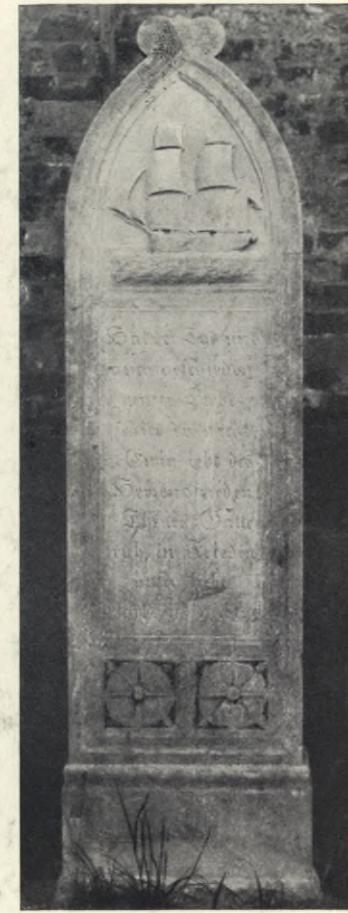
197—198. Links: Schmiedeeisernes Grabkreuz aus dem Kreis Demmin
Zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Museum Demmin
Rechts: Schmiedeeisernes Grabkreuz aus Lindenberg bei Demmin



199—200. Links: Schmiedeeiserne Wetterfahne, Museum Stolp
Rechts: Schmiedeeisernes Grabkreuz aus Lindenberg bei Demmin



201—202. Steinerne Grabmäler aus der Mitte des 19. Jahrhunderts vom Friedhof zu Prerow a. d. Darß

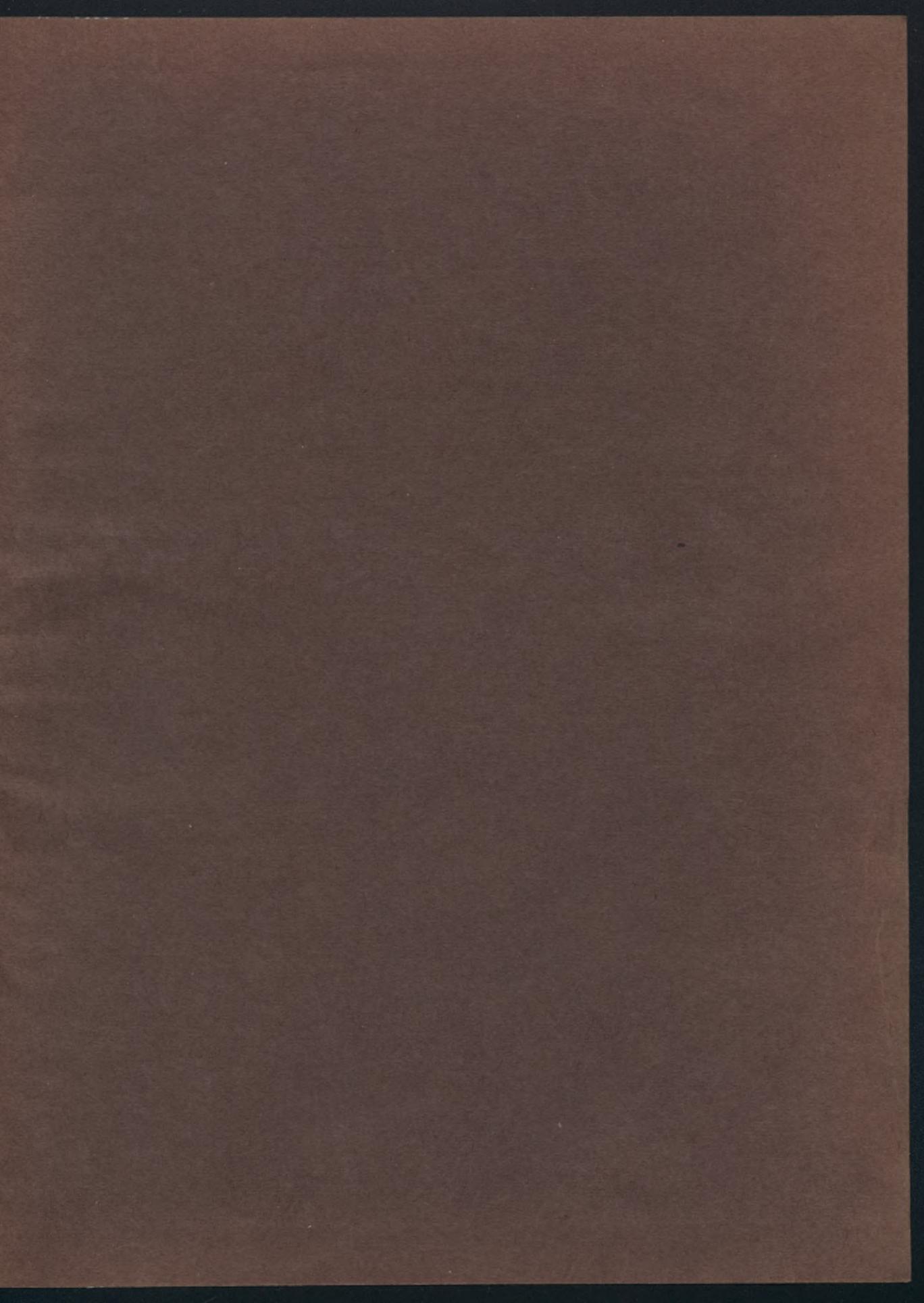


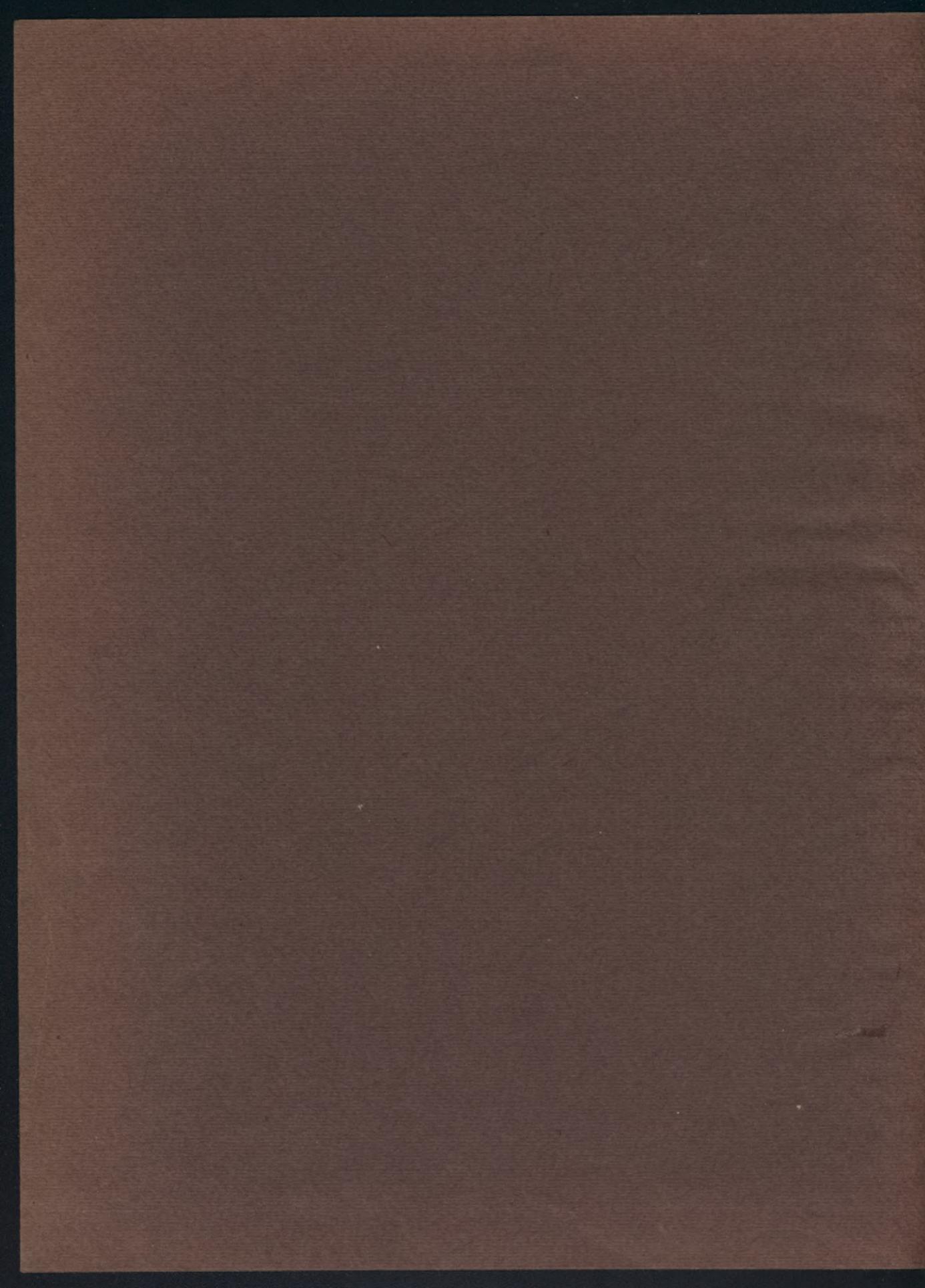
203—205. Links und rechts: Steinerne Grabmäler vom Friedhof zu Prerow a. d. Darß
Mitte: Holzernes Grabmal aus Deep vom Jahre 1881. Museum Treptow a. d. R.



206—207. Holzerne Grabmäler aus Pommern auf dem Hauptfriedhof zu Stettin







BIBLIOTEKA
MUZEUM POMORZA ŚRODKOWEGO
w SŁUPSKU

k-11-599

